

Inhalt:

- 1 Vorgeschichte
- 6 Einleitung
- 13 Günther - ***Studi-Bewegung, Betriebs- und Stadtteilarbeit***
- 25 Florian Kelsch - ***Vom Sponti zum KPD-Kader***
- 41 Kritik Und Revolution - ***Geschichte, die nicht vergehen will***
- 51 K - Gruppen - ***Eine kurze Beschreibung***
- 56 Auseinandersetzung um: ***„was aber wären wir für menschen“***
- 66 Literaturliste

Impressum:

Herausgeberin: *AG Zivilisation und Barbarei*

Kontaktadressen:	FRAGMENTE c/o Papiertiger Cuvrystr. 25 10997 Berlin	FRAGMENTE c/o Infoladen Köln Ludolf-Camphausen-Str. 36 50672 Köln
------------------	--	--

Preis: 3.- DM (WV: 2.- + P) (*Bestellungen (über die Kölner Kontaktadresse!) mit einem ausreichend frankierten und beschrifteten Rückumschlag. Bitte Briefmarken oder Schein beilegen.*)

Eigentumsvorbehalt: Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift der/dem Gefangenen nicht ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Entschuldigen möchten wir uns für die „Bleiwüste“, die wir gerne mit Fotos aufgelockert hätten. Dies wäre aber zu teuer geworden.

Vorgeschichte

Am 20./21. November '93 organisierte die Struktur-AG der Infoläden → ein Geschichtsseminar. Die vorliegende Broschüre ist das vorläufige Resultat aus dem Seminar und einigen Folgetreffen. „Vorläufiges Resultat“, weil wir uns über viele Unzulänglichkeiten und Lücken bewußt sind; es nur als Fragmente begreifen können. Wir machen dies nun trotzdem öffentlich:

☞ als Beitrag für eine Debatte, die auch an anderen Orten schon geführt wird (z.B. 'Kein Friede'-Broschüre: „Die Niederlage der RAF...“; 'gruppe 2'-Video: „was aber wären wir für menschen...“; diverse Beiträge aus 'aranca!'; „Texte zur Veranstaltung in Bremen“; etc.)

☞ «...es ist unsere Verantwortung, unsere Gedanken öffentlich zu machen und zur Verfügung zu stellen. Wer dies aufgreift, wird sich herausstellen!» (aus einem Protokoll eines der Folgetreffen)

☞ als Aufforderung und Ansporn für „alte“ Genossinnen und Genossen, ihre Geschichte zu vermitteln; als Anregung für die „Jüngeren“, aus der Zeit (wo eh' immer alles besser war?) etwas zu erfahren. Die „Alten“ müssen vermitteln, damit die „Jungen“ hinterfragen können !?!

➔ Wer sind wir?

Die 'Struktur-AG' ist auf einem bundesweiten Infoläden-Treffen entstanden, aus dem Bedürfnis unabhängig von aktuellen Ereignissen und Kampagnen, inhaltlich zu arbeiten. Ein gemeinsamer Ausgangspunkt war die wieder und wieder formulierte Notwendigkeit zur Erarbeitung einer 'gesellschaftlichen Analyse'. Das reden und lamentieren über „...wir brauchen Analyse“ war und ist völlig abgedroschen und so begannen wir auch nicht mit dem „Gesamtsystem“. Sondern wir näherten uns verschiedenen Themen zufällig oder aufgrund von Interesse und Lust Einzelner. Einziger Anspruch war ein gewisse Kontinuität und eine Rückvermittlung auf die Bundesweiten Infoläden-Treffen. Inzwischen hat sich das Bundesweite (wie auch das Internationale) Infoladentreffen aufgelöst. Die Gründe dafür können gesucht werden in den weltpolitischen Umwälzungen, in der "Krise der Linken", im mangelnden Interesse an einer gemeinsamen inhaltlichen Diskussion, mangelnder Bereitschaft zur Organisierung, etc pp. Dies genauer zu machen, würde eine weitere Broschüre füllen.

Broschüre Nr.xy

Wir wollen nicht eine x-te Broschüre auf den linken Medienmarkt werfen. Zum einen wegen o.g. Unzulänglichkeiten, und zum anderen, weil es schon viel Gutes gibt, was bestenfalls in den Regalen einiger Altlinken oder in den Archiven von Infoläden verstaubt. Wir werden keinen 'großen Vertrieb' organisieren, sondern die Broschüre *gezielt streuen*. Wenn ein Interesse geweckt wird, dann kann die Eigeninitiative jeder und jedes GenossIn für eine weitere Verbreitung sorgen.

Idee des Seminars

Zum Seminar kamen wir wie so oft aus einer Mischung von Lust, Zufall und Anknüpfung schon laufender Diskussionen. Hier drei Ausschnitte aus verschiedenen Papieren:

«Unser Anliegen ist es zum einen, zu begreifen, was die damalige politische Situation gesamtgesellschaftlich, aber auch unter den politischen Organisationen ausmachte. Zum

anderen wollen wir mit unserem Blick der (größtenteils) in den 80ern Politisierten Schlüsse auf die heutige Situation ziehen:

Was macht den Bruch zwischen den 70er und 80er Jahren aus? Wie verhält sich die Theorie und Praxis der 70er und 80er Generationen zueinander? Ist die autonome Organisation und Theoriefeindlichkeit auch als Folge der Politik der 70er zu begreifen? Welche Emanzipationsprozesse gegenüber den alten liegen in neuen Politikan-sätzen? usw.» (Nachbereitungspapier des Seminares)

«In L. hatten wir uns Fragestellungen überlegt, mit denen wir in unser Wochen-ende gehen wollten; Fragen an denen wir aktuell überlegen und reden und wo wir wissen wollen, wie sie damals (Anfang 1970) beantwortet wurden.

I. Struktur: Organisation - Organisation - Vernetzung

II. Bezug zur Öffentlichkeit: Massenbezug - Ghetto - Öffentlichkeit

...Geschichte zu verstehen, heißt für mich erstmal eine Vorstellung/ Ahnung/ Ge-spühr dafür zu kriegen, was sich Anfang der 70er Jahre an verschiedenen revolution-ären (politischen) Strömungen, Lebensvorstellungen etc. entwickelt hat.

Es gab Ende der 60er Jahre einen weltweit faszinierenden Prozeß von Umbrüchen, Revolten und Veränderungen, der neue Hoffnungen, Energien und Power für die revolutionäre Umwälzung, die bevorstehende Weltrevolution freisetzte.

Die Hauptfrage war die gleiche wie heute: REVOLUTION - und wie kommen wir dahin?» (Vorbereitungspapier zum Seminar)

«Eine Gefahr die besteht, liegt m.E. darin, daß es ein Laiber-Wochenende wird, an dem die „Referent/Innen“ viele und auch durchaus interessante Geschichten er-zählen, aber das Ziel aus dem Blick gerät... Es soll ja auch nicht „nur“ um eine Aufar-beitung der Geschichte gehen, sondern unser Ziel sollte sein, die Geschichte zu verstehen, um daraus für die eingenen Überlegungen zu lernen. Wie können wir es schaffen den Bezug zu unserer Diskussion herzustellen?

Zur Entwicklung einer Perspektive - mag sie Befreiung oder Revolution heißen - ist die Analyse der momentanen gesellschaftlichen Verhältnisse notwendig.

Das heißt, die Entwicklung und den Stand der Herrschaft- und Ausbeutungsverhält-nisse zu begreifen. Aber auch, die Verhältnisse heute im historischen Kontext begrei-fen.» (Vorbereitungspapier zum Seminar)

Und was wurde d'raus?

Von den ursprünglich formulierten Ansprüchen konnten wir nur ein Teil erfüllen, wo-von einige wichtige Ausschnitte in der Broschüre dokumentiert sind:

- ✎ Als Kern, die „Lebensläufe“ von zwei Genossen, an denen sich die Diskussionen entwickelten.
- ✎ Ein Einführungstext, der die historische Entwicklung skizziert.
- ✎ Papiere, in denen weitere Fragestellungen formuliert werden, die durch die Diskussion auf den Folgetreffen aufgeworfen wurden.

- 👉 Kritik an dem Film „Was wären wir für Menschen?“ der 'Gruppe 2' aus München
- 👉 Eine kurze Beschreibung der wichtigsten K-Gruppen und ein Literaturverzeichnis.

Die Referenten

Ursprünglich hatten wir mehrere ReferentInnen mit unterschiedlicher Geschichte angesprochen: RAF; 2.Juni, K-Gruppen, Antiimperialismus- bzw. Solidaritätsbewegung,...

Wir diskutierten in der Vorbereitung zum Seminar, ob wir eine Referentin zur Frauenbewegung in den 70er für das Seminar einladen, entschieden uns aber dagegen, in diesem Rahmen speziell über die Frauenbewegung zu diskutieren.

Einige konnten nicht, andere wollten nicht, und so waren auf dem Seminar:

- 👉 ein „Referent“, der in der PL/PI organisiert war, dann Betriebsgruppenarbeit machte und heute in der Soli- und Kollektivbewegung aktiv ist.
- 👉 ein Genosse aus der 'Struktur-AG', der in der KPD organisiert war.
- 👉 ein „Teilnehmer“ an dem Seminar, der den Weg durch die Institutionen ging.
- 👉 und die „restlichen“ TeilnehmerInnen, die viele viele Fragen stellten...

Was sonst noch?

In der „Struktur-AG“ diskutierten wir bisher über einen Text von BüroBERT: „Gegenöffentlichkeit und Gebrauchswert“ und über das von ihnen herausgegebene Buch „*COPYSHOP*“. Einige von uns hatten an dem Buch mitgearbeitet und über *COPYSHOP* begannen wir eine Auseinandersetzung mit den Theorien Judith Butlers' und der „sex & gender“ - Debatte.

👉 „*COPYSHOP*“, *Kunstpraxis & politische Öffentlichkeit; ein Sampler von BüroBERT, 1993, Edition ID-Archiv*

Wie weiter?

Unsere ursprüngliche Entscheidung, eine Diskussion über die Frauenbewegung der '70er auszuklammern, stellte sich spätestens bei unserer Endredaktion als Fehler heraus. Um die Bedeutung der Frauenbewegung auf die Entwicklung ab '68, das Verhältnis zum „Rest“ der Linken **und** um heute geführte feministische Diskussionen (z.B. J. Butler, Sex & Gender Debatte) begreifen und (als gemischter Zusammenhang) diskutieren zu können, planen wir für Sommer '95 ein Seminar zur Frauenbewegung der '70er Jahre.

AG Zivilisation und Barbarei

Der Name „Struktur-AG“ wurde irgendwann hinfällig, wenn er sich auch mangels der Notwendigkeit eines neuen Namens längere Zeit hielt. Während eines unserer Treffen, zu später Stunde und einiger Gläser Wein, beschäftigten wir uns mit der Frage, was denn schlimmer sei: 'Zivilisation' oder 'Kultur'. Wir kamen darin überein, daß beide sich nicht viel nehmen: Zivilisation ist Barbarei und Kultur ist Terror. Weniger ernsthaft diskutiert, als vielmehr aufgrund phonetischer Vorlieben entschieden wir uns für den Namen „AG Zivilisation und Barbarei“.

Einleitung

Die StudentInnenbewegung entstand Ende der 60er Jahre in der BRD während einer Zeit der gesellschaftlichen Umbrüche auf der ganzen Welt. Im Trikont fanden zahlreiche Befreiungskriege und anti-koloniale Kämpfe statt. In den USA entstand die weiße StudentInnenbewegung mit auch einem militanten/bewaffneten Flügel, parallel dazu fanden anti-rassistische Kämpfe der Schwarzen, Chicanos... statt, u.a. wurden die Black Panther gegründet. In Frankreich und Italien hatten sich viele auch militante Kämpfe und Streiks von StudentInnen und ArbeiterInnen entwickelt.

Die BRD erlebt 1966/67 ihre erste Nachkriegswirtschaftskrise. Die Zeit des „Wirtschaftswunders“ ist vorbei. Es gibt die niedrigsten Tarife und die höchsten Arbeitslosen- und Kurzarbeitszahlen seit dem Ende des 2. Weltkrieges. Von 1969 bis 1973 finden massive Streikwellen statt, die sich z.T. dem Einfluß der Gewerkschaften entzogen. In der BRD entstand ab 1964 eine breitere Bewegung zunächst verschiedener StudentInnenorganisationen gegen die Notstandsgesetzesvorschläge der damaligen CDU/CSU/FDP-Regierung unter Erhard. 1966 finden in den Unis die ersten großen sit-ins statt. Im Oktober 1966 nehmen über 5000 GewerkschafterInnen, StudentInnen, Profs und SPD-Mitglieder an dem Kongreß „Notstand der Demokratie“ teil. Eine große Rolle bei der Politisierung der StudentInnen spielte während dieser Zeit der Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes gegen die USA. Der „Sozialistische Deutsche Studentenbund“ (SDS) war für die meisten StudentInnen der Sammelpunkt der Bewegung. Der SDS wurde 1946 als StudentInnenorganisation der SPD gegründet. Ab Anfang der 50er Jahre gab es erste politische Konflikte zwischen SPD und SDS. Als sich 1958 auf der 13. Delegiertenkonferenz die Linke innerhalb des SDS durchsetzte kam es zu einer weiteren Zuspitzung des Konflikts: Die Delegierten traten gegen die Aufforderung der SPD ein, sich freiwillig zum Wehrdienst zu melden. Ihr antiimperialistisches Selbstverständnis bekannten sie, indem sie für das Selbstbestimmungsrecht des algerischen Volkes eintraten. 1961 wurde der SDS aus der SPD ausgeschlossen. Ab 1964 engagierte sich der SDS verstärkt gegen die Notstandsgesetze, für den Befreiungskampf des vietnamesischen Volkes und gegen die Politik der imperialistischen Staaten, insbesondere der der USA in Vietnam.

2. Juni 1967

Als der Student Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 auf einer Demonstration gegen den Schah durch einen Kopfschuß eines Polizisten erschossen wurde, kam es zu einer Welle des Protestes in der ganzen BRD. Dieses für viele einschneidende Ereignis führte dazu, daß der SDS in kurzer Zeit an Einfluß und Stärke gewann. Der Springer-Konzern reagierte mit einer Hetzkampagne, der der SDS mit einer Kampagne für die Zerschlagung des Konzerns entgegentrat. Als Folge der Springer-Hetze im April 1968 ein Attentat auf Rudi Dutschke verübt wird, kommt es in zahlreichen Städ-

ten zu Demonstrationen vor den Verlagshäusern. Die Auslieferung der Bild-Zeitung wird z.T. militant versucht zu verhindern. Dieser (ersten?) Massenmilitanz in Berlin folgte die Demonstration gegen den Prozeß gegen Mahler, die zur „Schlacht am Tegeler Weg“ wurde. Bei dieser wurde zum ersten Mal militant gegen die Bullen aus einer Demo heraus vorgegangen. Und es war die letzte Demo, bei der die Berliner Bullen die Tschakos → trugen. Dieser Demonstration folgte die erste massive Aufrüstung des Bullenapparats und seine Reformierung, weil sich gezeigt hatte, daß die paramilitärischen Verbände nicht gegen die Demonstrationen ankamen.

☛ Tschakos waren lustige Polizei'helme', aus Leder und daher mit ziemlich geringer Schutzwirkung gegen Wurfgeschosse.

Höhepunkte erreicht

Trotz der starken und radikalisierten Bewegung mehrheitlich der StudentInnen kam es zu der Niederlage im Kampf gegen die Notstandsgesetze. Sie wurden im Mai 1968 von der großen Koalition verabschiedet. Der Höhepunkt der antiautoritären StudentInnenbewegung war vorbei. Im März 1970 löste sich der SDS auf. Auch auf der Ebene der Militanz gab es einen Rückschlag, als eine Kambodscha-Demo im Mai 1970 → von den Bullen zerschlagen wurde. Viele StudentInnen zogen sich ganz aus der Politik zurück oder traten in die SPD ein, weil sie feststellen mußten, daß sich durch die kurzfristige Bewegung keine grundlegende gesellschaftliche Veränderung oder gar die Revolution entwickeln ließ.

Die StudentInnenbewegung kann als Produkt und Akteur der gesamtgesellschaftlichen Veränderungen der Nachkriegsgesellschaft betrachtet werden: Der Nachkriegsboom der BRD-Wirtschaft war vorüber, 1964/65 hatte es den ersten großen Einbruch gegeben mit 1.000.000 Arbeitslosen. Der Mythos des Wirtschaftswunders war zerbrochen. Mitte der Sechziger war die Zeit des Wiederaufbaus abgeschlossen, die BRD-Wirtschaft machte sich an die Arbeit, zu dem 'Exportweltmeister' zu werden, der sie heute ist. Zeitgleich fand der Übergang zum Fordistischen Massenkonsum statt, einhergehend mit einem Individualisierungsschub. Die autoritäre Gesellschaft der Adenauer-Ära war überreif für eine Reformierung. Diese strukturellen Veränderungen trafen auf die erste Generation, die kaum bzw gar nicht mehr Krieg und Nationalsozialismus direkt mitgemacht hatte. Dazu ein längeres Zitat: *«Jeder, der in der Nachkriegszeit aufgewachsen und irgendwann in den sechziger Jahren politisiert worden ist, weiß, wie hermeneutisch die politische Verdrängung des Nationalsozialismus funktionierte. Elternhaus und Schule, Universität und Wissenschaft, Justiz und Verwaltung, Staat und Industrie, Kirchen, Gesundheitsfürsorge, Vereinswesen - die gesellschaftlichen Institutionen insgesamt standen nur allzu spürbar unter den Folgewirkungen eines Latenzzusammenhangs, dessen absorbierte Gewaltförmigkeit wie*

☛ Diese Demo war als militante angekündigt worden und daher war gerade deshalb die 'militärische' Niederlage äußerst niederschmetternd.

eine stumme, selten aufbrechende Bedrohung erlebt wurde. Die Verheißungen des Wirtschaftswunderlandes schienen durch Tabuisierungen erkaufte worden zu sein, die die private wie die öffentliche, die politische wie die kommerzielle Sphäre gleichermaßen durchzogen. Die Republik stand im Schatten einer unbewältigten, nicht einmal artikulierten Vergangenheit. Und die Legitimationskraft eines parlamentarischen Systems, das unter der Kanzlerschaft Adenauers nicht grundlos als 'CDU-Staat' bezeichnet wurde, erschien als überaus brüchig. Waren nicht Globke als Staatssekretär, Oberländer als Minister und Gehlen als Geheimdienstchef nur allzu deutliche Beispiele für die Präsenz einer Vergangenheit, die nicht wirklich von der historischen Bühne abtreten wollte? Das Mißtrauen gegen einzelne staatliche Funktionsträger, das durch eine Affäre nach der anderen wachgehalten wurde, steigerte sich schließlich durch ein Gesetzesvorhaben zur Angst vor dem Staat als Ganzem.»

 W.Kraushaar: „Revolte und Reflexion“, Verlag Neue Kritik 1990

Das emanzipatorische Potential, das aus den gesellschaftlichen Widersprüchen entsprang und die StudentInnen antrieb, gewährleistete den Zusammenhalt der Bewegung bis ungefähr 1969. Als zum einen deutlich wurde, mit welcher Stärke und Entschlossenheit der Staat sich und seine tragenden Institutionen zu schützen wußte, zum anderen die SPD die politischen Reformen (insbesondere die Hochschulreform), das Kapital die wirtschaftlichen Reformen einzuleiten wußten, war die Grenze dieser spontanen Bewegung erreicht. Die Bewegung zersplitterte sich.

Zeitgleich mit der StudentInnenbewegung fanden viele andere Kämpfe statt, insbesondere die sog. Jungarbeiterbewegung, die Jugendzentrumsbewegung mit den ersten Hausbesetzungen und (s.o.) eine Welle wilder und militanter Streiks.

Der lange Marsch...

In dieser Zeit der Zersplitterung und Auflösung des SDS bildeten sich neue Organisationen und Parteien. Es wurde erkannt, daß das Unterfangen der Revolution eine strukturierte und perspektivisch langfristige Arbeit erfordert. Schon früh begannen Diskussionen über Organisation und die Suche nach Verbindungen zwischen StudentInnenbewegung und 'dem Proletariat'. Ein Höhepunkt war das „Organisationsreferat“ von H.J. Krahl und Rudi Dutschke auf dem Internationalen Vietnam-Kongreß 1968. 1969 entstanden an den Unis die Roten Zellen. Das Sozialistische Büro (SB) wurde ebenfalls 1969 als Sammelpunkt von rätekommunistischen/anarchistischen Stadtteil- und Basisgruppen gegründet. Im Laufe des Jahres 1969 gründete sich in Hamburg die Hochschulgruppe Trikont, die sich Anfang 1970 in die „Proletarische Front“ (PF) umbenannte. Die Guerillaorganisation Rote Armee Fraktion (RAF) proklamierte sich im Mai 1970 mit der Befreiung von Andreas Baader. Die KPD/AO gründete sich im Februar 1970; der KBW gründete sich erst 1973. Die KPD/ML, deren Gründung auf 1968 zurückgeht, hat ihre Ursprünge nicht in der StudentInnenbewegung. Anfang der 70er Jahre gründeten sich neben der PF noch andere Gruppen, die sich am italienischen Operaismus orientierten. Als Guerillaorganisation neben der

RAF und der Bewegung 2. Juni gründeten sich 1973 die ersten Revolutionären Zellen. Die neu entstandene Frauenbewegung organisierte sich ab Ende der 60er, Anfang der 70er autonom in Gruppen. Für Frauenfragen war in den gemischtgeschlechtlichen Nach-68er-Organisationen kein Platz. Auf die Ignoranz der Männer hatten die Frauen des SDS bereits 1968 mit ihren Tomatenwürfen auf dem Frankfurter Deligiertentreffen reagiert. In den folgenden Jahren organisierten sich viele Frauen in Frauengruppen, weil nur so Raum vorhanden war, ihre politischen Interessen zu vertreten.

...mit wem

Die neu entstandenen kommunistischen Organisationen entdeckten im Fabrikproletariat das revolutionäre Subjekt wieder. Die Mitglieder vieler Parteien und Organisationen gingen also in die Fabrik, um die ArbeiterInnen zu agitieren und für den Weg der jeweiligen Partei zu gewinnen. Eine starke ideologische Orientierung fand an der KP China statt, die nach der Kulturrevolution die Umerziehung der Intellektuellen durch das Proletariat und die Einbeziehung in die Produktion propagierte.

...wohin

Es entstand in dieser Zeit eine lebhafte Diskussion über revolutionäre Strategien. Es wurden massenhaft Zeitungen produziert. Das war damals die klassische StudentInnenstrategie zur Aufklärung der Massen und zur Anregung der Diskussion in den eigenen Strukturen. Doch aus dem Anspruch der politischen Schulung und der Diskussion wurde sehr rasch ein Kampf gegen die anderen Parteien und Organisationen. Durch diese Zersetzung und Abgrenzungen untereinander wurde die übriggebliebene Bewegung enorm geschwächt. Auch innerhalb der Organisationen fand anstelle einer fruchtbaren Auseinandersetzung eher eine Unterordnung unter die jeweilige Parteilinie statt. Die Unterordnung der Mitglieder und die Verdrängung der eigenen Bedürfnisse fand aus Einsicht in die Richtigkeit der Parteilinie statt. Ziel der KPD/AO war es z.B., zu leben wie das Proletariat als das revolutionäre Subjekt. Das führte oft zu absurden Beschlüssen. So wurden Ehen auf Beschluß eingegangen, WGs waren verpönt, die Männer mußten sich die Haare kurz schneiden usw. Andere Organisationen sahen in der Unterwanderung einen Weg zum Umsturz. Der KBW rief zur Unterwanderung der Bundeswehr durch verdeckt arbeitende Zellen auf. Er arbeitete aber auch offen durch die außerhalb der Bundeswehr operierenden Soldaten- und Reservistenkomitees (SRK). Ziel war es, im Moment des Umsturzes die Kontrolle über Waffen und Teile des Heeres zu haben. Andere Teile der (ehemaligen) StudentInnen begaben sich auf den „Langen Marsch“ durch die Institutionen. Die dahinterstehende Ideologie war, an den entsprechenden Stellen in den Apparaten von Staat und Gewerkschaften den Umsturz voranzutreiben. Was allerdings nicht gesehen wurde, war die Gefahr der Korrumpierung durch das System. Viele der AktivistInnen blieben in den Institutionen, um Karriere zu machen. Zudem wurde die

Angst der (ehemaligen) AktivistInnen durch die Berufsverbote geschürt, die Zwang auf sie ausübten, die herrschende Ideologie zu übernehmen. Gestützt wurde diese Gefahr durch die Zersplitterung der Organisationen. Es gab keinen Austausch über die Erfahrungen und Einschätzungen des Gangs durch die Institutionen. Der Anspruch auf die einzig wahre Linie der jeweiligen Organisation versperrte die Möglichkeiten, eine Vernetzung zu schaffen und den Einfluß zu vergrößern.

Bei den streng zentralistischen K-Gruppen und auch den weniger hierarchischen Organisationen herrschte kein Zweifel daran, daß das Fabrikproletariat das revolutionäre Subjekt sei. Ausnahmen bildeten die Gruppe Trikont und die RAF, die sich in starken Maße auf die Marginalisierten, das Sub-Proletariat, bezogen und einen antiimperialistischen Ansatz vertraten. Die meisten der anderen Gruppen und Organisationen, insbesondere die K-Gruppen beschränkten sich in ihrer Sichtweise auf die Arbeiterklasse der Metropole und die Unterstützung von Nationalen Befreiungskämpfen im Trikont. Das Patriarchat war für all diese Gruppen als ein tragender Herrschaftspfeiler nicht existent.

Für die K-Gruppen dieser Zeit war die völlige Abwendung vom Subjektiven sehr bezeichnend. Als politischer Widerspruch wurde lediglich der zwischen Lohnarbeit und Kapital angesehen. Und selbst die Arbeiterklasse galt als den „objektiven Bewegungsgesetzen“ der Ökonomie unterworfen und nicht als subjektives dynamisches Element. Die blauen Bände (zumindest im Bücherschrank) und die Linie der Partei war den K-Gruppen -AktivistInnen meist näher als der Bezug zu sich selbst. Orientiert wurde sich an den „objektiven Notwendigkeiten“. Das geschah bewußt oder unbewußt als klare Abwendung von der Politik der 68er-Bewegung, die doch eine Bewegung gegen den bürgerlichen Muff war. Anscheinend war für viele der Widerspruch zwischen der proklamierten Zielen und ihrem realem Leben zu radikal gewesen. Der Bruch war nicht mehr aushaltbar, da er die totale Negation bedeutete. Die festen Strukturen der Organisationen der 70er gaben Sicherheiten, die die antibürgerliche Bewegung nicht zu bieten hatte, da sie das ablehnte. Diese Starre der Strukturen gerade der K-Gruppen wurden damals von den Aktiven nicht in Frage gestellt.

Einschnitt '77

Die Ereignisse von 1977 - Stammheim und die militärische Zerschlagung der Anti-AKW-Kämpfe (Grohnde und Brokdorf) - bedeuteten das Ende für die Nach-68-Linke. Auf der einen Seite stand der endgültige Kotau vor dem Staat, auf der anderen die Ohnmachtserfahrung gegen den Bullenapparat. Aus den Resten verschiedener Parteien und anderen Strömungen formierten sich ab 1978 die Alternativbewegung und ihr organisierter Ausdruck, Die Grünen. Mit den Autonomen entstand Anfang der 80er die Hinwendung zur Politik der ersten Person. Das geschah sicher auch in Ablehnung der Erfahrungen aus den 70ern. Diese Kämpfe entwickelten sich spontan als Häuserkämpfe, als Kämpfe gegen die Startbahn West, die Aufrüstung, gegen die

NATO und gegen die AKW- und WAA-Pläne der Regierung. Eine Politisierung der zumeist Jugendlichen entstand über die Praxis, die schnell zum Fetisch der Autonomen wurde. In all ihrer Ablehnung gegenüber strukturierter Theoriebildung, konnten sich doch aus der Vielfalt autonomer Praxis und Theorieversuche Ansätze entwickeln, die über eine ideologische Eindimensionalität hinaussahen. Unter größten Anstrengungen und bitteren Kämpfen gelang es der autonomen Frauenbewegung, mit ihrer Patriarchatskritik gegen Mitte der 80er auch die gemischte autonome Szene zu beeinflussen und zu bereichern. Mit den Kampagnen zur Flüchtlingspolitik der RZ und später erst größerer Teile autonomer Gruppen fand eine breitere Auseinandersetzung um Rassismus statt. Es wurde ein theoretischer Ansatz wie der des 'triple oppression' möglich → , der aus der ideologischen Begrenztheit der Auseinandersetzungen der 70er Jahre undenkbar gewesen wäre. Die Diskussion der 80er war in all ihrer Chaotie und theoretischen Unfundiertheit geprägt von der Abkehr der vorherrschenden politischen Eindimensionalität der Parteien der 70er und von der Hinwendung zur militanten Praxis.

→ **triple-oppression**

Theoretischer Ansatz, der die Unterdrückungsstrukturen von Kapital, Rassismus und Patriarchat in einen miteinander verknüpften Zusammenhang setzt. (Literatur: „Metropolengedanken & Revolution“; „Drei zu Eins“; „Triple Oppression & Bewaffneter Kampf“; ...)

Bewaffnet Kämpfen

Über die Entscheidung, den Kampf bewaffnet zu führen, wurde von Beginn der 70er Jahre an diskutiert. Für viele war die Ablehnung des bewaffneten Kampfes von vornherein nicht beschlossene Sache. Dabei spielte auch das persönliche Kennen eine Rolle. Viele der politisch Aktiven kannten sich von den Universitäten her. Der Schritt einiger, sich als RAF zu organisieren, war daher nachvollziehbar. Parallel und in der Folge fingen noch andere Gruppen an, eine Stadtguerilla-Praxis zu entwickeln und anzuwenden. Zu Beginn wurde die RAF solidarisch begleitet. Das änderte sich, als die RAF die Entscheidung traf, bzw. aufgrund der scharfen Repression treffen mußte, nur noch illegal zu arbeiten. (Fast) jeder persönliche Kontakt riß ab. Die gestörte Kommunikation war ein wichtiger Faktor bei der zunehmenden Entsolidarisierung von der RAF. Sie bildete nicht mehr einen greifbaren Teil der Bewegung, sondern lebte abgeschottet in ihrer bürgerlichen Tarnung. Die gnadenlose Schärfe der Diskussion beiderseits tat das Übrige zu diesem Prozeß. Ein wichtiger Faktor war die Repression, die der RAF entgegenschlug. Viele Gruppen und AktivistInnen distanzieren sich aus Angst, selbst Opfer der Repression werden zu können, denn die Großfahndungen der Polizei und die Hetze gegen die unbewaffnete und bewaffnete Linke erreichten ein bis dahin nicht gekanntes Ausmaß. Was 1977 während der Schleyer-Entführung mit dem großen Krisenstab, den Kontaktsperregesetzen und der Ermordung der Gefangenen Gudrun Ensslin, Ingrid Schubert, Andreas Baader und Jan Carl Raspe und dem versuchten Mord an Irmgard Möller seinen Höhepunkt erreichte, begann bereits zu Beginn der StudentInnenbewegung als ein ausgeklügeltes System von Zuckerbrot und Peitsche. Der Staat versuchte Teile der Linken produktiv in das System zu reintegrieren und die Teile auszuschalten oder zu vernichten, bei denen das nicht möglich war. Mit großem Erfolg bemühten sich die staatlichen Insti-

tutionen, die legale Linke unter Aufwendung beträchtlicher finanzieller Mittel zu kaufen. Die Roten Zellen an den Universitäten z.B. wurden mit Büros und Schreibmaschinen beschenkt. Anderen Gruppen ging es ähnlich. Die Politik von Zuckerbrot und Peitsche war ein deutliches Signal: das Gewaltmonopol durfte nur in den Händen des Staates liegen. Wer das auch nur anzweifelte bekam es mit der gnadenlosen Repression des Staates zu tun. Diese Art der Spaltung war sehr viel wirksamer als die pure Repression. Große Teile der damaligen Linken distanzieren sich aufgefordert oder nicht aufgefordert vom bewaffneten Kampf oder/und wurden in die Institutionen gekauft, wo sie ihrer Karriere nachgehen konnten. Das System profitierte enorm von den Erfahrungen und kritischen Anregungen dieser Leute. So zogen sich die einen aus Angst vor der drohenden Repression zurück, die anderen genossen die Vorteile der Korruption - oder beides. Einen guten Nährboden für diese staatlichen Erfolge bildeten die Zerrissenheit der Bewegung und die haßerfüllte und gnadenlose Abgrenzung der Gruppen untereinander. Sicher liegt in diesem Abgrenzungswahn auch ein Erklärungsansatz für die politischen Grotesken der K-Gruppen Mitte der 70er Jahre. KPD/ML und KPD waren sogar zur „Vaterlandverteidigung“ und zur Stärkung der Bundeswehr und der NATO bereit, um den „Hauptfeind Sowjetunion“ zurückzuschlagen.

Von Beginn der StudentInnenbewegung an kam es zu erbitterten Grabenkriegen, Fraktionierungen, ideologischen Schlagabtauschen und Entsolidarisierungen. So konnte es z.B. dazu kommen, daß bereits 1974 die damalige Linke den Hungerstreik der RAF-Gefangenen nahezu ignorierte, sich z.T. im Vorfeld längst von bewaffnet kämpfenden Gruppen distanziert hatte und selbst der Tod von Holger Meins kaum jemanden mehr erschütterte. Die Linke war durch ihren Kleinkrieg nicht mehr dazu in der Lage, in seinem Tod einen Mord an einem Genossen und einen Anschlag gegen den ungebrochenen Willen zum Widerstand zu erkennen. Was die Generationen der 70er und 80er Bewegung, trotz all ihrer Unterschiede traurig eint, ist die Unfähigkeit, solidarisch mit inhaltlichen Differenzen umzugehen; nicht zu sehen, daß vor den unterschiedlichen politischen Ansätzen der Wille zur radikalen gesellschaftlichen Veränderung steht, und das, was die Linke verbindet, die Forschung nach den Ursachen von Ausbeutung und Unterdrückung ist, der Kampf dagegen, für etwas anderes, befreiendes.

AG Zivilisation und Barbarei

 *zusätzliche Literaturhinweise siehe am Ende*

Studi-Bewegung, Betriebs- und Stadtteilarbeit

**Mitte 60er bis
Ende 70er**

a es eine lange Geschichte ist, um die es sich dreht, war es mir natürlich lieber zu erzählen, als alles aufzuschreiben, aber ich versuchs mal. Alles ist natürlich völlig

D subjektiv, es handelt sich um Teile meiner Geschichte in einem politischen Prozeß. Der Weggang aus einer westdeutschen Kleinstadt nach Westberlin hatte natürlich was zu bedeuten, ich wollte nicht zur Bundeswehr. In der Schule war ich sehr diffus anti, das hieß dort naturgemäß eher links, weil die Mehrzahl der LehrerInnen alte Nazis waren, aber völlig ohne jedes Hintergrundwissen, es ging um DDR sagen statt „Zone“, Faschismus statt „NS-Zeit“. Als ich im Winter 65/66 nach WB kam war mir nicht klar, wer im Konflikt Israel - PalästinenserInnen die Guten und wer die Bösen waren, auch die Marktwirtschaft fand ich nicht schlecht. Dennoch trafen die ersten studentischen Proteste zu Beginn des Sommersemesters 66 an der

Es zeigte, daß viel mehr berührt war, als ein beschränkter Protest wegen eines beschränkten Konflikts: Es ging sehr schnell um sogenannte Grundwerte der Gesellschaft.

FU Westberlin bei mir einen Nerv. Hintergründe waren damals die ersten sit-ins ein Vorlesungsverbot für den linksliberalen Schriftsteller E. Kuby und die Nicht-Vergabe eines Lehrstuhls an den linken Politologen Krippendorff. Als damals die Asta-VertreterInnen zur sog. Immatrikulationsfeier im normalen Anzug (nur!) erschienen und eine kritische Rede halten wollten, war das noch eine Meldung im SFB wert.

Es zeigte, daß viel mehr berührt war, als ein beschränkter Protest wegen eines beschränkten Konflikts: Es ging sehr schnell um sogenannte Grundwerte der Gesellschaft. Es galten die Werte und Normen der Nachkriegsgesellschaft, in Erziehung, Kultur und Politik nur wenig zu unterscheiden von denen der wilhelminisch/preußischen und faschistischen Gesellschaft. Der Protest gegen Autoritäten war im Grunde undenkbar gewesen; daß er hier begonnen hatte, war ein Zeichen des Bruchs. Die Gesellschaft war geprägt von politischem Antikommunismus, kulturellem Stillstand und weiterhin existierendem repressiv/autoritärem Erziehungswesen. Sexualität z.B. unter Jugendlichen war in sog. bürgerlichen Kreisen noch Anfang der sechziger Jahre beschränkt auf Händchen-Halten bei der Tanzstunde und Küssen und Fummeln danach. Vögeln geschah in der Regel heimlich unter mies/repressiven Bedingungen, mit Angst zumindest im Nacken. Mit dem Verweigern der Imma-Veranstaltung durch die bis dahin konformen Studi-VertreterInnen war ein Signal gesetzt. Der 1966 schnell eskalierende Vietnamkrieg der Yanks war der nächste Grund, den gesellschaftlichen Konsens aufzukündigen: die herrschende Meinung war natürlich, daß in Saigon auch

☛ Basisgruppen? Schon witzig, daß ich die Basisgruppen(zeit) ganz vergessen habe. Der Begriff ist nach meiner Erinnerung vielfältiger als in dem SOPO-Artikel (Rudi Schmidt: Betriebsarbeit und Organisationsfrage. Zur Geschichte der Studentenbewegung, Sozialistische Politik ...) erwähnt. Also zumindest insoweit, als ich nicht sagen würde, in den Basisgruppen haben sich die Jungprolis zusammengetan, ohne die Studis, bzw. da sind die Studis nur um zu agitieren hingegangen. Es gab ne Zeit, da nannten wir uns an der Uni Basisgruppe oder adhoc-Gruppe. Die öffentliche Arbeit vieler Gruppen nach dem Mord an Benno Ohnesorg, wie in der SOPO erwähnt (also die Flugblattverteilaktionen vor U-Bahnen, vor Betrieben, gegen die Springer-Lügen und so) wurden von sogenannten Basisgruppen gemacht, die oft völlig bunt zusammengewürfelt waren, aber sicher meist mit überwiegend studentischer Beteiligung. Also so Ende 67 bis Sommer/Herbst 68. Mit dem Aufkommen der sogenannten Organisationsdebatte entstanden Basisgruppen in verschiedenen Stadtteilen, wobei - glaube ich - die in Moabit sich zwar wieder auflöste, aber sich in Form des damals ungeheuer wichtigen Sozialistischen Zentrums in der Stephanstr. weiter traf, mit Leuten von woanders, und viel breiterem inhaltlichen Ansatz. Die Gruppe im SJSZ nannte sich Basisgruppe Schöneberg. Die Verbindungen zu den rein studentischen Gruppen waren eher privat und nicht in jedem Fall institutionalisiert, obwohl von uns als „Kampftrat“ z.B. wer zum Basisgruppenplenum ging. Die Basisgruppen sind aber nicht zu verwechseln mit den Betriebsgruppen, die sind erst später entstanden. Wiederum aber gab es Leute nach der Rauchhausbesetzung, die sich auch Basisgruppe Kreuzberg nannten, die bei DeTeWe arbeiteten, und dann mit der PL/PI-Betriebsgruppe kooperierten. Basisgruppen sind eine andere Form der beginnenden Organisation gewesen, als wir sie an den Unis diskutierten, und die dann zu den Betriebsgruppen führten.

die „Freiheit Westberlins“ verteidigt wurde. Für mich war klar, zur (ich glaube ersten) Vietnam-Demo im November 1966 gehe ich hin. Im Frühjahr 67 begann sich sowas wie eine Institutsinitiative zu bilden, die ersten Ansätze studentischer Organisation. Ziel bis dahin: die kritische Beurteilung der Zustände in Bezug auf Lehre und Lernen an unserem Institut. DER Politisierungsschub kam dann durch die teach-ins vor und nach dem Schahbesuch (2.06.67) und den Mord an Benno Ohnesorg. Die große Veranstaltung nach Bennos Beerdigung in Hannover brachte zum ersten mal eine inhaltliche Auseinandersetzung um die Formen des Widerstandes. Daß er nötig war, war inzwischen klar; wie, das war ab jetzt umstritten. Rudi Dutschke hatte zum militanten Widerstand aufgefordert, Habermas (Prof. aus Frankfurt) hatte das „linken Faschismus“ genannt. Die „Kritische Universität“ (KU) wurde als Gegenuni der Studis gegründet, es begann für mich die inhaltliche Auseinandersetzung mit Marx und Che, der 1966 auf der Trikontinentale in Havanna gesagt hatte. „Schaffen wir 2, 3, viele Vietnams“. Ich ging zu den Treffen des SDS, mit dem Gefühl, null Durchblick, aber trotzdem sicher: bei denen bin ich richtig. Kapital- Arbeitskreise, im Februar 68, bei den Vietnamdemos, dem Vietnam-Kongreß fühlte ich mich richtig als Sozialist. Inzwischen gabs am Institut eine Gruppe, die sich regelmäßig traf, alles Leute dort mit ner ähnlichen Geschichte wie ich. Daß wir dann im Sommer/Herbst die Gründung unserer „Roten Zelle“ diskutierten, erschien mir nur folgerichtig →. Die Geschichte bis dahin hatte für mich (und für viele andere auch) den völligen Bruch mit „Zuhause“ mit sich gebracht. Diejenigen, die von den Faschisten nichts gewußt hatten, sahen natürlich auch nicht die Verbrechen der Yanks, die Notwendigkeit von Protest und Widerstand. Nach dem Mord an Ohnesorg und besonders wegen der U-Haft von Fritz Teufel (ab 2.06.67 für, ich glaub, drei Monate) haben wir Studis zum ersten Mal über die Institutsgrenzen hinweg gemeinsam sowas wie Öffentlichkeitsarbeit, politische Aufklärung als Massenarbeit begonnen. Das heißt, wenn wir zu diesem Zeitpunkt schon von Strategie oder strategischen Vorstellungen reden wollen, dann gab es die Vorstellung, wir (die aufmüpfigen Studis) haben wesentliche Knackpunkte in dieser Gesellschaft aufge-

griffen, Knackpunkte, die nicht subjektiv, sondern objektiv bestimmbar waren. Wir gingen also davon aus, wenn wir dieses objektive Moment sichtbar machen über ne breite Aufklärung, werden das „die Massen“ endlich auch sehen und die Gesellschaft kann mittelfristig aus den Angeln gehoben werden. Ich hatte die Vorstellung, so in 20 Jahren müßten die Auseinandersetzungen so zugespitzt sein, daß die reale Möglichkeit zum Sturz des Systems gegeben sein könnte. Noch während der Demos um den Schah-Besuch gab es sowas wie gezielte Massenmilitanz als Ausdruck des Widerstandes nicht, nach meiner Erinnerung zumindest. Das änderte sich schlagartig mit dem Attentat auf Rudi Dutschke am 11.04.68. Noch am selben Abend am Springer-Hochhaus war einfach klar, wir müssen auch gewaltsam die Auslieferungen der Zeitungen verhindern, die Bullen, die uns daran hindern wollten, angehen; und es gab ja auch die zwei brennenden Autos. Die Situation auf den Straßen der ganzen BRD in den Tagen nach dem Attentat zeigte, daß ein qualitativer Sprung vollzogen war: die friedlich protestierenden StudentInnen hatten begriffen, daß mensch in bestimmten Situationen Widerstand leisten muß, wenn Protest überhaupt zur Kenntnis genommen werden soll, und sich tatsächlich was verändern soll. Nächste Etappe in diesem Prozeß war die sogenannte Schlacht am Tegeler Weg, als dem Rechtsanwalt Horst Mahler im Ehrengerichtsverfahren die Lizenz entzogen werden sollte. Es zeigte sich, daß es verschiedene organisierte Kerne gab (SDS z.B.), die die Bullen angriffen und verjagen konnten. Und daß die nicht-organisierten Menschen mitmachten, bzw. die Angriffe unterstützten und befürworteten. Im Februar 68, vor dem Attentat auf Rudi D., war auf dem Vietnam- Kongreß in Westberlin die Organisationsfrage wesentlicher Bestandteil der Diskussion geworden. Kampf gegen den US-Imperialismus war nur möglich, wenn der Imperialismus hier wie dort organisiert bekämpft wurde. Diese Diskussionen, die Situationen in Frankreich und Italien, die weltweit gewordene Bewegung der Studis (Berkeley, Kent/Ohio, Mexiko-Stadt etc.), die Frühjahrsoffensive der vietnamesischen Befreiungsfront, die zeitweilige Einnahme der Stadt Hué, die anhaltende Diskussion um den Tod Che Guevaras in Bolivien, die Bücher von Régis Debray über die Notwendigkeit von Guerilla, all das intensivierte unsere Diskussionen, und erschwerte sie gleichzeitig: wir wußten, daß wir langfristig überlegen mußten, wer ist unser Hauptansprechpartner in dieser Gesellschaft, wenn wir etwas positiv formulieren, geht das überhaupt, daß Studis für ne ganze Gesellschaft ne strategische Perspektive entwickeln können, noch dazu, wenn sie zunehmend deutlich Sozialismus hieß? Und wir wußten ja, erlebten es jeden Tag auf der Straße, das für die Massen Sozialismus gleich DDR war, und das war ja für uns niemals die Alternative. Wir diskutierten Lenin und Marx, Mao und die Thesen von „Il Manifesto“ (einer damals linksradikalen Abspaltung des PCI/Kommunistische Partei Italiens). Wir diskutierten mit GenossInnen von Lotta Continua und von Potere Operaia, wir diskutierten die Schriften und die Praxis der Chinesischen Kulturrevolution und begannen über den wieder begonnen bewaffneten Kampf der IRA (1969) und die Politik der Black Panther die Fragen des bewaffneten Kampfes zu stellen. Gleichzeitig bereiteten wir uns ernsthaft auf eine Phase der Klandestinität vor, nicht wegen bewaffnetem Kampf, sondern weil das Gerücht umging, die Roten Zellen könnten verboten werden, und die AktivistInnen sollten einfahren. Fast zeitgleich mit dem Verschwinden dieses Gerüchts war - in Anlehnung an die Debatten innerhalb des kulturrevolutionären Pro-

zesses in China - eine Linie entstanden, die vorschlug, die Studis sollten zur „proletarischen Umerziehung“ in die Fabriken gehen, zunächst für drei Monate, ganz schnell dann für mindestens ein Jahr. Politischer Hintergrund dieser strategischen Überlegung war bestimmt die Tatsache, daß der Protest zehntausender gegen den Krieg der Yanks in Vietnam und die gesellschaftlichen Zustände in der BRD Ende 1969 keinen massenhaften Ausdruck mehr hatte. An den Unis hatten wir viele Zugeständnisse erreicht, saßen in den Gremien, erhielten Papier und Schreibmaschinen für unser Agitationsmaterial von der Uni-Verwaltung, waren wichtige - wenn nicht die wichtigsten - Ansprechpartner der neuen Reform-Verwaltung um Kreibich und Wessel. Es hatte als Reaktion auf die Aktion der Studis und Jugendlichen im Allgemeinen die Phase der Einbindungsversuche begonnen, der Staat begann, gezielt auf die gesellschaftlichen Umbrüche zu reagieren. Das Amnestiegesetz von 1970 war ein weiterer Ausdruck für diese Situation. Ich will diese erste Phase staatlicher Reaktion auf die sogenannten Studentenunruhen nochmal skizzieren: Wir hatten für den universitären Bereich in der Tat vieles erreicht: es gab jetzt linke Profs, es gab „linke Seminare“, die Existenz linksradikaler Roter Zellen war anerkannt, an uns führte kein Weg vorbei, vieles der Kritik an den Inhalten des Studiums, wie es 66-68 gewesen war, war aufgegriffen worden, bzw. wir selbst konnten völlig ungestört unsere Seminare des damals sogenannten Sozialistischen Studiums abhalten, Inhalt: Black Panther und IRA, wir konnten in Pädagogik-Prüfungen über proletarische Erziehung labern, an unserem Seminar hatten etliche Profs Angst vor uns und hielten sich mit ihrem reaktionären Dreck zurück. Wir bepinselten einige ihrer Autos, ließen Luft aus den Reifen, klauten Karteikarten - und es passierte nix. Ich hatten zwar etliche Verfahren am Hals, die mich für mehrere Jahre hätten in den Knast bringen können, aber der universitäre Freiraum auf der einen Seite, das staatliche Straffreiheitsgesetz zur Rückgewinnung der „geistigen Elite“ auf der anderen bewahrten uns davor. Die Proteste der Jugendlichen, Studis und Lehrlinge waren nicht nur zahlenmäßig stark gewesen, sie hatten die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft in ganzen Sektoren ins Wanken und zum Umdenken gezwungen. Sozial-liberale Koalition, Liberalisierung des Strafrechts (gerade der Landfriedensbruch-Paragraph), die Entstehung zahlreicher Jugendzentren, die selbstverwaltet waren, der Beginn der Diskussion um den § 218 waren nur einige deutliche Signale, wie brüchig das System geworden war, und wie unfähig zur Erneuerung, daß es schließlich begann, die Erneuerungsschübe von uns aufzusaugen, zu instrumentalisieren →.

✦ Zur Frage „Modernisierungsfaktor“: Ich denke, in der Situation selbst - also der Zeit zwischen 66 und 70 - haben wir darüber nicht nachgedacht. Im nachhinein finde ich es schwer zu bewerten. Nach meinem Gefühl ist zumindest der Ansatz der Bewegung (65/66) eher Reaktion auf bestehende gesellschaftliche Defizite, z.B. bei der Verwirklichung und Umsetzung von bürgerlichen, demokratischen Spielregeln, bei der Aufarbeitung des deutschen Faschismus gewesen. Dann sind wir Modernisierungsfaktor nur in einer Hinsicht gewesen, nämlich beim Weg-Bereiten für die Bildungsreform, für die der kapitalistische Staat dringend den Pusch brauchte, um dafür gesellschaftlich akzeptierte Ressourcen locker zu machen. Für die andere Seite, die, daß dann Brandt wirklich „Mehr Demokratie“ wagen wollte, waren wir nicht in erster Linie verantwortlich zu machen. Der Bruch in der Nachkriegsgesellschaft, durch den die StudentInnenbewegung hat entstehen können, die inneren Widersprüche auf politisch- kulturellem Gebiet, die dann durch die Bewegung dramatisch sichtbar gemacht wurden, waren objektiv. An den Zwängen der BRD- Ökonomie, die Märkte nach Osten (SU, Polen, China) zu öffnen, wird das ganz deutlich. D.h., die verschiedenen Kapitale der BRD waren auch „von sich aus“ gezwungen, umzusteuern - politischer Ausdruck: sozial-liberale Koalition. Das heißt, auf politischem Gebiet haben wir zwar auch die Brüche sichtbar gemacht, sind aber nicht wie bei

Seit dem Sommer 69 wurde mit der Bildung von Roten Zellen an der Uni begonnen, eindeutig Ausdruck linksradikaler Organisierungsversuche, die aber ebenso eindeutig auf den studentischen/uni-Bereich beschränkt blieben. Mit der Diskussion um den „kulturrevolutionären“ Schritt „zur Umerziehung in die Betriebe“ kam in die Organisierungsdebatte ein neues Moment: die strategische Linie der Organisierung auch des produktiven Bereichs der Gesellschaft, die Entdeckung des Proletariats im Marxschen Sinn als revolutionäres Subjekt.

Für mich selbst war diese strategische Linie nicht nur richtig, sie traf auch auf ein Bedürfnis, das ich schon zwei Jahre mit mir rumschleppte...

Aber: wir sprachen zwar den chinesischen BäuerInnen und ArbeiterInnen nicht die Fähigkeit zur Selbstbestimmung ihres Weges ab, wohl aber den antikommunistisch/autoritär geprägten deutschen „Subjekten“. Wir Studis gingen in die Fabriken mit der Vorstellung, wir erzählen den Proleten wo's langgeht, dann werden sie's schon schnallen. → Für mich selbst war diese strategische Linie nicht nur richtig, sie traf auch auf ein Bedürfnis, das ich schon zwei Jahre mit mir rumschleppte: seitdem ich in einer Kreuzberger Metallklitsche gejobbt hatte und meinen Studienkram weitgehend zusammen hatte, um Examen machen zu können, wollte ich ne Lehre als Metallarbeiter machen. Darin liegt wohl auch begründet der Fakt, daß ich es mehr als 10 Jahre in verschiedenen Fabriken ausgehalten habe. Erst 1989 hab ich aufgehört mit den Fabrikjobs. Daß die Phase der Organisierung einherging mit dem Ende des breiten organisierten Widerstandes im Unibereich, sei nur am Rande gesagt. Die AktivistInnen der Studibewegung hatten ihr Arbeitsfeld verlagert: entweder waren sie schon auf die Karriereleiter geklettert oder sie gründeten proletarische Parteien bzw. deren Aufbauorganisationen, weil sie nun die richtige Revolution vorberei-

↳ Kontakt zu 'JungarbeiterInnen' hat es praktisch nicht gegeben. Ich beziehe mich hier auf die Zeiten als studentische „Kader“Gruppe. Unsere Gruppe hatte Kontakt zu einer Gruppe von HauptschülerInnen in Charlottenburg, die wir als „proletarisch“ einstuften. Das war so 68/69. Etwas später, 70/71, war ein privater Kontakt zu Leuten vom damaligen SJSZ (Sozialistisches Jungarbeiter- und Schülerzentrum) entstanden. Der Austausch bestand aber aus kaum mehr als ab und zu mal ein Flugblatt für die Leute zu machen, also die hatten was geschrieben, und wir haben die Herstellung organisiert und die Kosten übernommen. Austausch im Sinne politischer Diskussionen hat es nach meiner Erinnerung nicht gegeben.

der Übernahme (z.T.) unserer Vorschläge zur inhaltlichen Neubestimmung der Studiengänge, realer Modernisierungsfaktor geworden, weil wir radikale Systemopposition blieben. Viele haben sich durch Studienreform und Strafrechtsgesetz nicht kaufen lassen, es wurden zumindest Versuche gemacht, den Kampf von den Unis her zu verbreitern in die Stadtteile und in die Betriebe. Und auch auf den Gebieten wie selbstverwaltete Jugendzentren z.B. waren wir nicht der Faktor, der sie zu system-angepaßten, moderneren Befriedigungsstationen gemacht hat, sondern die Anfänge von Jugendzentren, auch von Kinderläden hatten durchaus das Moment von radikaler systemopposition, Stückchen realer Gegenmacht. Erst die Entwicklung in den Jahren 74/75, bei den Kinderläden noch weit später, hat diese Einrichtungen zu einfach nur alternativen Institutionen werden lassen.

ten wollten. In dieser Phase bildeten sich eine Unzahl von Splittergruppen mit marxistisch/leninistischen Organisationsvorstellungen - demokratischer Zentralismus - Leitungsgremien - Kandidatenstatus - u.v.m. Ich kann mich heute drüber lustig machen, aber ich fand meine Zeit in der PL/PI (Proletarische Linke/Parteiinitiative) (vgl: Gauche Proletarienne) gut, wichtig und für mich richtig. Geholfen hat mir - und uns insgesamt in der PL/PI sicher unser Sponti-Hintergrund, d.h. unsere Politik hatte in den Jahren davor (67 - 70) immer ein Moment von Chaos, von nicht richtig organisiert, von Spaß haben müssen an der Politik. Mit den wachsenden Streitigkeiten innerhalb der PL/PI, zwischen, wie ich es empfand, zunehmend bürokratischen Gremien (schnell habe ich diese Gremien auch als Cliques empfunden) geriet ich immer schneller in Widerspruch wegen eben diesem Spontitum, in dem ich mich zuhause fühlte. Da es offenbar vielen in der PL/PI so ging wie mir, löste sich die Organisation nach 10 Monaten wieder auf. Die sachliche, inhaltliche Basis dieser Partei aber, die Betriebsgruppen, existierten weiter. Und die machten durchaus weiter Sinn: sie wurden stärker, konnten sich in vielen Betrieben wirklich verankern, erreichten bei Betriebsratswahlen bis zu 49%, saßen stark in den Betriebsräten mitdrin, behielten dennoch ihre Unabhängigkeit von diesen Gremien und vorallem der IG Metall, die deshalb immer wieder Leute von uns rausschmiß. Dieses stärker werden heißt nicht, daß viele Prolis zu den Gruppen dazukamen. Das gabs auch, aber es blieben die Ausnahmen. Die Stärke beruhte a) auf einer wachsenden Zahl von Gruppenmitgliedern über neue Menschen, die in den Fabriken angingen, und b) auf einem wachsenden Vertrauen der Kollegen zu den GenossInnen, wodurch wiederum die herrschenden Cliques in Betriebsräten und Vertrauensleutekörpern gezwungen waren, uns ernst zu nehmen. Inhaltlich bezogen wir uns nicht auf kulturevolutionäre Vorgaben, sondern orientierten uns an den realen Bedürfnissen der KollegInnen, den tatsächlichen Widersprüchen im Betrieb, sprich zwischen Meistern/Abteilungsleitern und uns. Manchmal nur gelang es, schweinische Exportgeschäfte (Südafrika) anzuprangern und in die praktische Arbeit miteinzubeziehen. In der Regel entstanden auch bei Interventionen unsererseits an solchen Fragen wie Waffengeschäfte, Produktion für Schweinesysteme o.ä. keine eigenständigen Konflikte. Kurz: Die Arbeit in den Fabriken erwies sich ganz bald als eine Form des strategischen Ansatzes, der nur ganz langfristig tatsächliche Veränderungen in den Strukturen der Betriebe würde bringen können. Kurz: es war schnell klar, daß die Parole „Umerziehung“ (für ein Jahr) ebensowenig für die BRD-Verhältnisse taugte, wie die Vorstellung, wir gehen da mal ne Zeit hin, erklären denen die Widersprüche des Systems, und dann geht's ab. Die Gruppen waren innerhalb des Betriebs als solche nicht bekannt, es sei denn über die Veröffentlichungen, oder wenn einzelne eben auf sogenannten „Zweiten Listen“ (neben der IGM-Liste) eh öffentlich auftraten. Dann aber waren sie Mitglieder der Gruppe xyz und weiterhin nicht bekannt als Mitglieder der linksradikalen Sponti-Betriebsgruppe. Die Schritte in die Gruppe waren demzufolge immer sehr zahlreich: Kontakt mit einer Kontaktperson, Gespräche mit dieser Kontaktperson, Zeitraum der Beobachtung, Vorstellung eines oder zweier Gruppenmitglieder, die auch nen persönlichen Eindruck kriegen wollten, dann eventl. Probeaufnahme in die Gruppe. Der Zusammenhalt innerhalb der Gruppe, und unter den verschiedenen Betriebsgruppen, war sehr eng, betraf immer auch die Privatsphäre, sodaß mensch sagen kann, ich/wir haben ei-

nen Großteil unseres damaligen Lebens innerhalb dieser Zusammenhänge Betriebsgruppen gelebt. Dieser enge Zusammenhalt stand im Gegensatz zur inhaltlichen Festlegung einer politisch-strategischen Linie unserer Gruppenstrukturen. Wir bestimmten unsere Arbeit entsprechend den Anforderungen der Betriebe, tauschten uns darüber intensiv aus, stellten Unterschiede und Gemeinsamkeiten fest, und schafften es trotzdem nicht, hieraus eine einheitliche Linie zu entwickeln, in unsere Betriebsarbeit in irgendeinen Gesamtzusammenhang hätte stellen können →.

Das heißt natürlich nicht, daß wir solche Fragen nicht diskutierten. Nur: die Diskussionen über die RAF, die Tupas [Tupamaros], über Chile, über die manifesto-Thesen, über die Entwicklung in Norditalien, die Streiks in Polen, über die verschiedenen Vorgehensweisen in den verschiedenen Betrieben führten nicht zu einem Prozeß, in dem wir uns auf eine solche strategische Linie zubewegt hätten. Einerseits entsprach dieser Mangel unserer Sponti-Vergangenheit und -Gegenwart, d.h. wir empfanden es garnicht so sehr als Mangel, sondern als positive Abgrenzung zur (z.B.) KPD. Andererseits war/wurde uns klar, daß eine politische Kontinuität mit dieser Art Politik nicht unbedingt herzustellen war. Um das nochmal deutlich zu machen: Wir alle sahen die Notwendigkeit, auch die Struktur Betriebsgruppen langfristig einzubetten in eine politische Strategie, die andere Formen der Massenaarbeit (Stadtteil) ebenso miteinschloß wie Überlegungen zum militanten Widerstand (Sabotage), Theoriearbeit, Vereinheitlichung der Arbeit in den Betrieben. Es ist uns zu keinem Zeitpunkt gelungen, die existierenden Verbindungen zu Stadtteilgruppen, zu bewaffneten Gruppen, und die unter uns so zu benutzen, daß eben eine Strategie wie oben erwähnt diskutierbar/greifbar geworden wäre. Warum? Ich weiß keine schlüssige Antwort →.

☛ Theoriearbeit war die Hälfte unserer Praxis. Das klingt komisch, aber als Studis war politische Praxis natürlich Seminaragitation, die natürlich viel mit Theorien zu tun hatte. Aber generell galt, Theorie war Pflicht, Schulungen, Marx, Mao, Lenin, Che, dann politische Ökonomen wie Rosdolsky, auch Hilferdings „Finanzkapital“, dann die Manifesto-Thesen etc. Klar war, daß in jeder Gruppensitzung zu einem Thema referiert wurde und dann diskutiert. Hier traten die Hierarchien schon zu tage, weil natürlich jemand den text nicht gelesen hatte, manche aber hatten ihre Texte immer gelesen. Die Theoriearbeit wurde auch in den Betriebsgruppen weitergeführt, veränderte sich eher vom Inhalt her, wir lasen eher speziellere Texte zur Lage der Maschinenbauindustrien, der Chemieindustrie etc. Nach meiner Erinnerung wurde zwar auch damals die Theoriearbeit immer mal wieder zugunsten von praktischen Aktionen verschoben, aber nie aufgesteckt, die Theoriesitzung wurde bestimmt nachgeholt. Und welche Theorien gabs? Auch da gab es viel schlaues, ob's die Randgruppentheorie war, die RAF-Texte, die Tupamaros, die Texte von Regis Debray, die Frankfurter Schule, Lukacz, wichtig war ne Zeitlang auch die Diskussion über „zentrale“ (Sowjetunion) bzw. „dezentrale“ (China) Aufbaumodelle des Sozialismus. Diskutiert wurden sie alle, einen einheitlichen Weg haben wir nicht daraus gefunden.

☛ Zur Strategie will ich mich nicht auslassen, da haben andere schon etliches und sicher schlauerer gesagt und geschrieben. Für mich, für uns war als grobe Richtung klar, 1. ne Ablehnung dieser Gesellschaft, daraus wurde 2. die Hinwendung zum Sozialismus als Alternative zum Imperialismus/Kapitalismus. Hieran entwickelte sich die Notwendigkeit, sich fester zu organisieren, zunächst als Studigruppen, dann mit dem Ziel, in der Gesellschaft insgesamt sich verankern zu wollen. Das hierbei weitgehend gültige Modell war zumindest an ML- Organisationsmodelle angelehnt. Meine/unsere strategischen Vorstellungen schlossen nur eine sehr weitgehende Nicht- Hierarchie nach innen mit ein, sowie eine Kombination von sowohl bewaffnetem, wie legalem Kampf gegen kapitalistische/imperialistische Strukturen mit ein. Zum damaligen Zeitpunkt, also etwa 70 hielt ich die Männerherrschaft noch für'n Nebenwiderspruch, der sich quasi von selbst im Zuge gesellschaftlicher Befreiungsschritte auflösen würde.

☛ Hierarchien: Ich denke, da ist der

Vergleich der LeserInnen mit heute am anschaulichsten. So wie es heute ist, gab es auch damals Hierarchien genauso. Es wurde diskutiert, daß die KaderInnen sich selbst überflüssig machen sollten (eine Forderung aus der chinesischen Kulturrevolution), aber natürlich liefen die Fäden, die Kontakte bei denen zusammen, die sich am meisten reingekniet haben, die immer die Texte gelesen haben, die immer zu den Treffen gegangen sind, also bei den informellen

MachtträgerInnen. Das Problem mit Deutschen oder ausländischen Menschen stellte sich praktisch nicht, erst später kam zu einer Betriebsgruppe ein jugoslawische Genosse dazu, dort gab es nach meiner Erinnerung keine Probleme, die sich an Nationalitäten festmachten, sondern an der Frage Männer/

Frauen, der Genosse galt als Macho und Kader. Nach meinem Gefühl war der Umgang mit den Promis weniger ein Probleme als heute. Die antiautoritäre Phase war ja eine gelebte, keine abstrakte Forderung, wer dem Unipräsidenten in den Arsch trat, hatte kaum Schwierigkeiten mit Rudi Dutschke, ihm zu sagen, daß er zu abgehoben redet, oder oder.

Ich kann mich an ein (sehr interessantes) Seminar mit Mandel (Ernest Mandel ist ein berühmter Trotzkiist, der trotzdem sehr nett ist und extrem viel weiß), das lief wirklich auf ner absolut gleichberechtigten Ebene, oder bei Altvater (Politologie-Prof.), der wurde von Linksradikalen richtig zur Sau gemacht, wenn der keine Scheine ausgeben wollte für ne Gemeinschaftsarbeit. Und so wars mit den Promis der Bewegung nicht anders. Es gab welche, die z.B. vor dem Udo Knapp [...] in der PL/PI tierisch Respekt hatten, weil der viel wußte und auch Leute scharf kritisieren konnte, aber ebenso mußte der Typ für seine oft überhebliche Art viel einstecken.

☛ „was aber wären wir für

menschen..., Teil 1“; **gruppe 2** - film & videoproduktion; redaktion -texte- München

Und noch was: die Struktur „Betriebsgruppen“ war gut organisiert. Wir trafen uns als Betriebsgruppe jedes Betriebs, als Betriebsgruppe im Stadtteil, als Gruppe mit Externen, als Zusammenschluß aller Gruppen (ca. alle drei Monate mit 100 Menschen), etliche von uns bewegten sich so ab 1973 auch in Stadtteilgruppen in Charlottenburg, Schöneberg und SO36. Anders ist kaum zu erklären, daß es diese Gruppen so etwa bis 78 (mit abnehmender Tendenz) gegeben hat →.

Bewaffneter Kampf

Diese Langfristigkeit hieß aber auch, wir hatten einen bestimmten Weg der organisierten Massenarbeit eingeschlagen, wir hatten uns in der übergroßen Mehrheit gegen den Weg des bewaffneten Kampfes ausgesprochen, obwohl es auch hier einzelne Überschneidungen gab. Warum für mich nicht RAF? Da gibts erstmal zu zwei Bemerkungen was zu sagen, die einmal der Karl-Heinz Dellwo in seinem in der *Arranca!* [Nr.3; Winter '93/'94] gekürzt abgedruckten Bericht gemacht hat, sowie der von Monika Berberich in dem jüngsten Video zur Geschichte der RAF → (den ich eigentlich im Gegensatz zu vielem anderen darüber sehenswert finde). Dellwo: Nach der Eckhoffstr.-Besetzung sei für ihn und seine FreundInnen nur der bewaffnete Kampf als Perspektive übriggeblieben, alles andere erschien ihm nicht revolutionär. Monika Berberich zitiert Karl Heinz Roth - bei der Frage, warum denn nicht mehr zur RAF gegangen sind - mit den Worten: «Man muß ab und zu einfach mal was riskieren». Beides traf damals so für mich (und etliche andere) nicht zu. Riskiert haben wir dauernd was (hatte das mit den Strafverfahren schon erwähnt) und es gab auch - bei all dem wie hilflos der Staat im universitären Sektor zwischen 67 und 70/71 agierte - keine persönliche Angst vor Konsequenzen, Knast oder so. Deshalb haben wir, wohl um 70 rum, auch durchaus geübt, rumgebastelt, in kleinen Gruppen durchaus überlegt, ob für uns der bewaffnete Kampf ne Perspektive sein könnte. Wir fanden, nee. Unsere Perspektive war, als Ergebnis auch dieses Rumprobierens, eben doch eher die politische Massenarbeit. Bewaffneter Kampf wur-

de zwar, auch weiterhin - da hat Monika Berberich eindeutig recht - breit diskutiert unter den Linksradiakalen, die Sympathien für die RAF gab es, nur erschien mir die Antwort auf die Frage «ob bewaffneter Kampf geht, oder nicht wird erst die Praxis erweisen» (RAF) schon deutlich 'nein' zu sein. In der BRD einmal und zweitens in einer Situation, in der wir als Linke das Ende einer Phase von (auch militanter) Bewegung feststellen mußten. So wie die Organisationsansätze der Parteien mir als Versuche erschienen, die Reste der Bewegung zu sammeln, wo diese aus sich heraus keine Kraft mehr hatte, so war auch die RAF für mich der Versuch, zum falschen Zeitpunkt - am Ende einer Bewegungsphase - diese Bewegung über einen qualitativ neuen Schritt in ihrer Stärke wieder herstellen zu wollen. Das hielt ich für aussichtslos. Für mich mußten wir wieder mehr werden, nachdem wir weniger geworden waren, da erschien mir ne Breitenarbeit richtiger als die Schaffung von Kernen der Avantgarde. Von einer Gruppe von Leuten aus den Betriebsgruppen wurde erst einige Jahre später, 77, das Thema bewaffneter Kampf als Perspektive auch für die in den Betrieben wieder auf die Tagesordnung gesetzt. Nach meiner Erinnerung führte besonders diese Diskussion, in der schon die jahrelang gültigen Denkschemata auftauchten - „wer nicht für uns ist, ist gegen uns“ - zum Auseinanderbrechen der Struktur Betriebsgruppen. Wer nicht bewaffneten Kampf machen wollte, war plötzlich Sozialdemokrat, nach Meinung einer Gruppe, nachdem ich schon „Trotzkist, Stalinist, Maoist“ genannt worden war, ein qualitativer Sprung. Den Austausch allerdings - unabhängig von dieser kleinen Gruppe - mit GenossInnen, die zum 2.Juni, den RZ gegangen waren, den gabs weiterhin - bis so ca. 76/77.

Teil II

Stadtteilarbeit

Wir, aus den Betriebsgruppenstrukturen hielten den Stadtteil für einen wichtigen strategischen Ansatzpunkt. Politische Massenarbeit, für die wir uns entscheiden hatten, wäre natürlich nur auf die sog. Produktionsebene beschränkt etwas daneben gewesen, also folgerichtig auch Beginn der Arbeit im sog. Reproduktionsbereich. Das war natürlich eingeschränkt, weil wir keine Strukturen hatten, auch nicht haben aufbauen können, die hätten sicherstellen können, daß wir ne gezielte MieterInnenarbeit (wg. Sanierung und Abrißgefahr) machten, in der Kita Leute hätten, in der Familienhilfe, die Einzelbetreuung machten, im Krankenhaus etc. So wars nicht. Also beschränkte sich die Arbeit über die persönlichen Kontakte hinaus auf die Vertretung der Interessen der MieterInnen gegenüber Autoritäten (Rathaus), mit dem Ziel - zum Teil erreicht - daß sie sich dort allein gegen durchsetzen konnten. Die MieterInnengruppe traf sich regelmäßig einmal die Woche, dazu war unser Laden zweimal die Woche offen für BürgerInnenkontakte, dazu immer wieder Aktionen, mit 'Normalos' und ohne, Besetzung der Eingangshalle der Neuen Heimat, Einkesselung eines Begehungstermins der Senatsbauverwaltung etc. Der Austausch zwischen Betrieb und Stadtteil war über die personelle Identität der Machenden gegeben. Auch hier gab es natürlich unterschiedliche Formen. Die Stadtteilgruppe Kreuzberg-Süd hatte z.B. mit den Struk-

☛ Die Stadtteilgruppe war offen, sodaß auch welche von der KPD und vom KBW mit drin waren. Später hat es sich immer mehr polarisiert. Inhaltlich ging es gegen Sanierungskonzepte. Die Stadtteilgruppen haben BürgerInnenversammlungen gemacht mit z.T. 200 - 300 Leuten. Die Arbeit traf auf ein Problem der Leute, die z.B. vertrieben werden sollten. Auf Grund des Widerstandes gab es z.B. BürgerInnenbeteiligung, Instandsetzung statt (Abriß-)Sanierung, Aufhebung der Mietpreisbindung ("Weißer Kreis") konnte verhindert werden. In den 80er Jahren wurde Stadtteilarbeit meistens 'von außen' betrieben - die Gruppen erzählten den Leuten, daß sie ein Problem haben ... (aus dem Protokoll einer Diskussion mit dem

Autor)

turen der Betriebsgruppen nichts zu tun. → Im Stadtteilbereich arbeitete aber die Stadtteilgruppe Schöneberg z.B., in der alle auch Betriebsarbeit machten, eng mit ihr zusammen. Ebenso mit der Stadtteilgruppe Charlottenburg, die am Klausener Platz im Sanierungsgebiet mit der damals DGB-eigenen „Neuen Heimat“ den selben Gegener hatte wie die Gruppe in Schöneberg, die aber die Betriebsarbeit eher falsch fanden. Die kannten wir aber aus unserer Arbeit als Studi-KaderInnen, als wir diese Leute, die damals noch OberschülerInnen waren, „betreuten“ mit Schulungen, mit Flugblätter-machen und so. Soweit ich mich erinnern kann, war innerhalb der Struktur PL/PI und dann nur der exPL/PI- Betriebsgruppen klar, daß der Stadtteil ne erhebliche strategische Bedeutung hat. Daraus erklärt sich, daß für mich zumindest beides etwa zur selben Zeit begann (1972) und endete (mit dem Ende der Betriebsgruppen als Gesamtstruktur - 78). An regelmäßige Treffen mit den z.B. den WeddingerInnen oder mit mehreren Stadtteilgruppen als Arbeitsstruktur kann ich mich nicht erinnern. Mit den Moabitern gab es den Kontakt über das Soz. Zentrum, dort gab es über zahlreiche theoretische Veranstaltungen mit den GenossInnen vom Revolutionären Kampf [Gruppe aus Frankfurt, berühmtes Mitglied: Joschka Fischer], der „Arbeitersache [München], Lotta Continua, II Manifesto usw. auch immer wieder Kontakte mit anderen Gruppen. Im Betrieb hat sich natürlich unser Zugang zu den Prolis verändert, weil wir natürlich schnell mitkriegten, es geht nicht darum, ihnen mal kurz was zu erzählen und dann packen sie's. Nebenbei, unser Prolis-Bild, also das der ArbeiterInnenklasse als Avantgarde, wie Genosse Karl [Marx] das erzählte, war ja auch nie so unser Ding, das koorrespondiert natürlich mit anderen Brüchen zur offiziellen ML-Ideologie. Insofern hatten wir die Prolis nie überhöht, wie die KPD z.B. Aber wir haben schnell über die Widersprüche bei ihnen lernen müssen, also durchaus die Meister zusammenscheißen können, aber daraus - incl. ihrer relativ gesicherten Position im Betrieb - keine allgemeingültige Machtposition abzuleiten, von der aus mensch oder Abteilung auch mal gesagt hätte, da setzen wir was durch. Oder den Widerspruch, zu sehen, sie finden vieles von dem, was wir sagten, wie wir lebten wirklich richtig, vielleicht richtiger als ihre Denkart, aber es nicht ändern zu wollen, weil unser Leben ja auch bestimmte Zwänge mit sich brachte, Termine etc →.

☛ Rassismus/ArbeitsmigrantInnen Auf der subjektiven Ebene („Kanaken“, „Spaghettifresser“) war Rassismus damals wie heute unmittelbar sichtbar. Auf der objektiven politischen Ebene, mit der „Überfremdung“ und all dem Schwachsinn, war diese Frage damals völlig anders gelagert. AEG bejubelte sich z.B. selbst, weil sie 250 Arbeiterinnen aus Indien einen Dauerarbeitsplatz mit Ausbildungsmöglichkeiten (zur späteren Weiterarbeit in den AEG-Fabriken in Süd-Indien) bot, ihnen eine Heimreise im Jahr finanzierte. Ohne etwas gegen den allgegenwärtigen Alltagsfaschismus sagen zu wollen, gabs damals eben auch die Seite - sozialliberal - von wir wollen diesen

Zum Staat nur kurz was. Ich hab nie zu denen gezählt, die sich bezüglich des Staates und seiner Funktion irgendwelche Illusionen gemacht haben, wie Marsch durch die Institutionen oder in die Parlamente o.ä. Wichtig aber für unsere Geschichte war, daß wir den Staat BRD in einer relativen Schwächeperiode erlebt haben, unfähig mit inneren Widersprüchen umzugehen. Diese Periode dauerte etwa drei/vier Jahre (66 - 70). Das hat uns nicht dazu verleitet zu denken, wir brauchen uns vor diesem Gegner nicht zu hüten, sondern uns war immer bewußt, daß sich dieser Prozeß des sich Draufstellenmüssens auf völlig neue Situationen auch auf Staatsseite im Gang war. Die neuen Bullen dann, die die richtigen Schilde hatten, nen richtigen Helm mit Nackenschutz und Visier, haben nicht so sehr überrascht. Erst so 71, nach Abschluß des Straffreiheitsprozesses (Amnestiegesetz) und unserem meßbaren Niedergang an Straßenpower, an Mobilisierungskapazitäten, wurde nach meiner Erinnerung staatliche Repression wieder ganz offen sichtbar. Also die Bulleneinsätze In Frankfurt bei Häuserkämpfen und so. Das wirkte sich hier in WB speziell nach den ersten Banküberfällen der RAF aus, Hausdurchsuchungen, Straßensperren etc. Wir diskutierten die Veränderungen des Bullenapparats, die beginnende Umstrukturierung des BKA wie wir immer an sowas rangegangen waren, mit viel Theorie dazu, gründlich. Ich denke, wir waren uns bewußt, was sich da und in welcher Qualität tat. Nur, ob das für uns, die wir uns bewußt für die politische Breiten- und Massenarbeit entschieden hatten, direkt etwas bedeutete, verneinten wir, wir waren nicht als Struktur betroffen, sondern als einzelne WGs. D.h. wir stellten nicht unsere politische Arbeit in Frage.

Faschismustheorien, also die BRD auf dem Weg zum 4.Reich, gabs auch schon, fand ich aber immer falsch. Der Herbst 77 war ja eher auch Ergebnis eines Prozesses, in dem unsere Schwäche als gesellschaftliche Kraft ne Bedeutung hatte, war also nicht nur Auslöser von was. Im Herbst 77 waren wir als Betriebsgruppenstruktur schon so weit aufgelöst (über Weggang von Leuten & Spaltung an der Frage RAF oder nicht; s.o.), daß wir nicht zufällig der gesellschaftlichen Lähmung durch die Repression nichts entgegensetzen konnten. Es war aber wieder im Sinn unserer Einschätzung vom Staat, von unserer Art, Politik zu machen, nur konsequent, daß am Ende dieser Phase (Betrieb) wir, oder viele von uns, schon begonnen hatten, sich in die Anti-AKW-Bewegung einzugliedern, weil sich hier wieder ein Feld bot, um Sand ins Getriebe eines reibungslosen Ablaufs von Verwertung zu steuern. Wir maßten der Atomindustrie zentrale Bedeutung bei und klinkten uns dementsprechend unserer Geschichte auch hier wieder ein. Für mich aber war's schon das Ende eines Abschnitts vom Leben, in dem sich - wie später niemehr - Ansprüche und meine eigenen Bedürfnisse in nahezu hundertprozentiger Form haben zusammenbringen lassen, in dem das Wollen von kollektivem Leben wie selbstverständlich einherging mit gemeinsam Politik machen, Dinge in Frage stellen, Antworten in die selbe Richtung suchen, kurz: über weite Strecken mein Leben mit der ablaufenden Wirklichkeit ohne

armen Menschen doch helfen, sie wurden als Gastarbeiter begrüßt und der Millionste erhielt ein Moped für sein Kommen nach Deutschland. Für mich spielten sich die Auseinandersetzungen auf der persönlichen Ebene ab: also wenn jemand „Kanake“ sagte, gabs darüber ein Gespräch oder nen Streit. An Veröffentlichungen von uns zum Thema Rassismus kann ich mich nicht erinnern.

Widersprüche verschmolz. Mit dem Wegbrechen des Betriebs- und Stadtteilzusammenhangs, der ja auch Wohn- und Freizeitzusammenhang gewesen war, war ich zum ersten Mal gezwungen, etwas Neues zu suchen, es lag nicht einfach etwas auf dem Weg, neue politische Felder und neue Leute.

Da ich aber nicht der einzige war, traf ich auf der Suche, beim Gucken bei der taz (ganz kurze Riechphase), bei den Demos in Brokdorf, Kalkar,... immer wieder Leute, die ich kannte, für die es aber diese Selbstverständlichkeit der Übereinstimmung von eigenem Wollen und politischem Anspruch auch nicht mehr gab. Mensch gab sich bei der Suche nach was Neuen Sicherheit, dennoch entstand sowas wie ein Zusammenhang Wohnen-Leben-Arbeiten-Politik machen als Einheit nicht wieder. Ich brauchte ca. 2 Jahre (mit einem Jahr Lateinamerika darin), um mich neu festzulegen, es wurden wiederum Jahre - die Nicaragua/El Salvador-Soliarbeit und die Kollektivbewegung.

Günther

Vom Sponti zum KPD-Kader

Im März 1980 war der Auflösungsparteitag der KPD. Ich habe seit Ende 1971 bei dieser Organisation mitgemacht, hauptsächlich im Studentenverband (KSV) und die letzten 2 Jahre im Parteiapparat.

Ich will meine Geschichte und Entwicklung in dieser K - Gruppe aufschreiben. Es geht mir dabei nicht um die objektive Parteigeschichte, um die Einschätzung und Einordnung der politischen Linie im Zusammenhang mit dem weltrevolutionären Prozeß, um Sinn oder Unsinn einer Kommunistischen Partei, darüber gibts genug schlaue Bücher und Aufsätze.

Im Sommer 1970 bin ich nach Berlin gegangen, um dort zu studieren. Die Studentenbewegung war zwar schon zu Ende, aber ich hatte Nachholbedarf. In dem Dorf, direkt an der Grenze zur DDR, wo ich meine ersten 20 Jahre wohnte, bin ich anpolitisiert worden, wir hatten da einen jungen linken Pastor. Für mich fing das damit an, die Anerkennung der DDR zu fordern und das war damals schon was revolutionäres, wo der verminte „Todesstreifen“ direkt am Dorf vorbeiging, wo überall Schilder standen „3-geteilt - niemals“ und wo die DDR immer noch SBZ (Sowjetische Besatzungszone) hieß. Ich hatte weiß Gott keine Sympathien für den DDR-Sozialismus, da hatte ich zuviel von Verwandten und Bekannten aus der DDR mitbekommen. Das war eher ein scheues Rebellieren gegen die herrschende Staatsdoktrin, gegen den reaktionären CDU-Mief. Die Studentenbewegung bekam ich eher übers Fernsehen mit und fand das gut. Gegen die Notstandsgesetze klebte ich meine erster Spuckis und ich fing an ein bisschen Marx zu lesen, Che Guevara und die Mao-Bibel.

Berlin war nur 200 km weg und da mich die linke radikale Bewegung anzog, war für mich klar dort hinzugehen. Ich hatte nix genaues im Kopf, wußte nur, daß ich mit den Revisionisten von DKP/SEW nichts zu tun haben werde.

So kam ich denn vom Dorf in die Metropole.

Klar war erstmal alles neu für mich. Ich war eher zurückhaltend und schüchtern und mußte erstmal überall reinschnuppern. Das änderte sich, als ich an der Uni anfing zu studieren und zwar am Institut für Soziologie. Ich lernte Leute kennen und machte meine ersten Erfahrungen. Für mich war das zuerst eine antiautoritäre Phase - weg vom Elternhaus. Ich ließ mir die Haare wachsen (was ich früher nie durfte), fing an Hasch zu rauchen, hatte die ersten sexuellen Erlebnisse und erlebte meine ersten Straßenschlachten mit den Bullen (bei einem Rockkonzert). Ich hatte Kontakt mit der Spontiszene.

↳ Proletarische
Linke/Parteiinitiative -
eine eher spontaneisti-
sche marxistisch-
leninistische Organisation
in West-Berlin, die sich
nach 10 Monaten
Existenz wieder auflöste.

An der Uni gründeten wir eine Erstsemesterorganisation (AK/Soz) und da ich mit Leuten befreundet war, die in der PL/PI → organisiert waren, fingen wir an über die Politik der PL/PI zu reden und ich verstand mich als loser Sympathisant. Eine bewußte Entscheidung war das nicht, sondern eine Sympathie zu Leuten, die auch auf der Straße kämpften und gleichzeitig in die Betriebe gingen, um die Arbeiter zu agitieren. Das fand ich gut.

Mein Terrain war die Uni. Wir stritten uns mit den „Seminar-marxisten“ bei den Soziologen, die immer nur die „blauen Bände“ diskutierten, während wir den revolutionären Kampf auf der Straße und an der Uni propagierten. Wir jagten reaktionäre Professoren („Ratten- und Schweinejagd an der Uni“ - so hieß damals eine Kampagne). Als die ersten RAF-Leute verhaftet wurden und der Prozeß gegen Mahler anstand gab es eine große Veranstaltung. Nach den Beiträgen sollten die „Scherben“ spielen und ich kann mich noch gut erinnern, wie Rio Raiser erklärte, sie würden nicht spielen, die Leute sollen liebe auf den Kudamm gehen. Nach einigem Zögern passierte das auch und ich fand das ziemlich beeindruckend zu erleben, wie der halbe Kudamm später in Scherben lag.

Ich verstand mich als Linksradikaler, war solidarisch mit den militanten und bewaffnet kämpfenden Gruppen und erlebte in Berlin eine starke Bewegung (für mich war das jedenfalls so). Ablehnen tat ich die Seminar marxisten (reine Theoretiker) und die Parteiaufbauer. Was mich sehr beflügelt hat waren die Kämpfe im Trikont (Vietnam, Kambodscha . Afrika . Lateinamerika), die Black Panther in Amiland und China und Nord-Korea als Staaten, wo der Sozialismus aufgebaut wird. Ich hatte eine Ahnung/Vorstellung, daß die Weltrevolution näherrückt und wollte aktiver Teil darin sein.

Mein Weg in die KPD

Und dann passierte für mich ein Bruch (oder Weiterentwicklung, wie ich es damals sah) - mein Weg zur KPD.

Ich hatte im Sommer 1971 mit ein paar Freunden angefangen zu überlegen das Studium zu schmeißen und Betriebsarbeit zu machen. Das war im Urlaub und zurück in Berlin bekamen wir mit, daß es innerhalb der PL/PI krachte und die Auflösung anstand. Es gab zwei Fraktionen, wobei die eine sich in eine der bestehenden K-Gruppen organisieren wollte. Meine Bekannten gehörten zu dieser Fraktion und so war ich dann in einer Diskussion, daß nur unter Führung der Kommunistischen Partei die Revolution siegen kann; und von den bestehenden Parteiansätzen (K-Gruppen) war die korrekteste von der Linie her die KPD (AO), die auch den größten Einfluß in Berlin hatte. Wir schrieben zu viert unsere Austrittserklärung aus dem AK/Soz und erklärten in Zukunft mit dem KSV (Studentenverband der KPD) zusammenarbeiten zu wollen.

So einfach wie sich das anhört war es - glaube ich - auch. In dem guten Jahr meiner Spontizeit hatte ich mich entschieden politisch zu arbeiten und für die Revolution zu kämpfen - „Sieg im Volkskrieg - Klassenkampf im eigenen Land“ war eine wichtige Parole für mich. Das Studium oder eine Berufsperspektive war für mich unwichtig geworden. Das ich bei der KPD gelandet bin war eher Zufall, es hätte auch eine andere K-Gruppe sein können oder ich wäre in den Spontizusammenhängen geblieben. Entscheidend war, mit welchen Leuten ich zusammenkam. An der Uni waren wir zu Viert der Aktivistenkern beim AK/Soz, wir hatten unsere Bekannten bei der PL/PI, wurden von ihnen mitgerissen und landeten durch die gleichen Bekannten bei der KPD/KSV. Dieser Gruppenzusammenhang war wichtig, das Gefühl uns zusammen zu entwickeln.

Ich war jetzt gut 1 1/2 Jahre von zu Hause (Eltern/Dorf) weg und mein Leben hatte sich ziemlich radikal verändert. Eigentlich war ich immer noch auf der Suche, hatte wenig gelebte Erfahrungen. So war ich immer noch schüchtern und zurückhaltend, eine längere Beziehung hatte ich noch nicht gelebt, was mir auch ziemlich zu schaffen machte. Über meine Rolle als Mann, hatte ich mir überhaupt noch keine Gedanken gemacht. Ich fühlte mich als Teil einer revolutionären Bewegung, viel weiter wollte und konnte ich nicht denken.

Da wir als Spontiaktivisten bei den Soziologen bekannt waren, nahm uns der KSV mit offenen Armen auf. Wir bekamen schnell eine ideologische Grundausbildung über die politische Linie der KPD und das bolschewistische Parteikonzept → und durften ziemlich bald die KPD neben der Arbeit an der Uni auch vorm Betrieb und im Stadtteil unterstützen.

Es hatte etwas „Weihevoll“ - und ich war auch ehrlich stolz - von der Partei als junger Sympathisant ausgewählt zu werden vor dem Betreib die „Rote Fahne“ (Zentralorgan der KPD) zu verkaufen. Das erste Treffen mit einem Parteikader, der uns für den Zeitungsverkauf instruierte gab mir das Gefühl schon ein bisschen teilzuhaben an der Avantgarde der Arbeiterklasse. Du konntest dich nicht selbst melden „ich will Rote Fahne verkaufen“, sondern du wurdest von der Partei vorgeschlagen. Genauso wenig konntest du ein Eintrittsformular für den KSV unterschreiben, sondern du wurdest als Sympathisant von deiner Zelle für ein „Kooptationsgespräch“ vorgeschlagen. Das Gespräch mit einem Leitungskader und einem Mitglied deiner Zelle ging dann über deine persönliche Entwicklung und über die politische Linie der KPD und KSV und danach wurde dann entschieden, ob du zunächst als Kandidat und nach ein paar Monaten als Mitglied aufgenommen wirst. Meine Wandlung vom Parteibelächler zum Parteiaktivisten ging ziemlich schnell. Ich versuch das mal ein bisschen genauer zu beschreiben.

↘ **Bolschewiki**

(Mehrheit) - so nannten sich die Anhänger Lenins in der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands und so wurde später auch die KPdSU genannt. Unter „Bolschewisierung“ verstand die KPD in den 70er Jahren die schöpferische Anwendung einer korrekten Linie des Marxismus-Leninismus und die Kopierung des organisatorischen Parteaufbaus der Thälmann-KPD; Priorität sollten die Betriebszellen haben.

Ein paar grundlegende Sachen hatte ich für mich klar. Wie schon gesagt, wollte ich Teil einer revolutionären Bewegung sein, „Sieg im Volkskrieg“ war für mich mehr als Solidarität mit den Befreiungskämpfen weltweit, sondern war auch die Perspektive hier in der Metropole. Das WIE, wie ist der revolutionäre Prozeß hier zu organisieren, war für mich eine offene Frage. Und darauf konnte die KPD Antworten geben, wenn auch abstrakt, so waren sie für mich doch nachvollziehbar. Der Hauptpunkt war: Die Bedeutung und die Notwendigkeit der Kommunistischen Partei als führende Kraft - als Organisator aller Siege. Und das wurde mit der Geschichte bewiesen, ob in Rußland, China, Kuba oder bei den meisten Befreiungsbewegungen, die Partei war die führende Kraft.

Die KPD, der Organisationsapparat, war für mich zu diesem Zeitpunkt nicht greifbar und natürlich nicht durchschaubar. Sie existierte für mich durch ihre Publikationen, vor allem die „Rote Fahne“, durch die Berichte, daß der Parteaufbau (vor allem in der BRD) zügig vorangehe und viele neue Betriebszellen gegründet werden und vor allem durch die Aktionen. Die KPD war besonders 1972/73 eine kämpfende Organisation und da kam ich natürlich mit meiner Spontivergangenheit gut mit klar. Hätte es diese Phase nicht gegeben, ich weiß nicht, was ich weiter gemacht hätte. Auf alle Fälle führte dies dazu, daß ich mich immer stärker mit der Organisation identifizierte.

An der Uni waren dies vor allem die Massenstreiks gegen geplante neue Hochschulgesetze, worin der KSV eine wichtige Rolle hatte. Die Streiks an allen Unis gingen fast ein Semester lang. Es kam zu Institutsbesetzungen, Eingänge wurden verbarrikiert, es gab riesige Demos und Vollversammlungen und Auseinandersetzungen mit den Bullen.

1972 - als ich gerade frisch dabei war - gabs in Berlin eine Kampagne gegen Fahrpreiserhöhungen mit vielen organisierten O-Tariffahrten in U-Bahnen und Straßenblockaden. Da lernte ich zum ersten Mal die Stärke der Organisation kennen. Wenn die Blockade von den Bullen angegriffen wurde, verschwanden alle in der U-Bahn und eine halbe Stunde später gab es die nächste Blockade. Das war wie ein Katz und Maus Spiel und machte auch Spaß. 1972 waren dann noch die Aktionen in München bei den Olympischen Spielen. Es gab eine Demo von 5000 Leuten aus dem KPD Umfeld und zB Störungen des Marathonlaufs durch Parolenrufen oder Schwenken von Fahnen der FNL (Südvietnamesische Befreiungsfront).

Im April 1973 kam der Faschist Thieu aus Süd-Vietnam zu einem offiziellen Staatsbesuch nach Bonn. Obwohl Tausende von Bullen in der Stadt waren wurde aus einer Demo heraus das Bonner Rathaus für eine Stunde besetzt. Über Ticker wurde der FNL eine Solidaritätserklärung nach Paris übersand. Während nur wenige drinnen waren schützten Tausende draußen das Rathaus vor Bullenangriffen. Als BGS und Bullen dann mit schwerem Gerät (Räumpanzer usw) sich zum Sturm auf das Rathaus rüsteten, gab es einen organisierten Rückzug (es wurden nur 3 Leute festgenommen).

Danach geiferten die Medien und bürgerlichen Parteien los, das Verbot der KPD wurde diskutiert; die 1. Mai-Demo der KPD in Dortmund wurde verboten; es kam zu Hausdurchsuchungen und Festnahmen.

Mitte Mai 1973 kam der sowjetische Staatschef Breschniew in die BRD. Am 20. Mai wollte er Dortmund besuchen und die KPD hatte für den gleichen Tag zu einer Demo gegen Breschniew und den sowjetischen Sozialimperialismus aufgerufen. Die Demonstration wurde verboten. Wir reisten aus West-Berlin an und es gab vorher genaue Pläne wie wer auf welchen Schleichwegen in die Stadt einsickern sollte. Obwohl Tausende von Bullen Dortmund abriegelten, begann Punkt 12.00 Uhr die Demonstration in der Innenstadt mit 4000 Menschen. Es kam dann zu heftigen Straßenschlachten, über 1000 Leute wurden an diesem Tag festgenommen und Breschniew verzichtete auf seinen Dortmund-Besuch an diesem Tag.

Diese Aktionen, die mit einem funktionierenden Parteiapparat → auch gut zu organisieren waren, drückten für mich eine reale Stärke aus. Die KPD wird zu einem Machtfaktor und die Verbotsdrohungen bestärkten dieses Gefühl noch nach dem Mao-Tse-Tung Motto: Wenn der Feind uns bekämpft ist das gut. Ich glaube 1973 war auch das Jahr, wo die KPD ihren stärksten Einfluß hatte, allein in West-Berlin konnte sie damals bis zu 10.000 Menschen mobilisieren. Im Herbst 1973 kam es in zahlreichen Betrieben zu wilden Streiks, wo auch KPD-Kader in Streikleitungen gewählt wurden.

Das ich mich in Wirklichkeit von der gesellschaftlichen Realität immer weiter entfernte, war mir damals natürlich nicht bewußt.

Das sind jetzt alles „äußere“ Faktoren, die mich darin bestärkten auf der richtigen Seite zu stehen und zu der richtigen Organisation zu gehören. Mein eigenes Denken, Fühlen und Handeln wurde dadurch immer stärker bestimmt. Das ich mich in Wirklichkeit von der gesellschaftlichen Realität immer weiter entfernte, war mir damals natürlich nicht bewußt.

✚ Mit dem „gut funktionierenden Parteiapparat“ meine ich den Demokratischen Zentralismus (DZ).

Theoretisch sollte der DZ ein Instrument sein, mit dem in der Partei die Meinungsbildung vonstatten geht. Die Diskussionen und Vorstellungen der unteren Ebenen - das sind die Zellen - werden von den höheren Ebenen - Orts- und Regionalleitung und der höchsten Ebene - eigentlich das Zentralkomitee aber in Wirklichkeit das Politbüro und der Ständige Ausschuß - zusammengefaßt und verallgemeinert; und gegen als Direktiven und Vorschläge zu den unteren Ebenen zurück. Durch das ständige Hin und Her soll sich ein demokratischer Meinungsprozeß herausbilden. Tatsächlich ist der DZ das Instrument, mit dem die Hierarchien und Machtstrukturen abgesichert und legitimiert werden. Bestimmen tut das ZK; und ich habe das auch nie anders erlebt. Der DZ als Machtstruktur und Herrschaftsinstrument durchzieht die Geschichte der revolutionären kommunistischen Parteien bis heute.

Bezogen auf die Rathausbesetzung sah das dann so aus. Die Partei konnte davon ausgehen, daß 4-5000 Genossinnen in Bonn sein werden und so konnte das ZK die Besetzung auch planen - wer wann wo zu sein hat, welche Genossinnen reingehen usw. Die Schreibtischplanung konnte umgesetzt werden, denn es gab keine langen Diskussionen mehr sondern Anweisungen durch die Verantwortlichen, die auch umgesetzt wurden.

Die KPD hatte gerade in der Anfangszeit für Intellektuelle/Studenten eine ziemliche Anziehungskraft. Sie konnte nämlich den Kleinbürgern, die immer zwischen den Klassen stehen, eine konkrete Perspektive weisen: Die Umerziehung „Dem Volke Dienen“

Dem Volke dienen

„Umerziehung bedeutet für den KSV, daß der Student, der Kleinbürger und Intellektuelle, sich nach dem Vorbild der Arbeiterklasse umzuformen hatte, genauso wie die revolutionäre Arbeiterklasse denken und handeln solle. Das Problem liegt aber darin, daß diese revolutionäre Arbeiterklasse nur ein abstrakt konstruierter Begriff ist, daß es sie politisch greifbar und erkennbar gar nicht gibt. Deshalb bedeutet Umerziehung für die Mitglieder des KSV, sich dem konstruierten Willen der Arbeiterklasse unterzuordnen, der sich angeblich in der Partei (KPD) verkörpert.“

 *„Wir waren die Stärkste der Parteien“; Rotbuch 177, S.75/76)*

Das hatte zur Folge, mich der Autorität der höheren Leitungsebenen (Zentralkomitee, Regionalkomitee, Hochschulleitung) unterzuordnen, sie als weisungsgebende Instanzen anzuerkennen - natürlich freiwillig. Das funktionierte dann zum Beispiel so: Im Verlauf der Verbotsdiskussion hatte die KSV-Leitung beschlossen Wohngemeinschaften aufzulösen, damit die Mitglieder nicht so geballt zusammenwohnen und die Organisation dadurch leichter zu zerschlagen ist. Ich fand das zwar schade, aber wir haben diese Direktive ohne groß zu murren umgesetzt und sind alle auseinandergezogen - eine schöne große Wohnung. Das heißt jetzt nicht, daß ich immer auf der Matte stand und alle Aufgaben erfüllt habe. Aber das waren eher individuelle Verweigerungen. So habe ich denn „freiwillig“ verschlafen, weil ich keine Lust hatte morgens um 4 Uhr aufzustehen um Flugblätter vorm Betrieb zu verteilen. Oder ich habe Krankheiten vorgetäuscht, weil ich das manchmal auch ätzend fand die Rote Fahne im Stadtteil oder vor Borsig zu verkaufen - Woche für Woche da zu stehen, die Kollegen alle zu kennen und niemand kauft eine Zeitung.

Aufstieg zum Kader

Bei der KPD und dem KSV war es eigentlich die ganze Zeit über üblich, daß Kader (den Begriff Kaderinnen gabs nicht) in andere Städte oder Unis geschickt wurden, um dort Aufbauarbeit zu machen. So wurde ich 1973 von den Soziologen zur Fachhochschule für Sozialarbeit geschickt, um dort eine KSV-Zelle mit aufzubauen. Ich hatte es nun mit neuen Genossinnen und neuen Studentinnen zu tun und war aus meinen alten Zusammenhängen rausgerissen.

Ein Jahr später wurde ich nach Göttingen geschickt. Niedersachsen war eine Region, wo die KPD kaum arbeitete. Den KSV gab es in einigen Städten. In Göttingen arbeitete schon eine Sympathisantengruppe und laut regionalem Aufbauplan sollten dort KSV-Zellen aufgebaut werden.

Warum gerade ich für diese Aufgabe ausgesucht wurde, weiß ich nicht mehr. Auf alle Fälle war das für mich eine völlig neue Aufgabe und ich empfand das als Herausforderung in eine mir fremde Stadt zu gehen, mich mit den Bedingungen dort vertraut zu machen und ziemlich eigenständig arbeiten zu müssen. Meine Aufgabe war es - platt gesagt - dort die KPD-Politik zu vertreten. Göttingen war eine der Hochburgen des KBW →, der das linksradikale Leben in der Stadt bestimmte.

☛ Der KBW (Kommunistischer Bund Westdeutschlands) gründete sich 1973 und war ein Zusammenschluß von lokalen kommunistischen Zirkeln aus Mannheim/Heidelberg, Bremen, Göttingen und Freiburg.

Von Berlin her war ich es gewohnt, daß auf großen Veranstaltungen oder Uni-Vollversammlungen Leitungskader die großen Reden hielten. In Göttingen mußte ich das jetzt selber tun. Ich lernte, auf Vollversammlungen vor tausenden von Studentinnen zu reden oder auf KBW-Veranstaltungen vor Hunderten von KBW-Anhängern ihre falsche politische Linie zu kritisieren. Natürlich hatte ich zu Anfang zitterige Knie und mußte mich dazu zwingen öffentlich große Reden zu schwingen.

Aber ich habe viel gelernt: Die tägliche Kleinarbeit zu organisieren (Agitation in der Stadt, vor Betrieben, in der Uni); zu überlegen und planen, welche Kampagnen durchgeführt werden; Gespräche mit anderen Organisationen zu führen; Sympathisantinnen zu schulen; mich/uns als kleine radikale Minderheit zu behaupten.

Nach dem Tod von Holger Meins (Hungerstreik 1974) haben wir eine Demo organisiert und sind mit 30 Leuten (so viele konnten wir in Göttingen mobilisieren) durch die Stadt gezogen, umringt von Bullen und schreienden Bürgern. Ich denke, das war sowohl ein empörtes Reagieren auf den Mord an Holger aber auch um eigene Stärke zu zeigen. Wir (KPD) gehen sofort auf die Straße, während der KBW erst 3 Tage später ein Demo zu Stande brachte. Und ich hatte auch so ein Gefühl „Avantgarde“ zu sein, während die „Opportunisten“ vom KBW zögern.

Ich denke, daß die 1 1/2 Jahre, die ich in Göttingen war, bei mir dazu führten, immer tiefer in die Organisation reinzuleben, daß mein Leben immer mehr von der KPD und ihrer Politik bestimmt war. Offiziell war ich immer noch Student an der FU Berlin, aber studiert hatte ich seit Jahren nicht mehr - eigentlich war ich Politkader.

War ich bisher immer einfaches KSV-Mitglied gewesen, so stieg ich jetzt in Leitungsebenen auf. Zu Anfang - als es noch keine KSV-Zellen gab - fuhr ich jede Woche zur Regionalen Leitung des KSV, erhielt meine Direktiven und Anleitungen und erstattete Bericht über die Arbeit in Göttingen. Später - als es eine Hochschulleitung gab - bestimmten wir zu viert.

Ich versuche mal zu erklären, worin unsere „Macht“ lag. Einerseits gaben wir nur Anweisungen und Direktiven von oben weiter nach unten. Natürlich mußten wir das den anderen Mitgliedern und Sympathisanten gegenüber auch vertreten und erklären können. Zum Beispiel mußten wir die Linienschwenks bei der KPD vertreten; es gab mal eine Phase wo die SPD als „Sozialfaschistisch“ bezeichnet und bekämpft wurde oder als die KPD die „3-Welten Theorie“ der KP Chinas übernahm und sich die Politik grundlegend änderte. Oder zu erklären, warum bestimmte internationalistische Kampagnen wichtig waren. Meistens hatte das damit zu tun, das es von

☛ Im Herbst 1973 verabschiedete der DGB seine Unvereinbarkeitsbeschlüsse, die besagten, daß Mitglieder der K-Gruppen (KPD, KPD/ML usw.) nicht gleichzeitig Mitglied im DGB sein können und deswegen aus der Gewerkschaft ausgeschlossen werden.

der KPD aus „brüderliche“ Beziehungen zu Befreiungsbewegungen oder Kommunistischen Parteien im Trikont oder auch Europa gab und deren Kämpfe oder Politik wurde dann hauptsächlich unterstützt. Oder wir mußten Schulungsarbeit machen, z.B. in Politökonomie.

Andererseits griffen wir auch direkt in das Leben von Genossinnen ein, was ich an mich selbst ja zur Genüge gespürt hatte. Ein Beispiel dafür sind die Wahlen zum Studentenparlament. In dieser Zeit kandidierte die KPD bei diversen Landtagswahlen und stellte bei Betriebsratswahlen eigene gewerkschaftsoppositionelle Listen auf. Hunderte von KPD-Kadern und Sympathisanten traten dadurch öffentlich auf und erhielten später Berufsverbot oder waren davon bedroht. Viele Betriebskader wurden aus der Gewerkschaft ausgeschlossen und anschließend aus dem Betrieb gefeuert →.

Natürlich war das jedesmal auch eine eigene Entscheidung, kandidiere ich oder nicht, aber eine große Rolle spielte auch der Druck durch die Organisation.

Bei den Studentenparlamentswahlen war das so, daß es bei einigen Genossinnen klar war zu kandidieren, andere wollten nicht oder hatten Bedenken wegen möglicher beruflicher Konsequenzen. Und da setzte dann der Druck ein - ihnen wurde Opportunismus vorgeworfen, Zurückweichen vor der staatlichen Repression, sie setzen sich nicht voll für die Partei ein, sondern wollen ein bequemes Leben führen ohne Konsequenzen zu ziehen usw. Sie hatten in der Organisation und bei den höheren Leitungsebenen ein dickes Minuszeichen, was soviel hieß wie unzuverlässlich.

Macht auszuüben bedeutete in der Parteihierarchie aufzusteigen und das hieß für mich, ein „besserer“ Kommunist zu sein. Und daraus leitete sich die Machtlegitimation ab, denn es ging ja um das „höhere“ Interesse der Arbeiterklasse und das stand über den eigenen Bedürfnissen.

Politische und persönliche Isolation

Ende 1975 ging ich zurück nach West-Berlin. Für mich begann da eine neue Phase - die der politischen und persönlichen Isolation. So 1973/Anfang 74 hatte die KPD einen ziemlichen Einfluß und spielte eine wichtige Rolle in der revolutionären Bewegung in der BRD. Sie war einer der Orientierungspunkte. Im zweiten Halbjahr 1974 ging der Einfluß der KPD zurück, viele Genossinnen verließen die Organisation oder wurden ausgeschlossen (weil sie die sektiererische Linie der KPD kritisierten - aber ich weiß das nicht mehr so genau?). Im April/Mai 1975 übernahm die KPD die „3-Welten Theorie“ der KP Chinas, die innerhalb der Organisation „putschartig“ durchgesetzt wurde. Das war kurz vor dem 1. Mai. Wir waren gerade dabei in Göttingen einen revolutionären Block für die Mai-Demo vorzubereiten als die neue Linie per ZK-Beschluß verordnet wurde. Die neue Order lautete, es gibt eine zentrale Demo in Hannover zusammen mit der KPD/ML (die eine ähnliche Linie hatte) unter dem Motto: „Den antihegemonistischen Kampf gegen die Supermächte verstärken.“ Viele

Genossinnen machten das nur unter Protest mit oder weigerten sich auch, weil sie lieber in der eigenen Stadt zur Demo wollten.

Innerhalb kurzer Zeit wurde die neue Linie in der KPD durchgesetzt (mit Schulungen anhand von Lenin-Texten), die Reihen lichteten sich und personell geschrumpft aber ideologisch gefestigt machte die KPD weiter. Was dabei rauskam, brachte uns vollends in die Isolation.

Für die nächsten 3 Jahre war der politische Leitrahmen - grob skizziert - folgender: Die beiden Supermächte USA und Sowjetunion kämpfen um die Weltherrschaft, wobei die UdSSR die aufsteigende Supermacht ist und weil ökonomisch schwächer als die USA, ist sie deshalb militärisch umso gefährlicher und aggressiver. Der Sozialimperialismus (die UdSSR) ist der eigentliche Hauptfeind der Völker. Die Staaten der 2. Welt - alle entwickelten kapitalistischen/imperialistischen Länder (also auch die BRD) - müssen sich mit der 3. Welt gegen die Supermächte zusammenschließen. Für den Kampf in der BRD bedeutete dies, daß unter Führung der Arbeiterklasse eine antihegemoniale-nationale Front aufgebaut werden muß (mit bürgerlichen, nationalen Kräften), vor allem gegen den Sozialimperialismus und das für den Sozialismus erst gekämpft werden kann, wenn die Supermächte von deutschen Boden vertrieben sind. In der praktischen Politik führte dies zu ziemlich krassen Geschichten. So unterstützte die KPD in Angola die faschistische UNITA, weil sie gegen die

Innerhalb der Linken war die KPD isoliert als „Vaterlandsverteidiger“ oder als Kraft, die auch mit Faschisten zusammenarbeitet.

von der UdSSR und Kuba unterstützte Befreiungsbewegung MPLA kämpfte ,oder die Partei unterstützte die chinesische Aggression gegen Vietnam (auch ein Lakei Moskaus). Die KPD propagierte auch das Atomgeschäft der BRD mit Brasilien, weil es besser ist, wenn ein Land der 2. Welt in Brasilien AKWs baut als die USA. Die KPD organisierte oder beteiligte sich an zahlreichen Konferenzen gegen den Sozialimperialismus, wo sie auch mit reaktionären, nationalistischen Kräften diskutierte. Sie forderte von der BRD-Regierung eine eigenständige Militärpolitik, um sich gegen die drohende Agression der Sowjetunion verteidigen zu können usw. Innerhalb der Linken war die KPD isoliert als „Vaterlandsverteidiger“ oder als Kraft, die auch mit Faschisten zusammenarbeitet.

Ideologisch waren jetzt die modernen Revisionisten von DKP/SEW der Hauptfeind als „Agentur (5. Kolonne) des Sozialimperialismus“. Das führte dazu, das in allen Auseinandersetzungen, Kämpfen oder Streiks die DKP/SEW bekämpft werden mußte. 1976 waren Streiks an den Unis in West-Berlin (ich weiß nicht mehr wogegen). Die Redebeiträge auf den Streik-VVs gingen dann im ersten Teil um den konkreten Anlaß (irgendwelche Studienverschärfungen) und im zweiten Teil gegen die drohende Kriegsgefahr durch die Sowjetunion und welche Machtpositionen die SEW (als 5. Kolonne) bei uns am Fachbereich hatte. Beim 1. Teil hörten die Studenten noch zu, der 2. Teil ging meist im Gejohle unter.

Die politische Linie der KPD war bis Mitte der 70er Jahre für mich nie ein großes Problem. Was mich geprägt hatte war einerseits der Klassenkampf im eigenen Land zum Sturz des BRD-Imperialismus und der weltweite Befreiungskampf „Sieg im Volkskrieg“. Und da konnte ich auch die Rolle der Sowjetunion als imperialistisches Land, daß andere Völker im Trikont oder Osteuropa unterdrückt und ausgebeutet gut einordnen. Als die politische Linie der KPD sich dahin entwickelte, daß der Sozialimperialismus zum alleinigen Hauptfeind der Völker wurde und der Klassenkampf in der BRD fast keine Rolle mehr spielte, da waren schon politische Verrenkungen nötig, die ich auch immer schwerer nachvollziehen konnte. Es viel mir nicht mehr so leicht, diese Linie offensiv nach außen zu vertreten, führte aber auch nicht zum Bruch mit der Organisation.

☛ Kautsky war ein alter Sozialdemokrat um die Jahrhundertwende. Er wurde als Zentrismus bezeichnet, was bedeuten soll: Er bewegte sich zwischen den revisionistischen Positionen eines Vollmar und Bernstein und den revolutionären Positionen von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht in der alten Sozialdemokratie. Von den revolutionären Kräften damals wie Lenin wurde er als Opportunist bekämpft. Warum die KPD den KBW so bezeichnet hat, weiß ich nicht mehr.

Ich habe ja schon mal gesagt, je länger ich mit der KPD zu tun hatte und je mehr ich mit Aufgaben und Verantwortlichkeiten betraut wurde, desto stärker wurde auch meine Identifikation mit der Organisation. Alle Leute mit denen ich zu tun hatte waren im Umfeld der KPD, ich hatte keinen Kontakt mehr zu anderen Menschen und die woanders organisiert waren, die waren sowieso politische Gegner. Zu der menschlichen Abschottung kam noch eine politische - ideologische. Ich las nur noch Publikationen der KPD, setzte mich nicht mehr mit anderen politischen Organisationen oder Strömungen auseinander, sondern übernahm die KPD-Einschätzung und vertrat sie auch. Der KBW, das waren dann die „Schüler Kautskys“ →, die RAF „kleinbürgerliche Anarchisten“ und später „von den Massen isolierte Konterrevolutionäre“ usw. Mein Denken wurde immer eindimensionaler. Mein Leben fand nur noch in der Organisation statt. Intensivere Beziehungen oder Freundschaften hatte ich vielleicht mal für kurze Zeit, aber das versackte auch immer mehr. Stück für Stück mauerte ich mich ein und ich war zunächst auch nicht gezwungen, mich mit mir auseinanderzusetzen zu müssen, denn ich hatte ja für alles fertige Antworten.

Infolge des Schwenks der KPD auf die „3-Welten Theorie“ war die Organisation arg geschrumpft und das wirkte sich auf alle beim KSV in Berlin so aus, daß die gelichteten Reihen mit einer ziemlichen Härte und Rigorosität zusammengehalten wurden. Irgendwelche Abweichungen wurden erbarmungslos bekämpft. Genossinnen und Genossen, die nicht richtig funktionierten wurden zur Rechenschaft gezogen; es herrschte ein ziemlich repressives ideologisches Klima. Mir wurde einmal Rechtsopportunismus vorgeworfen (ich weiß nicht mehr warum) und sollte, um meine Fehler zu korrigieren, die KPD im Bundestagswahlkampf 1976 unterstützen, obwohl ich gerade anfangen wollte meine Diplomarbeit zu schreiben. Das wurde dann so gelöst: Ich fuhr in den Wahlkampf und ein Genosse aus meiner Zelle fing an meine Diplomarbeit zu schreiben. - Obwohl Wahlkampfeinsätze habe ich immer gerne ge-

macht. Immer unterwegs, in anderen Städten, mit neuen Leuten zusammen, es pasierte was.

An der Uni machten wir in dieser Zeit viel Wissenschaftskritik. Hauptsächlich setzten wir uns in Broschüren und Veranstaltungen mit der Psychiatrie in der Sowjetunion und der „Kritischen Psychologie“, wie sie bei uns am Fachbereich gelehrt wurde, auseinander. Natürlich mit dem Ziel nachzuweisen, daß die Psychologie oder Soziologie in der Sowjetunion und der DDR dazu dienen, die Herrschaft der „Neuen Bourgeoisie“ abzusichern und die Menschen, die sich nicht in die herrschende „sozialistische“ Normalität einfügen, auszusondern und in psychiatrische Anstalten einzusperren. Eigentlich wie im Westen - imperialistische Herrschaftswissenschaft. Und dabei habe ich auch eine ganze Menge gelernt - egal wie ideologisch korrekt das jetzt immer war.

Je mehr die KPD nur noch ideologisch arbeitete und diese Auseinandersetzung vor allem innerhalb der Organisation stattfand, desto stärker wurde auch der Druck damit klarzukommen. Mein soziales Leben fand nur noch in der Organisation statt. Dazu kam, daß ich zwar an meinem Fachbereich noch als KSV-Kader öffentlich auftrat, aber ansonsten nur noch „verdeckt“ arbeitete →. Ich mußte eine Wohnung anmieten, die intern für Treffen genutzt wurde. Außer wenigen Leitungskadern durfte niemand wissen wo ich wohne; ich durfte keine Parteiveranstaltungen mehr besuchen; öffentlich nicht mehr in Erscheinung treten usw. Ein eigenes Leben hatte ich ja schon länger nicht mehr geführt, aber diese Situation machte es mir auch fast unmöglich überhaupt auf die Idee zu kommen, daran was zu verändern. Im Gegenteil, ich lebte keine Freundschaften mehr, keine Beziehungen, ich wurde völlig dicht zu mir selbst und zu anderen.

Diese Situation verschärfte sich für mich noch, als ich nach meinem Studienabschluß nach Köln versetzt wurde, um dort im Parteiapparat zu arbeiten.

☛ Der Hauptgedanke des „verdeckt“ arbeiten ist, daß sich die Partei auf die Illegalität vorbereitet. Es sollte eine Anzahl von Genossinnen geben, bei einem Verbot und Massenverhaftungen die Parteiarbeit weiterzuführen. Dafür waren Genossinnen nötig, die öffentlich nicht bekannt waren. die normal „bürgerlich“ lebten und es mußte eine Anzahl von konspirativen Wohnungen und Treffpunkten geben. Die „verdeckten“ Genossinnen nahmen an internen Treffen teil, wie z.B. Zellsitzungen. Einen Zeitlang (1976/77) gab es einen immensen organisatorischen Aufwand solche Sitzungen durchzuführen. Die Zellenleitungen wurden beauftragt Wohnungen von „unverdächtigen“ Freunden und Bekannten zu finden, wo die Sitzungen stattfinden konnten.

Wenn ich das heute so aufschreibe, kommt mir vieles ziemlich unwirklich vor. Aber ich habe das damals nicht als von mir bewußt wahrgenommen Widerspruch gelebt. An erster Stelle kam das „Primat der Politik“, wo die eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen hintanstehen. Es gab etwas „Höheres“, die Partei als Synonym für die Revolution, die Opfer erforderte. Sie war mein einziger Bezug geworden, aus dem ich so nicht ausbrechen konnte, denn dann hätte ich für mich eine neue Perspektive haben müssen (aber das konnte ich erst 1 1/2 Jahre später).

Ende 1977 ging ich nach Köln, vorher im Oktober war ich in Frankfurt mit dem KPD Verlag „Rote Fahne“ auf der Buchmesse. Die Schleyer Entführung, die Morde in Stammheim, Mogadischu verfolgte ich in den Nachrichten. Politisch und emotional rauschte das ziemlich an mir vorüber. Ich begriff nichts, das war für mich die Auseinandersetzung RAF - Staat; die revolutionäre Arbeiterbewegung hatte damit nichts zu tun. 1974 (Holger Meins) gingen wir wenigstens noch auf die Straße.

In der Parteizentrale

In Köln, wo die KPD-Zentrale seit 1974 residierte, wurde ich Teil des undurchschaubaren Parteiapparates. Da arbeiteten das Zentralkomitee (ZK) und die Zentralen vom Jugend- und Studentenverband, die Unterorganisationen wie Liga gegen den Imperialismus, die diversen Abteilungen des ZKs, der Verlag und die Zeitungsredaktionen.

Ich arbeitete in einem Geschichtsinstitut mit Bibliothek, welches intern für die Partei arbeitete oder wo Parteikader wissenschaftlich arbeiten konnten, und welches nach außen hin als demokratische, fortschrittliche Institution auftrat, wo Vorträge organisiert wurden und deren Bibliothek öffentlich zugänglich war. Ich arbeitete zu bestimmten historischen Zeitabschnitten, wie die Revolution von 1848, schrieb Geschichtsartikel für die Rote Fahne, sortierte Bücher und Broschüren usw. Ich wurde jetzt auch Parteimitglied (bisher war ich immer im KSV), weil ich dadurch leichter in interne Diskussionen einzubeziehen war. Dann arbeitete ich auch noch in der Gewerkschaftsabteilung (weil ich ein bisschen Ahnung in Arbeitsrecht hatte), beschäftigte mich mit der Mitbestimmung und dem Betriebsverfassungsgesetz und schrieb darüber Artikel und machte auch Schulungen für Betriebskader.

Das war für mich jetzt wieder was neues und teilweise hat mir die Schreibtischarbeit auch Spaß gemacht. Dazu kam bestimmt auch noch, daß ich in der Hierarchie wieder etwas gestiegen war, denn ich arbeitete jetzt mit vielen ZK-Leuten zusammen. Das ideologische Klima hatte sich zum Ende der KPD hin etwas gelockert, so daß ich z.B. bei den Gewerkschaftsartikeln relativ freie Hand hatte, wie ich was schrieb.

Der Hintergrund war, daß die KPD 1978 an einen Punkt anlangte, wo die ideologischen und organisatorischen Schwierigkeiten immer offener wurden. Der Rote Fahne Verkauf ging rapide zurück, die KPD beteiligte sich an der Diskussion über die Gründung der Grünen, sie beteiligte sich an alternativen Wahllisten, wobei ein einheitliches Auftreten immer schwieriger wurde. Oder andersrum gesagt: Die Partei begann auseinanderzufallen. Das ZK versuchte zu retten, was zu retten war und in der KPD begann Anfang 1979 eine Diskussion: „Welche Partei brauchen wir?“. Daraus entwickelte sich eine Auseinandersetzung an deren Ende ein Jahr später die Auflösung der KPD stand. Auch als ich schon in der Partei war, habe ich davon zunächst wenig mitbekommen. Die internen Kämpfe waren noch eine Geheimsache (der demokratische Zentralismus funktionierte noch). Erst im letzten halben Jahr, als der demokratische Zentralismus außer Kraft gesetzt war, wurden die Differenzen und Diskussionen offener (was nicht heißt produktiver).

Als ich nach Köln kam sollte ich auch weiterhin „verdeckt“ arbeiten. Ich kannte in Köln fast niemand, durfte nicht mit anderen Genossinnen zusammen wohnen, durfte öffentlich keine KPD-Leute kennen. Das kannte ich ja schon von Berlin her, nur in Köln hatte ich das erste Mal ein Gefühl von „alleine sein“. Ich konnte das zunächst noch verdrängen, doch später lernte ich auch andere Leute kennen. Wer ich eigentlich wirklich bin, was ich den ganzen Tag so mache, das durfte von meinen neuen Bekannten niemand wissen. Also mußte ich anfangen eine neue Lebensgeschichte zu erfinden. Und damit kam ich überhaupt nicht klar, also hielt ich mich lieber zurück und erzählte nur wenig über mich selbst. Ich konnte so auf niemanden zugehen, mich ein Stück aufmachen - und das fing ich langsam an zu realisieren.

«Es gehörte bis zur Auflösung der KPD zum eingeschworenen Selbstverständnis, in verschiedenen fortschrittlichen Initiativen nicht nur strikt fraktionsmäßig zu operieren, sondern auch doppelgleisig vorzugehen. Neben ´offen auftretenden` KPD-Kadern wurden verdeckt arbeitende Genossen zusätzlich eingeschleust, die durch Informationsbeschaffung und taktisches Zusammenspiel das Gewicht der KPD erhöhen sollten... In Wahrheit wurde daraus hauptsächlich ein Doppelspiel gegenüber anderen Linken und fortschrittlichen Menschen, ein Doppelspiel, das auch die betroffenen ´konspirativen` KPD-Genossen in eine Situation brachte, in der sie ein normales Leben und eine offene, ihren Interessen entsprechende politische Arbeit vergessen konnten.»

 „Partei kaputt, Das Scheitern der KPD und die Krise der Linken“, edition Vielfalt bei Olle und Wolter; ehemalige führende Funktionäre schreiben über die KPD-Auflösung

Ich arbeitete in Köln in einem Bahro-Lesekreis mit; eine „offen auftretende“ Genossin, zwei „verdeckte“ UND 10-15 linke, fortschrittliche Menschen lasen und diskutierten Bahros „Alternative“ →. Auch hier war ich wieder mit meinen Identitäten konfrontiert; nach innen der Kommunist und nach außen der fortschrittliche Linke, den ich aber selbst nicht kannte.

Die KPD hatte Interesse an einem Kongreß über die DDR und der Lesekreis wurde vorgeschoben einen Kongreß vorzubereiten, den die KPD dann öffentlich unterstützte. Bei der Kongreßvorbereitung passierte dann etwas, was mein Leben schlagartig verändern sollte. Ein KPDler, der gerade aus der Partei ausgetreten war, kam zum Lesekreis und erzählte: Dies alles hier ist von der KPD unterwandert, hier arbeiten „verdeckte“ KPDler drin und er nannte auch meinen Namen. Ich war völlig geschockt und in mir selbst brach alles zusammen. Meine beiden Identitäten lösten sich auf, ich wußte nicht mehr, wer bin ich wirklich oder gibts überhaupt etwas woran ich mich klammern kann. Ich empfand alles nur noch als Schein und künstlich und hatte psychosomatische Störungen und Angstzustände. Natürlich redeten wir in der KPD darüber, wie wir uns nun verhalten sollten. Aber es ging mir nicht mehr um ein taktisches Verhalten, geben wir das zu oder nicht, sondern in mir brach was Grundsätzliches auf, was ich aber noch nicht verarbeitete.

➤ Bahro war ein „Dissident“ in der DDR. In der SED ausgebildet als zukünftiger Leitungskader wurde er zum Kritiker und schrieb mit der „Alternative“ eine Abrechnung mit dem realen Sozialismus. Als sein Buch in der BRD veröffentlicht wurde saß er in der DDR im Knast. Später wurde er in den Westen abgeschoben, machte bei den Grünen Karriere, wo er sich zu einem Parteirechten entwickelte.

ten konnte. Ich wußte nur, ich will weg aus Köln, hier gibt es zwar viele Genossinnen, aber trotzdem bin ich alleine.

Es war mehr ein glücklicher Zufall, daß ich kurze Zeit später nach Dortmund abhauen konnte, um dort zu arbeiten. In Dortmund hatten die meisten KPD-Mitglieder inzwischen ein kritisches Verhältnis zu ihrer Geschichte. Ich kam in eine Diskussion rein, wo ich mich ziemlich schnell wohlfühlte. Wir fingen an über uns zu reden, unsere persönlichen Erfahrungen, über unsere Entwicklung in der KPD. Wir kamen ziemlich schnell zu dem Punkt, daß wir zwar viele inhaltliche Positionen der KPD auch weiterhin richtig finden, das aber eine weitere kommunistische Organisation nur hinderlich ist, uns auf die gesellschaftliche Realität einzulassen. Wir waren für die bedingungslose Auflösung der KPD, wollten aber noch bis zum Parteitag (im März 1980) in der Organisation bleiben, um unsere Positionen dort zu vertreten.

Fertige Antworten!?

Dieser Bruch ging eigentlich ziemlich schnell. Die Voraussetzung dafür war, daß ich mit anderen zusammen wirklich anfang zu reden, Mauern einzureißen und Gefühle zuzulassen - alles Sachen, die in der KPD jahrelang Tabu waren - . Ich fühlte mich nicht mehr allein und konnte mir wieder vorstellen, mich auf neue Menschen einzulassen. Eigentlich ganz einfach, aber das konnte ich Jahre davor nicht. Hätte ich Fragen, Zweifel, Widersprüche, meine Isoliertheit an mich rangelassen, ich hätte alleine vor einem Loch gestanden. Das konnte und wollte ich nicht.

Die K-Gruppen waren kein Phänomen in den 70er Jahren, sondern eine reale linke Kraft, worin 10.000e Genossinnen ihre Erfahrungen und ihre Geschichte haben. Sie sind genauso gescheitert wie andere linksradikale Projekte.

Ich habe mich später oft gefragt, was waren diese 8 Jahre KPD für mich, verlorene Jahre oder wie habe ich mich entwickelt, was habe ich gelernt? Von heute aus habe ich ein ziemlich distanzierendes Verhältnis zu diesem Teil meiner Geschichte. Es fällt mir schwer, mich zu erinnern, was ich damals wirklich gedacht habe, warum ich das so lange mitgemacht habe. Die K-Gruppen waren kein Phänomen in den 70er Jahren, sondern eine reale linke Kraft, worin 10.000e Genossinnen ihre Erfahrungen und ihre Geschichte haben. Sie sind genauso gescheitert wie andere linksradikale Projekte.

Das besondere, was die K-Gruppen ausmacht, ist nicht so sehr ihr Avantegardeanspruch, ihr Gefühl von Unfehlbarkeit, weil sie glauben die richtige Linie zu vertreten und auch nicht ihre Neuentdeckung des Leninismus und der Mao Tse Tung Ideen - diesen Anspruch hatten andere Gruppen und Bewegungen auch. Das Be-

sondere war das Neuenddecken und die Rückbesinnung auf Kampferfahrungen und Kampftraditionen, war die Suche nach einer Identität, die ihre Legitimation in der Kontinuität der revolutionären Arbeiterbewegung hatte. Und das alles wurde in der alten KPD (Weimarer Zeit) und der KP Chinas mit dem großen Vorsitzenden Mao Tse Tung gefunden.

Die chinesische Kulturrevolution 1966/67 hatte für viele revolutionären Bewegungen Ende der 60er Jahre eine starke Anziehungskraft. Sie war der Beweis dafür, daß der Klassenkampf im Sozialismus weitergeht, daß die Rebellion gegen Autoritäten in Partei- und Staatsführung gerechtfertigt ist, daß die Intellektuellen dem Volke zu dienen haben. Auch wenn der Aufbau des Sozialismus in China von den K-Gruppen völlig glorifiziert wurde, so stand die KP Chinas nach ihrem Bruch mit Moskau für einen wirklichen proletarischen Internationalismus, für die Unterstützung des bewaffneten Befreiungskampfes im Trikont.

Die KPD verstand es diese Anziehung und Begeisterung für die chinesische Revolution mit der Glorifizierung der KPD in den 20er Jahren zu verbinden. „Vorwärts im Geiste Ernst Thälmanns“ war die Leitlinie für den Pareiaufbau, für die Kämpfe im Betrieb und auf der Straße. Der Proletarier, der Kommunist der 20er Jahre wurde zum Vorbild: Sauber, ordentlich, unbestechlich, kurze Haare. Und obwohl die Geschichte der alten KPD ziemlich geglättet wurde (es gab nur die Geschichtsschreibung der Thälmann-KPD), hatte die Auseinandersetzung mit der deutschen revolutionären Arbeiterbewegung was mobilisierendes. Auch ich habe die proletarischen Romane verschlungen, wie z.B. „Barrikaden im Wedding“ über den Blutmai 1929 oder über die erfolgreichen Kämpfe der Betriebs- und Straßenzellen und ich fand das Klasse, wie die Kommunisten damals gekämpft haben. Das alles hat bei der Suche nach einer eigenen revolutionären Identität eine große Rolle gespielt.

Die KPD hatte eine Ideologie, die sich auf den Marxismus-Leninismus und die Mao Tse Tung-Ideen stützte, sie hatte eine politische Linie, die zwischen den Beschlüssen der Komintern → /der Thälmann-KPD und der KP Chinas hin- und herpendelte und sie hatte ein Organisations- und Parteikonzept, das Lenin in der russischen Revolution als „Bolschewistische Partei“ entwickelte hatte und das sich in den 20er Jahren auch in der KPD unter Führung Thälmanns durchgesetzt hatte. Und damit hatte die KPD (auch andere K-Gruppen) in den ersten Jahren beträchtliche Erfolge in der Organisierung von Tausenden von Genossinnen, in den verschiedensten Kämpfen um konkrete Forderungen und im Festhalten und Verankern eines proletarischen Internationalismus (z.B. die Vietnam-Kampagne).

Die Geschichte der K-Gruppen ist ein Teil der Geschichte des revolutionären Widerstandes in den 70er Jahren. Das alles von heute aus zu kritisieren, ist nicht so schwierig. Aber ich finde es wichtiger, die Zeit damals und die Beweggründe tausender Genossinnen - sich kommunistisch zu organisieren - zu verstehen. Und so kann ich da heute auch zu stehen, als Teil meiner Geschichte, die mich aber auch

➤ Im März 1919 wurde in Moskau die Kommunistische Internationale (KI oder Komintern) gegründet. Gedacht als Zusammenschluß der revolutionären kommunistischen Parteien weltweit - im Gegensatz zur sozialdemokratischen II. Internationale - wurde die KI zu einem Instrument der KPdSU, mit dem sie über die Politik der kommunistischen Parteien in Europa, China usw. bestimmte.

heute noch in vielen Sachen prägt.

Ich bin zur KPD gekommen, als ich selbst noch auf der Suche nach einem Weg revolutionärer Veränderungen war. Statt Suche und Fragen bekam ich fertige Antworten vorgesetzt. Letztendlich wurde die KPD zu meinem Familienersatz, die mehr und mehr für mich dachte und für die ich vieles von mir selbst aufgab. Und das ist auch genau meine persönliche Entwicklung und Geschichte darin, die letztendlich in einem Crash enden mußte.

Ich denke, daß meine Geschichte nicht gerade DAS TYPISCHE einer K-Gruppen-Geschichte sein muß, aber ich glaube schon, daß viele Genossinnen ähnliches erfahren haben. Nach der KPD-Auflösung haben viele ihre neue politische Heimat bei den Grünen gefunden; ehemalige Funktionäre sind auch dort schnell wieder in Leitungsebenen aufgestiegen. Viele haben sich zurückgezogen oder sich neu auf die Suche begeben. Die wenigsten haben sich in anderen K-Gruppen organisiert. Und nur ganz ganz wenige habe ich später in der autonomen/antiimperialistischen Bewegung wiedergefunden.

Aber trotz allem hatte mich die 70er Jahre in vielen Dingen geprägt, was ich auch weiterhin richtig fand. Das waren unter anderem mein Verständnis von Internationalismus, der Solidarität mit dem weltweiten antiimperialistischen Befreiungskampf und mein Verhältnis zur Militanz, daß der Imperialismus nur gewaltsam und bewaffnet gestürzt werden kann.

Ich habe mir zunächst viel Zeit für mich selbst genommen. Ich arbeitete in einem Alternativbetrieb; ich lernte langsam wieder zu leben, Gefühle zuzulassen, mich zu verlieben und vor allem über mich zu reden. Ich hatte ein Gefühl, als mache ich da weiter, wo ich 1974 aufgehört hatte zu leben. Ich hatte für mich klar, daß ich nur noch Politik machen werde, die ich für mich auch vertreten kann, also ohne Zwang und Fremdbestimmung (was natürlich später nicht stimmen sollte). Ich haßte es, mich an einen Schreibtisch zu setzen und Bücher oder Papiere durcharbeiten - das hatte ich jahrelang gemacht. Aber trotz allem hatte mich die 70er Jahre in vielen Dingen geprägt, was ich auch weiterhin richtig fand. Das waren unter anderem mein Verständnis von Internationalismus, der Solidarität mit dem weltweiten antiimperialistischen Befreiungskampf und mein Verhältnis zur Militanz, daß der Imperialismus nur gewaltsam und bewaffnet gestürzt werden kann. Ich fing an, mich mit den bewaffnet kämpfenden Gruppen - RAF, 2. Juni, RZ - auseinanderzusetzen. Anfang 1981 mit der Brokdorf-Demo und den Hausbesetzungen fing ich an in der autonomen/antiimperialistischen Bewegung zu leben.

Eigentlich müßte ich jetzt meine Geschichte in den 80er Jahren weiterschreiben (vielleicht später mal). Aber so höre ich jetzt einfach auf.

Geschichte, die nicht vergehen will

Aus verschiedenen Ecken der (alten) BRD bzw. der linksradikalen Bewegung ist von ähnlichen Projekten wie dem unseren zu hören. Offensichtlich gibt es ein verbreitetes Bedürfnis, herauszufinden, warum die antagonistische Bewegung → „in der Stunde der größten Not“ so gnadenlos versagt hat und daran zugrundegegangen ist. Der Bruch in der Entwicklung der BRD, den die Restaurierung Deutschlands, die Wiedervereinigung, markiert, wird von allen Strömungen registriert, aber die Reaktionen darauf sind so unterschiedlich wie die Politikverständnisse. Die einen recyceln alte Konzepte (antiimperialistische Zelle), andere versuchen zu retten, was zu retten ist (Teile in der Vorbereitung für den geplanten 'Autonomen Kongreß' in Berlin), wieder andere versuchen, autonome Politik durch Organisation und Politik zu effektivieren. Und der Identitätskult erlebt einen ungeahnten Neuaufschwung in Teilen der „Nie-Wieder-Deutschland“-VertreterInnen. Ansonsten ist Orientierungslosigkeit weit verbreitet.

☛ Der Begriff „antagonistische Bewegung“ stammt aus Italien und bedeutet (hier) mehr oder weniger dasselbe wie „sich selbst als revolutionär verstehende Bewegung“.

Aber das sollte nicht verwundern, ist doch der antagonistischen Bewegung durch die Wiedervereinigung ihre Grundlage entzogen worden, die sie überhaupt erst möglich gemacht hat, nämlich die liberale sozialstaatliche bürgerliche Gesellschaft, die durch die 68er Bewegung vollendet wurde. Meine These ist, daß sich die 68er Bewegung im wesentlichen aus der Gesellschaft heraus entwickelt hat, in den Widersprüchen der Gesellschaft entstanden ist, während sich die antagonistische Bewegung der 80er im wesentlichen im imaginären „gegen“ die Gesellschaft entwickelt hat.

Meine These ist, daß sich die 68er Bewegung im wesentlichen aus der Gesellschaft heraus entwickelt hat, in den Widersprüchen der Gesellschaft entstanden ist, während sich die antagonistische Bewegung der 80er im wesentlichen im imaginären „gegen“ die Gesellschaft entwickelt hat.

Wie in den Beiträgen der beiden Genossen nachzulesen ist, bzw. herauszulesen ist, stand in den 60er Jahren, nach den Jahren des „Wiederaufbaus“ eine Modernisierung auf ökonomischem, kulturellem und politischem Gebiet an. In diesen Widersprüchen, die sich zwischen der alten, konservierten deutschen Ordnung und den neuen Strukturen moderner bürgerlicher Herrschaft entwickelten, entstand das Potential für die 68er Bewegung, die ProtagonistInnen des Umbaus des Staates, der Ökonomie und des Geschlechterverhältnisses zu den modernen sozial-technokratischen Apparaten. Dagegen entwickelte sich Ende der 70er/Anfang der 80er eine neue antagonistische Bewegung. Diese ging aus dem Widerspruch zwischen Individuum und Gesellschaft/Staat hervor, aus dem Bedürfnis nach mehr Lebensqualität und Autonomie gegen den Staat, der sich durch seine Bürokratie in allen Bereichen der Gesellschaft festgesetzt hatte.

Die 68er Bewegung war Teil einer Re-Politisierung der Gesellschaft, die sich gegen den Obrigkeitsstaat adenauerscher Prägung wandte, die „formierte Gesellschaft“ der „entnazifizierten“ Eltern in ihren kleinbürgerlichen Familienstrukturen, ihren starren Geschlechterrollen, die sich gegen Veränderung und Reform von „unten“ (sprich: Mitbestimmung) abgeschottet hatte.

In ihrer verstaatlichten Form, der sozialliberalen Koalition, setzte sie das moderne bürgerliche Individuum als neues Leitbild durch - mobil, engagiert, individualisiert. Der Staat bildete daraufhin sein Sensorium aus, um die dadurch möglich gewordene permanente Modernisierung und Reformierung in die den politischen und ökonomischen Notwendigkeiten entsprechenden Bahnen zu lenken, bzw. Abweichungen zu bekämpfen. Im Windschatten dieser Modernisierung, in den Nischen des Sozialstaats und gegen den Verwertungszwang, unter dem das moderne bürgliche Individuum steht, entwickelte sich die antagonistische Jugendbewegung der 80er, die - finanziert durch sozialstaatliche Krümel vom Kuchen der Herrschenden - die Versprechungen der neuen Freiheit des Individuums ernstnahm.

Den Kern bildete der Kult der Identität. Freigesetzt in eine Gesellschaft, der es entfremdet gegenübersteht, macht das Individuum aus der Not eine Tugend und setzt sich selbst als frei und allein, ausgestattet mit einer Identität, mit Bedürfnissen, die es gegen die Gesellschaft und den Staat durchzusetzen gilt. Dadurch wird die Bewegungsform der bürgerlichen Gesellschaft unbewußt reproduziert.

Waren sich die 68er zumindest teilweise noch ihrer eigenen Beschädigungen bewußt, also der Notwendigkeit, daß mit einer gesellschaftlichen Befreiung auch eine individuelle, d.h. kollektive eingehen muß, so ist dies in den 80ern verlorengegangen, bzw. wurde abgespalten in den Psycho-Boom →, in dem dem Identitätskult

☛ „Ein neuer Aggregatzustand von Herrschaft - die Psychokratie - scheint sich anzubahnen. Inmitten der unüberschaubaren Vielfalt der Encountergruppen und Selbsterfahrungsstrainings, der der Körper-, Bewußtseins- und Kreativitäts-workshops' wird nur das Eine eingedrillt, was dann bei weiterer Zuspitzung der kapitalistischen Krise auf Abruf bereitstünde: die Bereitschaft zur fraglosen Hingabe an Autorität. Sie verspricht, den Menschen einen eigentlichen Grund ihres Lebens zu offenbaren, vor dem sie innerlich strammzustehen haben. Mit der Reklame, den Menschen etwas Gutes anzutun, schafft die Diktatur der Freundlichkeit den gesellschaftlichen Resonanzboden für die Freundlichkeit der Diktatur. Das therapeutische Angebot, das 'Ich selbst' den Menschen zu renovieren, enthält nach Ideologie und Praxis schon den zukünftigen Zustand von Herrschaft, der schon immer deren Utopie war: Politik ohne Politik, Herstellung von Konsens durch Sozialtechnokratie.“ (Initiative Sozialistisches Forum: Diktatur der Freundlichkeit, Freiburg 1984

darin gefrönt wird, daß mann/frau sich selbst stromlinienförmig auf die Notwendigkeiten des Überlebens in den Strukturen der Kapitalverwertung und des Geschlechterverhältnisses zurichtete. Die ProtagonistInnen der 80er Bewegung setzten sich selbst gegen den Rest der Welt, d.h. oft den Bullen, der sie an ihrer Entfaltung hinderte.

Ohne hier jetzt das antagonistische Moment in diesem Kampf für die Befriedigung dieser 'neuen' Bedürfnisse negieren zu wollen (das sie zweifellos hatten/haben), so war es doch aufgrund der unbegriffenen Reproduktion gesellschaftlicher Strukturen tendenziell unmöglich, dem Kampf eine organisierte und gesellschaftliche Zielrichtung zu geben. (Ohne hier jetzt aber auf der anderen Seite behaupten zu wollen, (nur) mit der richtigen Theorie wäre das anders gewesen!). (Und apropos: Diese Bedingtheit ist auch die Grundlage dafür, daß feministische und antirassistische Kritik auf keinen besonders fruchtbaren Boden fallen.)

Eine Geschichtsaufarbeitung hat zwei Ziele:

Zum einen die gesellschaftliche Historie der eigenen (linken) Geschichte in den Kontinuitäten und Brüchen aufzuspüren, Fehler und Erfolge in inhaltlicher und organisatorischer Hinsicht zu erkennen und zu begreifen.

Zum zweiten die gesellschaftliche Bedingtheit der eigenen Politik (in Inhalt und Form) zu begreifen, und die Momente, in denen eine Bewegung darüberhinausgriff, vor dem Geschichtsverlust zu bewahren und für zukünftige Bewegungen nutzbar zu machen (auch wenn sich Geschichte nicht wiederholt und Bewegungen nicht planbar sind - wir wollen uns ja hier keinen sozialtechnokratischen Illusionen hingeben!).

1. Die individuelle Politisierung der StudentInnen von '68 (und davor) entzündete sich offensichtlich in den Widersprüchen zwischen den ernstgenommenen Idealen einer Demokratie und den Versprechungen der „sozialen Marktwirtschaft“ und den realen Zuständen in der BRD (Kontinuität des NS, Obrigkeitsdenken, restriktiver Moralismus, Vietnam-Krieg).

☛ sog. „alte Linke“ (Reste der verbotenen KPD) und sich davon abgrenzende „Neue Linke“

Wie Günther (s.S.13f) schreibt, trafen sich diese „empörten“ Einzelindividuen an den Unis und schufen so eine „Aufbruchsstimmung“, die weitere Individuen anzog und ansprach. An den Unis trafen sie auf die Kerne organisierter (intellektueller) Linker, die schon länger aktiv waren (dies wird in den beiden Texten nicht erwähnt, aber selbstverständlich gab es schon vor 66/67 Gruppierungen in der BRD, die sich als Linke → verstanden, z.B. die BRD-Sektion der Situationistischen Internationalen, die dann die Kommune I gründeten, und den SDS).

Diese moralische Bewegung kam dadurch mit einer Theorie in Kontakt, die es ihnen gestattet, ihre „Empörung“ und ihr Leiden an der Gesellschaft in Worte und in Aktion zu fassen und auf die Gesamtgesellschaft zu beziehen.

☞ zur Genauigkeit dieser Beschreibung siehe: K.M. Michel: *Wer wann warum politisch wird - und*

➤ Auf Grund einer Kritik an einem Entwurf für dieses Papier: Hier soll nicht noch einmal die gesamte geschichtliche Entwicklung der Bewegung(en) Ende der 60er/70er geschildert werden, sondern es geht im wesentlichen um genau diese Organisationsversuche und um eine Einschätzung in ihrem gesellschaftlichen Kontext. Außerdem konzentriere ich mich auf die letztlich studentische Linke, um die Parallelen, bzw. Differenzen zur Autonomen Bewegung aufzuzeigen. Die Autonome Bewegung speist(e) sich zum großen Teil aus denselben (kleinbürgerlichen und Mittel-)Schichten wie die studentische Linke Ende 60er/Anfang 70er. Daher ist hier so wenig die Rede von den Bewegungen der JungarbeiterInnen, der Lehrlinge, den Streikwellen etc.

➤ „Läßt sich die antiautoritäre Phase der Bewegung als Aufbruch des subjektiven Faktors aus seiner Verdinglichung beschreiben, als Absage an Triebunterdrückung, Vereinzelung, Anpassung, so bringt die Phase der formalisierten Organisation nicht die Aufhebung des subjektiven Faktors, vielmehr seine Verleugnung durch sich selbst. Die 'proletarische Wende' ist eine Wende vom ungezügeln 'Ich will' zum asketischen 'Ich will wollen'.“ (K.M. Michel, in: Kursbuch 25, S. 10)

2. Nach der Phase einer Ausdehnung der Bewegung in verschiedene Richtungen (Quantität; Militanz; Organisierung; Versuche, in die Gesellschaft/Proletariat hineinzuwirken) brach sie an der Integration durch Uni-Verwaltungen, der Repression, dem tendenziellen Scheitern einer Verbindung mit anderen gesellschaftlichen Sektoren und an dem Scheitern einer Ver-Kontinuierlichung der Revolte auseinander (also 1969 - die Rede ist von der antiautoritären Bewegung). Zeitgleich mit diesem Niedergang an real stattfindender Bewegung tauchte die berühmt-berüchtigte Organisationsfrage → verstärkt auf. Insbesondere in den K-Gruppen wurde versucht, die Kraft der antiautoritären Bewegung in eine organisatorische Form zu gießen, zu bewahren und gleichzeitig auf eine „neue“ Ebene zu hieven.


In den K-Gruppen hauchte die Revolte ihren Atem aus.

In dem Versuch der Rekonstruktion einer emanzipativen Bewegung in den Strukturen eines ZK, das per Anweisungen an die willigen Kader versucht, die Gesellschaft zu revolutionieren, zeigt sich eine Parallele zur sozialtechnokratischen Durchdringung der Gesellschaft durch den Staat (wenn auch weniger subtil) (und macht darin den Spruch wahr, daß der Leninismus der bewaffnete Arm der Sozialdemokratie ist, insofern, daß beiden die Vorstellung der Gesellschaft als Fabrik zugrundeliegt - aber das nur nebenbei). Die Revolte ersticke in den Auf- und Abbewegungen der ZeitungsverkäuferInnen vor den Fabrikatoren und in den Stadtteilen, in der Abdeligierung in die diversesten Bürgerinitiativen und sonstigen Komitees →.

Die RAF war ebenfalls der Versuch, die Bewegung durch einen qualitativen Sprung - in die organisierte „Kriegsführung“ gegen den Staat, um dadurch dem Proletariat ein Beispiel zu geben - zu rekonstruieren. Nachdem sich abzeichnete, daß die (damals schon zerfallende) Bewegung sich dem nicht anschloß (aus welchen begründeten oder „kleinbürgerlichen“ Gründen auch immer) und die Bomben im Bewußtsein nicht zündeten, war klar, daß der ursprüngliche Ansatz gescheitert war. Die Revolte erstarrte in der militärischen Auseinandersetzung mit dem Staat, die Befreiung wurde zur Befreiung in der größtmöglichen Entfremdung von der Gesellschaft - in der

Illegalität und im Knast.

Die diversen Betriebsgruppen (die Spontis), die organisierten „ErbInnen“ der antiautoritären Revolte, stützten sich zum großen Teil auf die Erfahrungen und die Theorien aus (insbesondere) Italien, wo eine parallel zur Revolte der StudentInnen eine Welle der Revolten und der Selbstorganisation durch die Fabriken gezogen war →. Einige konstatierten ihre Niederlage, nachdem ihnen klar geworden war, daß sich die italienischen Erfahrungen und Ansätze nicht auf die BRD übertragen ließen

 *Revolutionärer Kampf Frankfurt: Betriebsarbeit, in: Küss den Boden der Freiheit, edition ID-Archiv*

Bei anderen schliff sich der revolutionäre Elan an der (härteren) Wirklichkeit in den Betrieben ab und wich dem Bewußtsein von einer Langfristigkeit der Arbeit, womit z.T. die Integration von Kadern in den Gewerkschaftsapparat einherging.

Was die Betriebsgruppen - trotz ihres Scheiterns - im Nachhinein als den vielversprechendsten Ansatz erscheinen läßt, ist

a) der Versuch die verschiedenen Teile link(sradikal)er Politik (Theorie, Praxis, verschiedene Politikfelder, individuelle Befreiung) in einem (großen) Zusammenhang zusammenzufassen;

b) der Versuch, den Kontakt zum „Rest“ der Gesellschaft kontinuierlich herzustellen, und darin sozialen Widerstand bzw. Bewegung auszuweiten.

➤ Wobei diese Autonomie nicht mit dem heutigen Begriff verwechselt werden sollte: Autonomie stammt in Italien aus einer Debatte in der KPI ab und zielte auf den Aufbau der Partei aus den Kadern, die sich in den Kämpfen in den Fabriken etc. herausbilden („Neoleninismus“).

EXKURS → zum Geschlechterverhältnis:

Die Politisierungen von (angehenden) Studentinnen '68 resultierten aus prinzipiell denselben Widersprüchen, in denen die (angehenden) Studenten sich bewegten, wenn sie auch anders darin verwickelt waren. Zum einen handelte es sich bei den Frauen in der Bewegung größtenteils um Frauen, die bereits teilweise mit dem klassischen „kleinbürgerlichen“ Frauenbild gebrochen hatten (dadurch, daß sie eben Studentinnen waren, und nicht die Hauswirtschaftsschule besuchten), bzw. in anderer Weise im Konflikt zur 'traditionellen' Frauenrolle standen, zum anderen stand im Zusammenhang mit der kulturellen und ökonomischen Modernisierung auch eine


➤ Dieser Exkurs ist ebenfalls nach einer entsprechenden Kritik an dem Entwurf für dieses Papier entstanden. Eine (richtige) durchgehende „Berücksichtigung“ des Geschlechterverhältnisses ist mir nicht mehr möglich gewesen - dies bleibt damit zukünftigen Papieren vorbehalten. Allerdings soll hier explizit darauf hingewiesen werden, daß es sich bei Produktion, Arbeit, Politik etc. immer um „männlich“ (nicht im biologischen Sinn) also „öffentlich“ besetzte Sphären handelt und damit das Geschlechterverhältnis als Trennung von Privat und Öffentlich immer - auch beim Lesen der „geschlechtsneutralen“ Passagen - im Blick sein sollte. (vgl. einige Männer aus 2 Städten: Zur sogenannten Männerfrage, Interim 225, 28.01.93)

Der Exkurs ist eine Zusammenfassung von Thesen - die einer Überprüfung während eines/der folgenden Seminars/e bedürfen.

der Familienstrukturen und des Geschlechterverhältnisses an (als Beispiel hier nur: verstärkte Frauenarbeit im Rahmen der Vollbeschäftigung; das Hindernis, daß starre Familienstrukturen gegen die geforderte erhöhte soziale und örtliche Mobilität darstellen).


Die Bewegung war strukturell „männlich“, d.h. sie bezog sich auf die „öffentliche“ Sphäre der Gesellschaft, sie basierte auf der Vorstellung von einem bürgerlichen Individuum (selbsttätig, aufgeklärt), das so schon „männlich“ codiert/besetzt ist. Damit wurden „männliche“ Leitvorstellungen reproduziert, die „weibliche“ Widersprüche bzw. Sphären ins „Private“ verdrängten. Die Frauen wurden in die „öffentliche“ Sphäre katapultiert, in der sich den „männlichen“ Denk- und Verhaltensmustern anpassen sollten und mußten. Etwaige Widersprüche aus ihrer Sozialisation oder anderen Notwendigkeiten (Kinder etc.) waren innerhalb dieses „männlichen“ Politikbegriffs nicht mehr zu fassen und wurden (konnten) damit weggedrängt werden. Zusätzlich wurde den Frauen die Arbeit aufgebürdet, die aus der „männlichen“ Arbeitsweise in der Bewegung ergab.

„Genossen, eure Veranstaltungen sind unerträglich. Ihr seid voller Hemmungen, die ihr als Aggressionen gegen die Genossen auslassen müßt, die etwas dummes sagen oder etwas, was ihr schon wißt. (...) Warum sagt ihr nicht endlich, daß ihr kaputt seid vom letzten Jahr, daß ihr nicht wißt, wie ihr den Streß länger ertragen könnt, euch in politischen Aktionen körperlich und geistig zu verausgaben, ohne damit einen Lustgewinn zu verbinden.“

 H. Sander, Rede des Aktionsrates zur Befreiung der Frauen, Sept. 1968, in: Asta Uni-GH-Duisburg: *Basta, The times they are a changin'*

Dagegen wurde von Frauen die Parole „Das Private ist politisch“ gesetzt, womit eben diese Bereiche des/ihrer Lebens ebenfalls in den Bereich der Politisierung gezerrt werden sollten. Also: Reproduktionsarbeit der Frauen im allgemeinen und an/ für Männern und Kindern im speziellen.

„Die weibliche Erweiterung des antiautoritären Politikbegriffs um das 'Vorpholitische' hatte gezeigt, wo die Autorität trotz aller Autoritätskritik sitzt: im Privaten. Grund: seine Abtrennung von der Sphäre des Öffentlichen und seine damit gegebene kompensatorische Funktion, für die die Frau, eingespannt in die Schere der Doppelbelastung von Haus- und Berufsarbeit, hier unterprivilegiert, dort diskriminiert, den männlichen Leistungsdruck regenerierend, selbst passiviert, und der Verdrängung ihrer Bedürfnisse unterworfen, gerade zu stehen hatte (...).“

 G.Treusch-Dieter: *Von sexuellen Rebellion zur ...*, S.149

Dies war letztlich der Anfang der getrennten Organisation als Frauenbewegung, da diese Forderungen nicht mit der herkömmlichen Politik verbunden werden konnten - insbesondere, da die antiautoritäre Bewegung schon in der Krise war.

Die K-Gruppen kultivierten einen extrem „männlichen“ Politikstil, der „weibliche“ Erfahrungen und Gefühle vollends ausgrenzte, bzw. sich unterordnete. In der parallelen Verherrlichung des Proletariats wurde das Subjektive, die Sexualität, 'Be-

dürfnisse' zugleich politisiert - der ganze „Revolutionär“ sollte sich dem Proletariat widmen/opfern - und unterdrückt (vgl. im KPD-Teil die Auflösung der WGs). In der Ideologie vom Primat des Produktionsbereichs konnte das Geschlechterverhältnis nur Nebenwiderspruch sein, konnten die Frauen nur in dem Maße, in dem sie Teil dieser Produktionssphäre waren, „politisch“ sein.

In den Betriebsgruppen/Spontis (d.h. in den fortschrittlichsten) mußte sich die Genossin in Frau und „Mensch“ spalten: Als Frau bearbeitete sie die 'geschlechtsspezifischen' Themen, die die „Frauen betreffen“, als „Mensch“ war sie Teil der Gesamtbewegung, während sich der Genosse gleichzeitig als Geschlechtswesen und als Allgemeinheit denken konnte. Auf Grund der theoretischen Akzeptanz von Subjektivität bei den Spontis war es für sie schwerer/widersprüchlicher, anderen Subjektivitäten die Wichtigkeit abzusprechen und sie widerspruchsfrei einer „Objektivität“ unterzuordnen.

3. Die Kombination aus Repression und Restauration → Mitte/Ende der 70er Jahre besiegelte das Ende der Reste der 68er Bewegung.

Das Proletariat war insoweit befreit worden, daß es sich am Konsumrausch beteiligen konnte. Die sozialtechnische Regulierung aller gesellschaftlichen Konflikte war modernisiert worden (unter anderem durch die integrierten ProtagonistInnen der 68er Bewegung), so daß entstehende Konflikte in die Mühlen der Bürokratie (ob der Gewerkschaften oder des Staates) umgeleitet werden konnten. Unter anderem durch die Frauenbewegung war das neue Leitbild für Frau und Familie (der Mittelschichten) durchgesetzt worden, das die selbständige Frau, die klaglos sowohl für sich selbst sorgen kann (emanzipiert ist), als auch die Karriere „ihres“ Mannes unterstützt, und die Ehe als flexibilisierte „Partnerschaft“ vorschrieb.

Die neue Formierung der Gesellschaft (Modell Deutschland), die umso undurchdringlicher erschien, je mehr sie sich ausdifferenzierte, legte die Entwicklung eines neues Politik-Konzeptes nahe, daß sich an einer permanenten Subversion orientierte, um die „Mikrophysik der Macht“, und die Repression, zu unterlaufen. Die Subjektivität, die schon vorher bei den Spontis als gewichtiger Faktor akzeptiert war, und in Teilen der Frauenbewegung (als Sinnlichkeit) kultiviert worden war, wurde gegenüber einer gesellschaftlichen Objektivität herausgestellt. Großen organisierten Zusammenhängen wurde eine Absage erteilt, und den unverbindlicheren, autonomen Strukturen der Vorzug eingeräumt (s.: M Makropoulos: Die Flucht aus dem Konsensus, in: Politikon, irgendeine Nummer 1978). Darin deutet sich das Entstehen einer neuen „Sponti“-Bewegung an, die aber ihre Vorläufer schon in den Häuser- und Jugendzentrums-kämpfen Anfang/Mitte der 70er hat.

Wortsinn: Wiederherstellung - bedeutet hier den Abbruch des „Mehr Demokratie wagen“ von Brandt, die Entmachtung der SPD-Linken, die Durchsetzung eines allgemein repressiveren gesellschaftlichen Klimas etc. Die „formierte Gesellschaft“ kehrt auf einer neuen Ebene als „Modell Deutschland“ wieder.

(s. Revolutionärer Kampf Frankfurt: Betriebsarbeit, a.a.O.)

Die kulturelle Jugend-Revolute des Punk, Identitätskult (Selbsterfahrung - auch mit dem Stein in der Hand), neue soziale Bewegungen wie die Friedensbewegung und die Anti-AKW-Bewegung (die den no-future-ismus des Punk durch ihre Bedrohungsszenarien unterfütterten und in denen sich die Individuen aus der 68er Bewegung wiederfanden) und eine Politisierung der Lebensqualität (Häuserkämpfe) führten in der - voila! - Autonomen Revolte zu einer Synthese.

In der autonomen Bewegung (als linksradikaler Exponent einer gesellschaftlichen Tendenz) erlebte die Subjektivität ihre Vervielfältigung. Unter dem großen Dach eines „autonomen Lebensgefühls“ wurde eine Vielzahl von „autonomen Identitäten“ produziert, die mit den unterschiedlichsten Lebensstilen gefüllt wurden (Straßenkämpfer(In), Theoretiker, Feministin, Schwuler, Männerbewegter Mann etc etc.), die sich gegeneinander ihre eigene Subversivität und Radikalität beweisen mußten/müssen.

Statt gesellschaftlicher Strukturen wird „Unterdrückung“ thematisiert und „angegriffen“, „Unterdrückung“ des „selbstbestimmten Lebens“, „der Frau“, der „Sexualität“, „der Schwulen“ etc etc. Was dabei verdrängt wird, ist, daß dieses Einrichten in „selbstbestimmten Identitäten“, erstens, die modernisierende Tendenz zur „Selbstverwirklichung“ bestärkt, zweitens in ihrer negativen Fixierung auf die Macht (bzw. das jeweilige Gegenüber) diese unbewußt reproduziert.


☛ Also: Linker

Radikalismus als
Kinderkrankheit des
Kommunismus (Lenin)
und Linker Dogmatismus
als Alterkrankheit des
Kommunismus (M.
Schneider, in: Kursbuch
25)

4. Was die 68er und die 80er Bewegung eint, ist der Überschuß an moralischer Empörung und die Naivität, die sich über das Funktionieren der Gesellschaft hinwegsetzt und „Alles“ sofort will - und dadurch ihre Stoßkraft überhaupt erst entfalten kann →.

„Kaum zehn Jahre ist es her, da hatten wir - zu Recht - die Unbekümmertheit und das Selbstbewußtsein, solche Orakel der herrschenden Macht hohnlachend in den Wind zu schlagen. (...) Wir begreifen, unsere 'Naivität' war unsere Stärke; wir waren von der großenwahnsinnigen Gewißheit getragen, daß die herrschende Ordnung umstürzbar ist, daß wir es tun und daß wir den Himmel erstürmen werden. (...) Es kam die schmerzhafteste Entdeckung, daß die Gesellschaft nicht auf immer nach unserer Pfeife tanzt, daß sie sich sammelt, reorganisiert, zurückschlägt, aus unseren Erfolgen Niederlagen für uns und Erfolge für sich macht. (...) Jetzt, mit dem Erlahmen der Bewegung, waren die Selbstzweifel nicht mehr zu beruhigen und nicht mehr zu übertönen. Die Bewegung öffnete sich der Kritik, der Selbstkritik, entdeckte, daß es noch ganz andere Universen jenseits der Welt der Politik gibt. Erschrocken wurden die einzelnen gewahr, daß die Bewegung, die sie für reich und für das ein und alles hielten, auch ganz arm und beschränkt war. Diese Entdeckung wurde oft teuer erkauft, in vielen Fällen zerstörte sie die revolutionäre Identität vollständig. Einzusehen, daß

die Kritik der 'anderen Seite' an der Beschränktheit der Bewegung nicht ganz falsch war, wurde oft identisch mit: die Bewegung, aus der man kam, im Nachhinein verurteilen, ihr das Recht absprechen, sie widerrufen, ungeschehen machen wollen.“

 *Thomas Schmid: Über die Linke und ihren Anteil am technokratischen Prozeß, in: G. Viale: Die Träume liegen wieder auf der Straße, S.195f*

Das skizziert das Dilemma organisierter Linksradikalität (Emanzipation): Die widersprüchlichen Tendenzen/Notwendigkeiten: Organisation - theoretische Arbeit - gesellschaftliche Praxis - individuelle Bedürfnisse/Veränderung - Offenheit gegenüber sozialen Bewegungen zu vereinen, während gleichzeitig diese „Naivität“ nicht mehr möglich ist, die notwendig wäre, um sich über die gesellschaftlichen (und damit individuellen) Strukturen hinwegzusetzen. Und dies, ohne eines dieser Teile gegen die anderen auszuspielen. Dieser Spagat kann nur gelingen, wenn die Linksradikalität die Verbindung mit einer sozialen Bewegung eingehen kann, in der dieser „Sturm und Drang“ vorhanden ist, der auch die „Sachzwänge“ link(sradikal)er Politik hinwegfegt.

Jede sozialen Bewegung entspringt eine prinzipielle Eigendynamik, die sich nicht organisieren - d.h. sowohl vorbereiten, als auch in feste Formen bringen - läßt. Und eben diese macht den wesentlichen Punkt an einer sozialen Bewegung aus: In dieser Eigendynamik liegt ihre Sprengkraft begündet, da sie sich, erstens, nicht um demokratische Vermittlung schert, und darum, zweitens, nicht in die herrschenden Verkehrsformen integrieren läßt, drittens darum neue, potentiell revolutionäre entwickeln kann.

Einige wesentlichen Punkte dieser neuen Verkehrsformen sind:

- Überwindung der Trennung von Öffentlich und Privat
- Überwindung der Arbeitsteilungen
- Überwindung der Konkurrenz

Dies bedeutet andersherum:

- Entwicklung/Wiederentdeckung von individuellen Fähigkeiten der Individuen;
- Begegnung und zum gegenseitigen Kennenlernen der Einzelnen auf einer anderen als funktionalen (oder andersrum: auf privater) Ebene;
 - Entwicklung einer Kollektivität, die die Individualität des/der einzelnen zu ihrer Grundlage hat (bürgerliche Gemeinschaft basiert immer auf bürgerlicher Gleichheit, die nur eine abstrakte sein kann, also die Individualität negiert - oder gar vernichtet wie die Volksgemeinschaft des NS - und damit im Widerspruch zum Individuum steht);
 - damit zusammenhängend: zur direkten und bewußten Herstellung von Gesellschaftlichkeit, zur Überwindung der abstrakten Individualität (Identität) (auf Autonomenddeutsch: Aufhebung der Vereinzelung);

Dies bedeutet Emanzipation.

„Die Selbstaufdeckung dieser Neurose «die verdrängte Einsicht in die Eingebundenheit in einen Gewaltzusammenhang» und aller Formen der Freiwilligkeit von Gewalt und Knechtschaft (...) sind Bewußtseinsprozesse, die den revolutionären Kampf begleiten, konstituieren (...)“



H. Reinicke: Wilde Kälten, S. 179

In der jetztigen „Krise“ der linksradikalen Bewegung, die davon geprägt ist, daß es keine soziale Bewegung gibt, die die Linksradikalität tragen könnte, bedeutet dies (ohne hier jetzt etwas neues zu verkünden): Die Durchbrechung des selbst geschaffenen linksradikales „Ghettos“ und die praktische und theoretische Durchdringung der Gesellschaft (in der sowieso alle Teil sind), die Positionierung innerhalb der gesellschaftlichen Widersprüche statt der Reproduktion von Widersprüchen gegen den „Rest“ der Gesellschaft. Kein Sektor der Gesellschaft hat Vorrang vor einem anderen (da es kein revolutionäres Subjekt in Sinne automatischer Objektivität gibt), aber die verschiedenen Sektoren sind auf verschiedene Arten Teil in den Widersprüchen der Gesellschaft.

Die organisierte Linksradikalität müßte also die Struktur der Betriebsgruppen (im Sinne von a) u.b) s.o.) in auf die heutigen Verhältnisse zugeschnittener Form aufgreifen und erweitern (d.h. insbesondere um die Dimensionen Geschlechterverhältnis und Rassismus/Antisemitismus): nämlich in ihren Zusammenhängen die verschiedenen auseinandergefallenen gesellschaftlichen Erfahrungen aufeinander zu beziehen und für einander fruchtbar zu machen.

Kritik Und Revolution

Kurze Beschreibung der wichtigsten K-Gruppen

Arbeiterbund für den Wiederaufbau der KPD (AB)

Der Arbeiterbund für den den Wiederaufbau der KPD wurde im Mai 1973 gegründet durch Umbenennung der bisherigen Arbeiterbasisgruppen für den Wiederaufbau der KPD (ABG) und Aufnahme der Sympathisantengruppen Weiden, Altötting und Passau als Ortsgruppen.

Die ABG waren in München 1968 im Rahmen der Notstands- bzw. Dutschkeattentats-kampagnen zunächst als Arbeiterbasisgruppen der außerparlamentarischen Opposition gegründet worden und entsprachen ihrem Charakter nach den auch in vielen anderen Städten existierenden Basis- oder Betriebsprojektagruppen der APO bzw. des SDS.

Eine Ortsgruppe in Regensburg, die vormalige Sozialistische Betriebsgruppe Regensburg (SBR), war bereits auf der 3. ordentlichen Mitgliederversammlung der ABG im Juni 1972 aufgenommen worden.

Eine Ausdehnung über die bayrischen Landesgrenzen hinweg gelang zunächst nur durch Anschluß der Kommunistischen Gruppen Aachen und Goslar, der Betriebsgruppe Roter Niethammer Mainz bzw. Gustavsborg und einiger Rekrutierungen aus dem ehemaligen Bund Deutscher Kommunisten Butzbach.

Versuche, den Bund Deutscher Pfadfinder (BDP) zu übernehmen trafen auf die Konkurrenz von KB und Marxisten-Leninisten Deutschlands →, und waren dadurch weitgehend erfolglos. Nichtsdestotrotz wurde die bisherige Schülergruppe Rote Schülerfront (RSF) in einen Landesverband der BDP überführt.

Eine eigenständige Arbeiterjugendorganisation wurde nicht aufgebaut, es gab lediglich ein Jugendsekretariat, welches zeitweise über eigene Seiten im Zentralorgan 'Kommunistische Arbeiterzeitung' und vielen Betriebs- und Stadtteilzeitungen verfügte, die ebenso wie dessen Flugblätter meist den

↓ Die Marxisten-Leninisten Deutschland (MLD) entstanden aus einem Zusammenschluß verschiedener Gruppen, die sich auf bzw. nach dem a.o. Parteitag der KPD/ML-ZK im Dezember 1971 bildeten und sich dann in einer 'Nationalen Konferenz' bzw. einer 'Vierten Parteaufbaufrent' versammelten.

Die MLD waren, neben der KPD/ML-Neue Einheit, der Initiative für eine sozialistische Organisation und den ML in der Bundesrepublik Deutschland, durch die bedingungslose Übernahme der chinesischen Außenpolitik die heftigsten Befürworter der Verteidigung deutschen Blutes und deutschen Bodens gegen den 'russischen Sozialimperialismus', der für gefährlicher als der 'US-Imperialismus' angesehen wurde, da er ein aufstrebender, um neue Machtsphären kämpfender Imperialismus sei. Hierfür wurden Bündnisse mit u.a. der Paneuropa-Union und dem rechten Flügel der CSU gesucht und z.T. auch gefunden.

Titel 'Kämpfende Jugend' trugen. Ab 1974 wurde auch eine eigenständige 'Kämpfende Jugend' herausgegeben.

Kommunistische Partei Deutschlands (KPD)

In Berlin bildete sich im Februar 1970, aus den Harzer Gruppen ein kleiner Kreis zumeist führender SDS- und APO-Mitglieder heraus, die u.a. in der Roten Zelle Gernamistik, der Basisgruppe Wedding und dem Sozialistischen Arbeiter- und Lehrlingszentrum (SALZ) tätig waren und sich den Namen Aufbauorganisation der KPD gaben. Diese benannte sich im Juli 1971 in KPD um und löste sich 1980 auf. Sie wird hier, der Einfachheit halber, stets mit KPD bezeichnet. Ihr Zentralorgan trug den Titel 'Rote Fahne', das theoretische Organ, welches erst ab 1975 erschien, den Titel 'Theorie und Praxis des Marxismus-Leninismus'. Zuvor nahm diese Funktion teilweise die 'Rote Presse Korrespondenz' (RPK) wahr, deren Kontrolle die KPD als stärkste Fraktion des Herausgeberkreises erlangt hatte.

Die Studentenorganisation hieß Kommunistischer Studentenverband (KSV) und entstand in Berlin aus den meist stärksten Fraktionen innerhalb der Roten Zellen, deren dominanteste Rolle sie an fast allen Berliner Hochschulen weitgehend übernahm.

Der Kommunistische Jugendverband (KJV) und der aus der Mehrheitsfraktion des zunächst überfraktionellen Zentralrats Westberliner Oberschüler (der Name schwankt ständig) hervorgegangene Kommunistische Oberschülerverband (KOV) wurden 1975 zum Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD), der hier als KJVD (2) bezeichnet wird, um Verwechslungen mit dem KJVD der KPD/ML-ZB zu vermeiden, vereinigt.

Weitere wichtige Nebenorganisationen waren die Liga gegen den Imperialismus (Lgdl) und das in ihr aufgegangene, Mitte 1972 gegründete Nationale Vietnamkomitee (NVK). Während die Lgdl einerseits in Berlin (West) zunächst zur Organisation der Anhänger unter der werktätigen Intelligenz benutzt wurde, diente sie in der Bundesrepublik Deutschland als Auffangbecken für sympathisierende Gruppen und Personen in Regionen, für die die KPD noch keine Kader zur Bildung ordentlicher Parteioorganisationen (Ortsgruppen bzw. Regionalkomitees) abstellen konnte. Das NVK bildete im wesentlichen das Sprungbrett für die Ausdehnung der KPD in der Bundesrepublik Deutschland, mit dem eine Reihe von Gruppen an die KPD herangeführt wurden.

Kommunistische Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML)

Bei der Kommunistischen Partei Deutschlands/Marxisten-Leninisten (KPD/ML) handelt es sich um die älteste der überregionalen Organisationen. Sie wurde unter Federführung von Ernst Aust im Dezember 1968 gegründet und erlebte eine erste gro-

ße Spaltung ungefähr im April 1970 in eine Fraktion um das alte Zentralkomitee, die hier als KPD/ML-ZK bezeichnet wird und die alte Zeitung 'Roter Morgen' beibehielt, und eine Fraktion um ein neues Zentralbüro, welche als KPD/ML-ZB bezeichnet wird und eine 'Rote Fahne' herausgab.

Die kleineren Linien der KPD/ML wie Neue Einheit, Revolutionärer Weg und die mit örtlichen Namenszusätzen auftretenden Gruppen wie Landesverband Wasserkante und Kreisverband Siegen-Olpe werden nur am Rande berücksichtigt. Sowohl für die Zeit vor dem April 1970 als auch für die Zeit nach der Auflösung der KPD/ML-ZB, also ab April 1973, wird diese Gruppe als KPD/ML bezeichnet.

Jugendorganisation der KPD/ML und der KPD/ML-ZK war die Rote Garde, an den Hochschulen gab es zunächst örtliche SDS/ML-Gruppen, später einen Kommunistischen Studentenbund/Marxisten-Leninisten (KSB/ML).

Die KPD/ML-ZB baute einen Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD) auf, der sich auf die Arbeit unter Jungarbeitern und Lehrlingen konzentrierte. Zwar waren im KJVD auch Studenten und Gymnasiasten organisiert, wurden zumeist aber nur als Hilfskräfte herangezogen. Das der KJVD überhaupt an Gymnasien vertreten war wurde mit bisher nur durch die Spende einer Schülerzelle des ehemaligen KJVD(!) für die KPD/ML bekannt, in den Veröffentlichungen und auch den internen Periodika wurde auf diesen Arbeitsbereich fast gar nicht eingegangen.

Kommunistischer Arbeiterbund Deutschlands (KABD)

Die Ursprünge des KABD liegen einerseits in der Revolutionären Jugend/Marxisten-Leninisten (RJ/ML), die aus der Roten SDAJ-Opposition in Mannheim, die sich anlässlich der CSSR-Invasion bildete, hervorging. Hierzu stießen Kräfte aus dem SDS Tübingen. Die Gründung der KPD/ML am 31.12.1968 wurde als verfrüht abgelehnt und stattdessen die Bildung eines Bundes befürwortet. In einem Zentralen Aktionskomitee (ZAK) wurden verschiedene Gruppen aus Baden-Württembergischen Städten (u.a. Karlsruhe, Ludwigsburg, Heilbronn, Ulm, Bietigheim, Eßlingen) zusammengeschlossen.

Als Organ besaßen RJ/ML und später auch ZAK eine Zeitung namens 'Rebell', die zeitweise auch das Zentralorgan des Kommunistischen Arbeiterbundes/Marxisten-Leninisten war, der aus der RJ/ML bzw dem SDS Tübingen hervorging. Dieser anfänglich kleine Bund vergrößerte sich bald und gab ein eigenes Zentralorgan namens 'Rote Fahne' heraus. Die RJ/ML wurde vom KAB/ML zu einer Massenorga-

Auswahl einiger K-Gruppen; In alphabetischer Reihenfolge

ABG; ADL; AGL; AJV; AK-F; AKKB; AKML; AMS; ASM; ASO; ASS; BI; BDK; BKA; BKI; BWK; DKP; FKB/ML; FML; FNL; FSJ; FSP/ML; GAK; GAM; GIM; GNK; GNRF; GOG; GRA; GRK/T; GRM; IAK; IGFA; IIVS; IKD; IKG; IK/KHB; IKP; IKS; IPdA; IS; ISKAK; KAB; KABD; KAB/ML; KAG; KAI; KAJ/AG; KAJB; KAL; KB; KB/ML; KBW; KEB; KFR; KG; KHB; KHB/ML; KHI; KJB; KJ/ML; KJVK; KJVK-RW; KPD; KPD/AO; KPD/ML; KPD/ML-B; KPD/ML-ZB; KPD/ML-ZK; KSB; KSB/ML; LgdI; MAO; MG; MHG; MLAO; MLB; MLD; MLG; MLHG; MLI; MLKD; MLPD; MLS; MLOzP; MSB; NVK; PAF; PdA/VL; PGPL; PKP; PL; PL/PI; RAG; RAJ; RFO; RJ/ML; RK; RKJ; SABG; SAG; SAK; SALZ; SAO; SB; SDA; SDS/ML; SEP; SHB; SHB/SF; SIK; SG; SPK; SRK; SSB; SSF; SSK; USDAJ; VSP; ZAK; ZVROZ

nisation erklärt. Die Schüler wurden in Marxistischen-Leninistischen Schülergruppen (MLSG) um das 'Rote Signal', die Studenten in Kommunistischen Studentengruppen/Marxisten-Leninisten (KSG/ML) um die Zeitschrift 'Roter Pfeil' zusammengeschlossen.

Nach der am 6./7. August 1972 erfolgten Vereinigung mit einer Gruppe von höchstens 30 ehemaligen Mitgliedern der KPD/ML-ZB in Duisburg, Düsseldorf und Solingen um Willi Dickhut, die sich KPD/ML-Revolutionärer Weg nannten, änderte der KAB/ML seinen Namen in Kommunistischer Arbeiterbund Deutschlands (KABD), später vereinigte sich auch die RJ/ML mit einem Kommunistischen Jugendverband Deutschland-Revolutionärer Weg (KJVD-RW) zum Revolutionären Jugendverband Deutschlands (RJVD)

Heute tritt die Gruppierung unter dem Namen Marxistisch-leninistische Partei Deutschlands (MLPD) auf.

Kommunistischer Bund (KB)

Der Kommunistische Bund, gehässig auch KB-Nord genannt, wurde im November 1971 durch den Zusammenschluß der Sozialistischen Arbeiter- und Lehrlingszentren (SALZ) Hamburg, Bremerhaven und Frankfurt, der Kommunistischen Bünde/Marxisten-Leninisten (KB/ML) Flensburg und Eutin, des Kommunistischen Arbeiterbundes (KAB) Hamburg und der Kommunistischen Arbeitergruppe (KAG) Oldenburg gegründet, wobei eine enge Zusammenarbeit mit den SALZ's Cuxhaven und Stade und dem KB/ML Lübeck bekanntgegeben wurde.

Organisatorisch dominierend war hierbei das SALZ-hamburg, welches aus dem DGB - Jour Fix des DGB für Lehrlinge zunächst als Sozialistisches Lehrlingszentrum (SLZ) Hamburg hervorgegangen war und eine 'Kommunistische Arbeiterzeitung' herausgegeben hatte, die vom KB als 'Arbeiterkampf' (später nur noch 'ak') fortgeführt wurde.

Als theoretisches Organ wurde die Zeitung des KAB Hamburg 'KAB-AZ' (für 'Kommunistischer Arbeiterbund-Arbeiterzeitung', als 'Unser Weg' weitergeführt).

Während das Hamburger SALZ seine Mitglieder nach Hunderten gezählt haben dürfte, wurden Schätzungen der Mitgliederzahlen des KAB auf höchstens 30 von dessen Führer Knut Mellenthin als weit überhöht bezeichnet. Das SALZ Hamburg verfügte zunächst über einen Kommunistischen Hochschulbund/Marxisten-Leninisten (KHB/ML) Hamburg, dessen bis zu 500 Mitglieder sich aber bald wieder zerstreuten. Danach wurden Sympathisanten des SALZ bzw. danach des KB an den Hamburger Hochschulen (SdS bzw. SdKB) gegründet, die sich aber nach dem 30.1.1972 mit übergroßer Mehrheit zur Sozialistischen Studentengruppe (SSG) Hamburg zusammenschlossen und später den KBW mitgründeten. Der KB bildete dann einen Sozialistischen Studentenbund (SSB, besser aber SStB, der zunächst auf Hamburg beschränkt später bundesweit, ein Organ namens 'Solidarität' herausgab).

Aus dem Kommunistischen Oberschülerbund Hamburg (KOB) ging nach der Abspaltung einer Minderheit als Sozialistische Schülerfront (SSF) ein Sozialistischer Schülerbund (SSB) hervor, der weiterhin ein 'Sozialistisches Schülerforum' herausgab.

Eine Arbeiterjugendgruppe wurde vom KB bisher nicht gebildet, wohl aber ein zumindest am Anfang auf die Arbeiterjugend, später auch auf Jugendliche allgemein, ausgerichteter 'Rebell' herausgegeben, der ab 1975 erschien.

Der KB spaltete sich in eine KB-Mehrheit und -Minderheit. Offiziell wurde der KB 1990 aufgelöst. Der 'ak' wird weiterhin von der Ex-Mehrheit, heute als 'ak - analyse und kritik', herausgegeben, aus der Minderheit bildete sich die Gruppe K, die heute die Zeitschrift 'bahamas' herausgibt.

Kommunistischer Bund Westdeutschland (KBW)


Diese 1973 gegründete Gruppe war von Anfang an die insgesamt stärkste K-Gruppe in der Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West), wobei sie sich in Berlin erst nach einigen Diskussionen mit einer ordentlichen Ortsgruppe vertreten ließ. Das Zentralorgan trug den Titel 'Kommunistische Volkszeitung', das theoretische Organ hieß 'Kommunismus und Klassenkampf'.

Die Gründung des KBW wurde vorbereitet u.a. durch ein 'Bremer Kommuniqué', weswegen die Fraktion der späteren KBW-Gründerzirkel häufig als 'Kommuniqué-Gruppe' oder, nach dem theoretischen Organ des ideologischen Zirkels, Kommunistische Gruppe (Neues Rotes Forum) Mannheim/Heidelberg, als NRF-Fraktion bezeichnet wurde. Ebenfalls geläufig war die Bezeichnung Parteaufbaufront (PAF).

Zentrale Massenorganisation wurden nie, bezirkliche erst gegen Ende 1976 aufgebaut. Damals wurde die Organisation, die bisher aus einzelnen Ortsgruppen in den 3 Regionen Nord, Mitte und Süd bestand, in Bezirksgruppen aufgeteilt, wobei auch die bisherigen Sympathisantengruppen, die nie die Kriterien für die Aufnahme als Ortsgruppe hatten erfüllen können, ganz eingegliedert wurden.

Dem KBW ist es als einziger K-Gruppe gelungen eine Präsenz in jedem Bundesland und nahezu in jedem Stadt- oder Landkreis aufzubauen.

Die Gründung erfolgt nach einer in der K-Gruppenwelt einzigartigen Debatte um das 'Programm der westdeutschen Kommunisten', an der sich sämtliche relevanten Gruppen beteiligten, wobei die Kritik der späteren KBW-Gruppen allerdings meist nur Formulierungen betraf. Diese wurde u.a. in einer Sondernummer des 'Neuen Roten Forum' der KG(NRF) Mannheim/Heidelberg dokumentiert, in der Beiträge von späteren KBW-Gruppen einerseits und konkurrierenden Linien andererseits erhalten sind. Insgesamt schlossen sich dieser spätesten K-Gruppengründung, mit Nebenorganisationen, mehrere hundert Gruppen an, wodurch die erste Zirkelphase fast gänzlich beendet wurde.

 *Berliner Arbeitshefte und Berichte zur Sozialwissenschaftlichen Forschung, Nr. 40; Ideologischer Kampf vs. Regionale Hegemonie - Ein Beitrag zur Untersuchung der 'K-Gruppen'; von Jürgen Schröder; 1990*

„was aber wären wir für menschen...“

Zur Auseinandersetzung um den Film der „Gruppe 2“

Im Frühsommer 94 fand in Köln über mehrere Wochen hinweg eine Veranstaltungsreihe verschiedenster Gruppen und Initiativen zu unterschiedlichen Thematiken statt. In der Diskussion, wie wir - der Infoladen Köln - unseren Termin thematisch und inhaltlich füllen wollen, gab es mehrere Vorschläge. Einer davon war, den Film der „Gruppe 2“ über die Geschichte der RAF bzw. des bewaffneten Kampfes in der BRD zu zeigen. Diesen Film, der als erster Teil die Ereignisse in der Zeit von 67 -77 thematisierte, schauten wir uns daraufhin gemeinsam an. In der anschließenden Diskussion entbrannte ein heftiger Streit darüber, ob wir den Film für die Veranstaltung nutzen wollen. Mehrheitlich wurde dies letztendlich abgelehnt, da viele der Ansichten waren, den Film ohne ergänzende Wortbeiträge so nicht zeigen zu wollen, da er ein recht einseitiges Geschichtsbild bzgl. der behandelten Thematik vermittele, viele Geschehnisse einfach ausgeklammert werden und Zusammenhänge entweder gar nicht oder unzureichend her- bzw. dargestellt werden. Für die Vorbereitung einer Veranstaltung mit dem Film nach unseren Vorstellungen fehlte uns andererseits aufgrund Termindrucks die nötige Zeit. Um diese Diskussion über den Film nicht umsonst geführt zu haben, setzten sich dann aber ein paar Leute zusammen und formulierten einige Kritikpunkte schriftlich (s.u.), um eine Diskussion mit der „Gruppe 2“ einzuleiten. Damit war die Hoffnung auf eine zwar kontroverse, aber dennoch fruchtbare Auseinandersetzung verbunden.

Doch es kam alles ganz anders. Die erste Reaktion auf den Erhalt unseres Schreibens war noch Freude über jede Art der Kritik, ob sie nun geteilt wird oder nicht, und eine baldige Antwort wurde in Aussicht gestellt. Diese Antwort ging dann aber in eine Richtung, die wir doch so nicht erwartet hätten. Nachdem die „Gruppe 2“ unsere Kritik wohl nochmal eingehend studiert und nicht nur überflogen hatte, waren sie *„nicht mehr ganz so sicher, ob es wirklich Sinn macht, darauf genauer einzugehen.“* Da sie uns allerdings eine Antwort versprochen hatten, taten sie es doch und wiesen im Großen und Ganzen unsere Kritikpunkte mit Unverständnis zurück und unterstellten uns, eine inhaltliche Auseinandersetzung gar nicht zu wollen, da unsere Meinung ja eh schon feststünde.

Wir hätten diese Antwort gerne zusammen mit unserer Kritik in die vorliegende Broschüre genommen. Unsere diesbezügliche Anfrage wurde von den FilmemacherInnen leider abgelehnt. Allerdings ging dies einher mit einem Mißverständnis, aufgrund unklarer Formulierungen unsererseits, wie wir mit der Auseinandersetzung in der Broschüre umgehen wollten. Sei's drum. Stattdessen entschieden wir uns dafür, Auszüge des nachstehenden Interviews mit einem Mitglied der „Gruppe 2“ zu ihrem Film in die Broschüre aufzunehmen und sie auf diese Art und Weise selber zu Wort kommen zu lassen...

Gespräch von „Westend Nachrichten“ und „Stadtrat“ (Münchener Stadtzeitungen) mit einem Vertreter der „Gruppe 2“ (Frühjahr 93):

Wer ist die „Gruppe 2“ und was macht sie ?

Entstanden sind wir Mitte der 80er Jahre als Dokumentarfilmgruppe, die politische Dokumentarfilme produziert, mit eigenen Geräten, ohne Fremdfinanzierung und damit ohne Fremdbestimmung der Inhalte. Im Laufe der Jahre gesellte sich Verschiedenes dazu. Wir hatten eine Zeit lang ein öffentliches Textarchiv, daraus ist die Zeitschrift „Texte“ entstanden, die im April in der 7. Nummer erscheint. Wir machen nach wie vor ohne Fremdfinanzierung Filme, wir verleihen Filme, und zwar in erster Linie „internationale Widerstandsfilme“, wir machen - in Zusammenarbeit mit einem schon länger bestehenden Geräteverleih - Licht-, Ton- und Kameraverleih. Das ist ein nicht unerheblicher Teil, mit dem wir die Arbeit finanzieren.

Wie entstand „was aber wären wir für menschen...“ ?

Ich hatte mit ein paar Leuten hier in München ein Videoseminar gemacht. Dort entstand die Idee, einen 5 - 10 - Minutenfilm zum Bernd Rössner (*ehemaliger RAF-Gefangener, wurde 1975 bei der Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm verhaftet, ihm wurde 1992 nach 17 Jahren Haft zunächst lediglich Strafausstand wegen schwerer Krankheit, >als Folge der Haftbedingungen, d. V.< gewährt, >1993 folgte die sog. Begnadigung durch den Bundespräsidenten., d. V.<*) zu machen. Das ist aber nicht über ein unverbindliches Planungsstadium hinausgekommen. Das war auch die Zeit, wo alle Leute angefragt haben, was gibt es eigentlich für Filme zur RAF- und zur Widerstandsgeschichte und zu den Gefangenen. Dann bist Du jedesmal vor der gleichen Situation gestanden, daß es verdammt wenig gibt und dann haben wir gesagt, wir müssen überlegen, ob wir nicht statt dieses nicht mehr existierenden Rössnerfilms einen langen Film zu den Gefangenen machen wollen.

Und das war wann ?

Das war 92. Da haben wir sehr schnell gemerkt, daß das nicht in einem Film zu machen ist, sondern höchstens in 2 Filmen. Wir haben mit ehemaligen Gefangenen und mit Leuten, die in dieser Geschichte auch ihre Rolle hatten, geredet und gemeinsam die Konzepte für die 2 Filme mit jeweils einer Stunde entwickelt. Innerhalb von ein paar Monaten drehten wir den ersten Teil ab, was die selbstgedrehten Sachen betrifft. Dann mußten wir ziemlich Material suchen. Tausend Kassetten nach irgendwelchen Stellen durchsuchen, meistens so schlechte Qualität, daß du es gar nicht mehr hernehmen konntest. Irgendwann war der erste Teil in einer ersten, 50 Minuten langen Fassung, fertig. Den haben wir in einer nicht öffentlichen Vorführung zu Monis (Monika Berberich, Ex-Gefangene, auf Interviews mit ihr stützen sich Teile des Films) Geburtstag in Frankfurt einem kleineren Kreis vorgestellt, von dem dann nicht wenige der Meinung waren, daß man den Film so nicht zeigen könne. Darauf sind wir nochmal in eine Diskussion eingetreten, und haben im Laufe dieser Diskussion rausgekriegt, daß die Leute Recht hatten, was dazu geführt hat, daß wir diesen Teil nicht verwendeten und einen ganz neuen Teil geschnitten haben - also nicht nur ausgebessert und Szenen rausgenommen, sondern auch ein Drittel des Films völlig geändert. Aus den ursprünglichen 50 Minuten sind dann 70 Minuten geworden.

Was war denn die Kritik an dieser ersten Fassung ?

Einer der Einwände war damals schon: Wieso kommt da nur die RAF drin vor? Vom 2.Juni gab's nix, und anderes auch nicht. Ich muß dazu sagen, damals kamen die wirklich überhaupt nicht vor, da war nicht mal die Lorenzentführung (*Im Feb. 1975 entführte die „Bewegung 2. Juni“ den Westberliner CDU-Vorsitzenden und erreicht damit die Befreiung von 6 Gefangenen*) drin. Das haben wir dann so „gelöst“, das wir das wenigstens noch nachträglich reingeklebt haben, es aber nicht mehr geschafft haben, darauf richtig einzugehen. (...)

Dann gab es im Film ziemlich viele Stellen, wo Leute gesagt haben, das wäre besser, das ausführlicher zu machen... So sind Passagen reingekommen, die vorher nicht drin waren, z.B. zu dieser wirklich brutalen Zensurgeschichte während der 70er Jahre, daß Bücher, Zeitschriften und Broschüren kriminalisiert worden sind, was eine ganz wesentliche Sache ist. Es ist insgesamt daran gefeilt worden, es ist ein bißchen genauer geworden.

(...)

Was kam denn seither an Resonanz auf die endgültige Fassung ?

Wir haben uns überlegt, wie wir ein Feedback kriegen. Wir machen das so: Wir legen einen kurzen Fragebogen dazu, natürlich anonym. 80% davon kommen ausgefüllt zurück. Da steht dann drauf, wie kam der Film an, was ist gut, was ist schlecht, und noch drei Zeilen „Lob, Vorschläge und Anregungen“. Und da ist es so: wiederum 80% sagen, sie finden den Film gut. Kritik, die kommt, bezieht sich nicht selten immer noch darauf, daß die RAF darin vertreten ist, und alle anderen nicht. Also: RZ (Revolutionäre Zellen) kommt nicht vor, 2.Juni gibt's kaum.

Was auch öfter kommt, ist, daß gezeigt wird, was passiert, aber zuwenig die Zusammenhänge hergestellt werden. Wobei wir meinen, daß sich das nicht darstellen läßt in dem Rahmen. Ja, und ganz selten schreiben Leute, sie finden, der Film ist radikal. (...)

Zu dem Punkt von vorhin nochmal: Warum kommt RZ nicht vor und warum ist der 2.Juni nur so reingeklebt. Das hat einfach den Grund, daß wir es nicht geschafft hätten, in der Auseinandersetzung mit den verschiedenen Konzepten, die hinter diesen Entscheidungen standen: also hier RAF, dort RZ, da 2.Juni, noch die verschiedenen Entstehungsgruppen, z.B. die Tupamaros München usw. . Wir hätten es nicht geschafft, die ganzen Konzepte einander gegenüberzustellen im Rahmen eines Films mit nur einer Stunde. Zweitens ist es uns zu spät bewußt geworden, nämlich erst nach der ersten Version. Es ist so, daß vieles nur angerissen ist, aber mit dem muß man bei so einem Film leben - du kannst nicht erwarten, daß er alle Probleme löst, die er aufwirft.

Der Film ist so gemacht, daß er auch Leute außerhalb der „Scene“ anspricht. War das von vornherein so geplant?

Es war von vornherein so gedacht. Wir wollten nicht einen Film machen für Leute, die sowieso die Geschichte kennen, oder aus politischen Zusammenhängen kommen, sondern einen Film für Leute, die das nicht bewußt erlebt haben, oder so jung sind, daß sie die Geschichte nicht mitbekommen haben, für jedermann und jedefrau, die sich grundsätzlich informieren will. Nicht so weit an der Oberfläche, daß es nichts politisches mehr transportiert, aber nicht so weit inhaltlich, daß die Leute nichts damit anfangen können. Wir hatten uns damals ein Zeitlimit von einer Stunde gesetzt. Auch wenn wir jetzt 70 Minuten haben - es bleibt das Konzept, einen Film zu machen für „raus aus der Szene“.

(...)

Und was sind das für Leute, die den Film bestellen ?

Es geht querbeet von der Antifagruppe, der Prozeßgruppe in Stuttgart bis hin zu einem Gymnasium in Rostock, das ihn für den Geschichtsunterricht nutzt. Was wir immer wieder mitbekommen, ist, daß unheimlich viele junge Leute den Film sehen, und, sofern der Veranstaltungsort dazu geeignet ist, auch Leute kommen, die nicht unmittelbar zur Szene zu zählen sind. Das Problem besteht eher darin, Veranstaltungsorte zu finden, wo die Leute hingehen, als die Leute dahinzubringen, in den Film zu gehen.

Du hast erzählt, daß ihr viele Bestellungen aus der ehemaligen DDR bekommt. Gibt es da spezielle Interessen, unter scheidet sich die Resonanz von der im Westen?

Wir wissen konkret, daß starkes Interesse kommt von den Antifagruppen. Dann kommen Bestellungen von Leuten, wo ich sagen würde, das ist was ganz anderes wie hier. Hier bestellen Leute, die du kennst oder die in Gruppenzusammenhängen stehen oder grün-alternative Jugendverbände... Da schreiben Jurastudenten, sie würden gern den Film im Rahmen ihrer Seminararbeit benutzen, gestern kam eine Bestellung von einem Verlag an der Ostsee, die wollen den Film für ein Filmfestival und laden uns auch ein, damit wir da etwas zur Entstehungsgeschichte und zur Repression sagen. Das ist ein Verlag, wo ich nicht sagen würde, der ist ein explizit linksradikaler Verlag - eher so links-liberales Spektrum. Aus der Ecke kommt ziemlich viel, das ist anders als hier. Wie gesagt: das Gymnasium. Das hat uns total gefreut, weil da hat eine Lehrerin hier angerufen und gesagt, sie würde den Film gerne in der letzten Klasse für den Geschichtsunterricht hernehmen. Die hat dann auch einen Brief geschrieben, daß der im Unterricht total gut angekommen ist und wir möchten ihr, wenn es den 2. Teil gibt, schnell genug Bescheid sagen, weil sie hofft, daß das noch ist, bevor das Schuljahr zu Ende ist. Also sowas erlebst Du von hier nicht.

(...)

Was macht die Arbeit am 2. Teil ?

Das ist mit Sicherheit die schwierigste Frage. Es ist so, daß der zweite Teil fast fertig war, wir hätten uns nur mehr 14 Tage hinsetzen müssen, schneiden und aus. Das war genau der Moment, wo die - ich sag jetzt mal - die ersten einschneidenden politischen Veränderungen gekommen sind, also jetzt nach '92 (Im April '92 stellt die RAF die bewaffnete Aktionen gegen Repräsentanten von Staat und Wirtschaft ein und will damit einen Prozeß der Neuorientierung revolutionärer Politik einleiten. In der Folge kommt es zu, teilweise heftig ausgetragenen, Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Gefangenen und zwischen RAF und Gefangenen.) Von da an war es so, daß wir selber nicht so recht gewußt haben, wie wir das jetzt sehen. Aus dieser fehlenden Orientierung heraus wollten wir nicht einen Film zu dem Thema so machen, wie wir ihn vorher konzipiert hatten.

(...)

Anm.: Dieses Interview wurde uns von der „Gruppe 2“ zugeschickt und wir haben es für die Broschüre kürzen müssen. Es fehlen im wesentlichen die Teile über Werbung und Distribution des Videos, und über die Kriminalisierung, die wir aufgrund der Medienresonanz als bekannt voraussetzen (falls nicht, bitte direkt an die „Gruppe 2“ wenden, ebenso bezüglich Verleih des Filmes und der Reihe „Texte“).

Die Adresse der „Gruppe 2“ findet sich in der Literaturliste

Kritikpapier des Infoladen an die „Gruppe 2“

Einige Anmerkungen zum Film

A nlaß dieses Papiertes war das Vorhaben, diesen Film als Infoladengruppe innerhalb einer Veranstaltungsreihe zu zeigen. Nach einer ziemlich heftigen und kontroversen Diskussion entschieden wir uns dies nicht zu tun. Nach der Betrachtung des Films tauchte bei uns die Frage nach dem Sinn und Zweck auf, den die MacherInnen verfolgen.

Wenn es Ziel ist, allein die Geschichte der Repression des Staates gegen die gefangenen und ermordeten GenossInnen (und ihres Leids) zu dokumentieren, so erfüllt der Film im Großen und Ganzen seinen Zweck.

Der Film vermittelt in seinen Sequenzen aus Originalbildern auch ein ganz gutes Stimmungsbild, und er ermöglicht eine vage Vorstellung von den gesellschaftlichen Um- und Aufbrüchen der Zeit gegen Ende der 60er Jahre.

Wenn es allerdings darum gehen soll, Menschen, die diese Zeit nicht miterlebt haben, eine Auseinandersetzung mit linksradikaler und bewaffneter Politik in den 60er/70er Jahren zu ermöglichen, dann grenzt der Film unseren Erachtens nach in einigen Punkten an Geschichtsklitterung.

Gehen wir von dem Ideal aus, daß aus der Geschichte und ihrer Aufarbeitung gelernt werden könnte und sollte, fehlen hier einige wesentliche Ansatzpunkte. Im Folgenden nun eine Auflistung dessen, was uns auffiel und der sich daraus ergebenden Fragen.

Mit der Erwähnung der Kinkelinitiative und dem Zitat aus der Erklärung der RAF „Keine direkten Angriffe mehr, sondern Aufbau einer Gegenmacht von Unten“ - was immer das sein mag, fängt dieser Film an. Diese ersten Szenen lassen erwarten, daß ein Beitrag zur Auseinandersetzung über die Politik, vielleicht sogar der Konflikte innerhalb und mit der RAF geleistet wird (und dies sogar noch im Kontext der KGT-Initiative, der April-Erklärung der RAF,...) Stattdessen schließt sich lediglich eine der historischen Chronologie folgenden dokumentarische Auflistung der Geschehnisse '67-'77 mit überwiegendem Bezug auf die RAF an. Da hier kein Diskussionsbeitrag zu der 1993 (und auch jetzt noch?) aktuellen Debatte zwischen diversen Gefangenen und Gruppen/Einzelpersonen draußen erfolgt, stellt sich uns die Frage, warum diese Szene nicht erst im bereits angekündigten zweiten Teil des Filmes erscheint, sondern fragmentarisch und ohne Bezug zum Rest vorgezogen wird. (Doch wohl kaum, um zu zeigen, daß Typen wie Kinkel verlogene Schweine sind, oder?)

Nach einem bereits oben erwähnten relativ ausführlichen Geschichtsrückblick auf die Zeit '67 - '70 (Schahbesuch, Tod Benno Ohnesorgs, Mobilisierung gegen den Vietnamkrieg, besetzte Universitäten vielerorts, SDS bis hin zur Kaufhausbrandstif-

tung in Frankfurt) taucht dann plötzlich Monika Berberich als „Mitbegründerin der RAF“ (*Originaluntertitel im Film*) auf. (Interessant! Von einer Gründungsversammlung wußten wir bisher nichts.)

Sie klärt die Zuschauer über die drei Handlungsmöglichkeiten auf, die sich aus der politischen Situation 1970 ergaben. Als da wären:

- Der Marsch durch die Institutionen
(der bekanntlich im Arsch der Gesellschaft endete, Anmerkung d.V.)
- Die Organisation in marxistisch-leninistischen Parteien, die trotz verschiedenster Strömungen und Politikansätze kläglich scheiterten.
- Schließlich der einzig konsequente, weil mit radikalen - gerade auch persönlichen - Brüchen einhergehende Weg, der Weg in die Illegalität (hier gleichbedeutend mit RAF).

Gleichzeitig redet M. Berberich von der damals durchaus breiten Diskussion um Illegalität bzw. bewaffneten Kampf, insbesondere darüber, ob eine Metropolenguerrilla zum damaligen Zeitpunkt politische Berechtigung hatte oder nicht. Die meisten an dieser Diskussion Beteiligten scheinen dann allerdings recht schnell auf einen der beiden oben erwähnten „Irrwege“ gelandet zu sein.

Weder erfährt hier die „Bewegung 2.Juni“ Erwähnung, die bereits Anfang der 70er Jahre ein anderes, stadtteilbezogenes, Konzept vom bewaffneten Kampf hatte; noch kommen GenossInnen zu Wort, die an der besagten Diskussion teilgenommen und dann weder einen der „Irrwege“ noch die RAF gewählt hatten. Politik außerhalb dieser drei o.g. Möglichkeiten gibt es Monika Berberichs Darstellung zufolge nicht, obwohl später im Film noch Zeitungen wie die 883, ein Foto von Georg von Rauch oder die Organisation Bewegung 2. Juni mal ganz kurz auftauchen. Spontis, JungarbeiterInnen, AnarchistInnen und sonstige undogmatische Gruppen kommen in diesem Geschichtsabriß nicht vor.

Der Film zeigt zudem die Illegalität als einen klar vorherbestimmten, bewußten Schritt. Er blendet die Möglichkeit eines Wechselspiels staatlicher Repression einerseits und strategischer Entscheidung andererseits aus (z.B. bei der Darstellung der Befreiung von Andreas Baader).

Gerade aber die verschiedenen Ebenen und die Widersprüchlichkeit in diesem ganzen Prozeß, der auch oft von Zufällen oder persönlichen Bezügen bestimmt war, hätte ein wichtiger Beitrag in der Auseinandersetzung sein können.

(An dieser Stelle möchten wir auf die Materialsammlung „Die Mythen knacken“ der

Linken Liste Ffm. hinweisen, die zeigt, daß die Diskussion um einen bewaffneten Kampf keineswegs nur moralisch geführt wurde.)

Allenfalls eine Äußerung von Hanusch (ev. Akademie Tutzing) verweist auf eine Interpretation, daß damals vielleicht nicht alles nur klare politische Entscheidung war, oder daß auch Leute in die Illegalität „geschliddert“ sein könnten, bzw. es tatsächlich sind. Die Rolle, die jener Herr Hanusch im Film einnimmt, wirft bei uns einige Fragen auf. Soll er Sympathien und Verständnis für die Vorgehensweise der RAF erzeugen, insbesondere bei all denen, die sich politisch jenseits der linksradikalen Szene verorten? Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Politik der RAF tritt zugunsten eines allgemeinen Geredes über Moral und einen Appell an die Menschenrechte in den Hintergrund. Die persönliche Erfahrung eines übermächtigen imperialistischen Feindes, der nun auch noch im eigenen Land seine „wahre Fratze“ zeigt, führt zu einem Handlungsdruck, der den vielgeschmähten Betroffenheitsregungen heutiger Tage in nichts nachsteht. So wird die RAF in eine Opferrolle gesetzt, die im krassen Widerspruch steht, zu der ansonsten vermittelten „straighten“ Entscheidung - dem „subjektiven Bruch“ - für den einzig revolutionären Weg. Sowohl die Entscheidung der GenossInnen der RAF, als auch kritische Diskussionen, die stattgefunden haben, werden dadurch entpolitisiert.

Der Film fährt fort mit der Dokumentation der Angriffe der RAF '72 auf US Army Einrichtungen (Headquater Heidelberg usw.) als Antwort auf die massiven Flächenbombardements der USA in Vietnam. Nach diesen Aktionen wurden innerhalb weniger Wochen 9 Leute, die staatlicherseits der RAF zugerechnet wurden, verhaftet. Von nun an dreht sich der Film um den Kampf gegen die mörderischen Haftbedingungen der Gefangenen, ebenso wie sich die Politik der RAF auf den Kampf gegen die Haftbedingungen konzentriert. Die politische Bedeutung dieser Umorientierung wurde damals und auch heute im Film nicht thematisiert.

Danach kommt eine Schilderung Günther Sonnenbergs über eben jene am eigenen Leib erfahrenen Bedingungen im Knast, gefolgt von einer „strikt politischen“ Erklärung Baaders (aus dem Knast '76) zu der Rolle des/der politischen Gefangenen als Werkzeug im gesamten linksradikalen Kampf.

Andreas Baader im Juni 76 aus dem Knast:

„Über Folter ist nur zu sprechen mit den Inhalten und Strategien die Sie abschaffen wird.

Denen revolutionärer Politik!

Vom Standpunkt des bürgerlichen Antifaschismus aus wird das Gerede darüber zur Klage die den Gefolterten denunziert. Sicher Isolation ist Folter wie sie der ihr ausgesetzt ist erlebt, ist sie als der langsame reflektierbare Prozeß der zerstörung revolutionärer Identität.

Fürchterlicher als jeder physischer Schmerz mit dem wir Erfahrung haben.

Politisches Bewußtsein ist in der Falle der Warengesellschaft immer ein Prozeß der erkämpft wird. In der Agonie der Isolation soll dieser Prozeß gebrochen und revidiert werden. Durch den Entzug seiner Bedingungen, Praxis bewußter sozialer Interaktion

wird dem Gefangenen seine Geschichte genommen. Seine, insofern sie seine be-
wußte, seine politische Geschichte ist. Das ist das Ende seiner Persönlichkeit...“

Es wird nicht klar, ob es sich dabei um die Darstellung zweier sich ergänzender
oder zweier verschiedener Positionen handeln soll. Diejenige Baaders steht zu die-
sem Zeitpunkt schon im latenten Widerspruch zur Politik der RAF, welche sich ex-
trem auf die Haftbedingungen bzw. das Freipressen der Gefangenen konzentriert
und deren Darstellung im Film.

Spätestens hier zeigt sich die Grenze zu einer „reinen“ Dokumentation. Eine
Stellungnahme zu diesem, bzw. eine Problematisierung dieses Widerspruchs wäre
durchaus angebracht.

Dazu als ein weiteres Beispiel Monika Berberichs Äußerung im Interview zum
Hungerstreik und Tod von Holger Meins:

*„Wir haben im Streik dann - zum ersten Mal im Verlauf des Streiks, gefordert, daß wir
zusammengelegt werden. Untereinander - vorher war die Forderung Gleichstellung
mit anderen Gefangenen, auch Aufhebung der Isolation, aber das Wesentliche war
die Gleichstellung. Weil wir rausgekriegt hatten, zum einen das läßt sich nicht durch-
setzen und zum anderen auch, daß uns klar geworden ist, daß wir zusammenkom-
men müssen im Knast, um gegen die Folgen der Isolation anzukämpfen, unsere
Identität bewahren. Auch um die Politik, soweit das unter diesen Bedingungen mög-
lich ist, weiterentwickeln zu können; daß wir dazu zusammenkommen müssen.*

*Von daher war es auch ein positives offensives Moment zu sagen: wir wollen zusam-
men und nicht nur weil wir die Gleichstellung nicht erreichen können. Es ist entwickelt
worden im Streik, als Forderung, als 'ne Art Kompromiß.*

Der Staat ist auch darauf nicht eingegangen. (!!! sic.)

*Und wir haben dann den Streik abgebrochen, als klar war, und es auch möglich war,
daß noch weitere Gefangene sterben würden. Und auf 'ne Aufforderung der RAF
draußen, die gesagt hat: sie nimmt das jetzt in die Hand. Die Konsequenz war dann
der Angriff auf die Botschaft in Stockholm zur Befreiung der Gefangenen, die den
Streik geführt hatten. Eben aus dem raus, wenn der Staat versucht die Gefangenen
umzubringen oder kaputtzumachen, ist es notwendig sie rauszuholen...“*

Desweiteren wird dann die Entführung der Mallorca-Urlaubermaschine wäh-
rend der Entführung von Schleyer im Herbst '77 durch ein palästinensisches Kom-
mando und deren Scheitern zwar gezeigt, es werden jedoch die Dimensionen und
Konsequenzen mit keinem Wort erwähnt: - völlig Unbeteiligte in den eskalierenden
Konflikt RAF-BRD/Staat hineinzuziehen; - Verhältnis zwischen Forderung und Resul-
tat der Aktion; - Konsequenzen für (gemeinsame) internationalistische Aktionen;...
Betrachten wir nun hingegen die Flugzeugentführung nach Entebbe '76, deren Schei-
tern und die von der RZ '91 - auch schon zu spät - ins Rollen gebrachte Auseinander-
setzung, insbesondere um den Tod von Gerd Albertus, dann macht sich bei uns nur
Verwunderung breit.

Der Film schließt mit dem aufschlußreichen Satz (bezogen auf den Herbst '77
und die Morde in Stammheim) „...danach war nichts mehr wie vorher“. Zu sehen sind

dann Straßenkampfszenen vom 1. Mai '87 und der Räumung der Mainzerstr. 90, beides in Berlin (warum nicht Krefeld '83?). Dieser so hergestellte Zusammenhang zwischen autonomer militanter Mobilisierung und den Ereignissen von '77 ist schlichtweg falsch! Würden die FilmemacherInnen den Versuch wagen, die inzwischen ritualisierte Militanz der Autonomen ins Verhältnis zur (ebenso ritualisierten?) Militanz der RAF zu stellen, so wäre diese Schlußsequenz durchaus interessant, sie könnte zumindest eine Diskussion anstoßen.

Der Bezug auf Kinkel und die KGT-Initiative zu Beginn des Filmes, läßt einen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung erwarten. Es folgt dann aber überwiegend Moral und der Hinweis auf einen 2. Teil. Daß sich diese Erwartungen im 2. Teil erfüllen, bleibt zu hoffen; allerdings auch Spekulation, angesichts der Schlußsequenz.

So bleibt der Film insgesamt weit hinter seinen Möglichkeiten zurück und trägt dazu bei, an einem (weiteren) Mythos zu basteln.

Infoladen Köln, Herbst '94

Nachwort zu unserer Kritik

Unsere erste Kritik an dem Film: „was aber wären wir für menschen“ war grundsätzlich als Einstieg in eine Auseinandersetzung gedacht, von der wir uns mehr erwartet haben, als bisher herausgekommen ist. Das dies nicht so ist, daran sind wir auch nicht ganz unschuldig. Die stellenweise auftretende Polemik halten wir heute für unnötig, da sie bei sowieso schon schwierigen Auseinandersetzungen schnell dafür sorgt, daß diese Ebene die inhaltlich-sachliche ersetzt, bzw. beide Ebenen sich ständig vermischen. Dies hat auch in der Antwort der „Gruppe 2“ seine Bestätigung gefunden.

Ansonsten hätte die Kritik, so finden wir im Nachhinein, an einigen Stellen etwas ausführlicher und präziser sein können. Dies gilt z.B. für den Begriff der Moral und die Einordnung der Debatte um den Tod von Gerd Albartus, die ja als „gutes“ Gegenbeispiel angeführt wird. Wir sind nicht der Meinung - so wie es vielleicht aus unserer Kritik herauslesbar ist, und es die „Gruppe 2“ uns in ihrer Antwort unterstellt - die Auseinandersetzung um den Tod von Gerd Albartus als besonders moralfrei zu begreifen, im Gegenteil. Darum ging es uns auch nicht, als wir dies in unserer Kritik anführten, sondern um die umfangreiche Auseinandersetzung mit einem Kampfabschnitt und dem politischen Selbstverständnis der RZ. Dazu gehört auch die Debatte über das Mittel „Flugzeugentführung“, die z.T. sehr grundsätzlich geführt wurde und auch den GenossInnen der „Gruppe 2“ nicht entgangen sein werden. Mit dieser Diskussion im Hinterkopf, fanden wir es gelinde gesagt sehr verkürzt, wie auf die „Lands-

hut-Aktion“ (das war der Name des entführten Flugzeugs) eingegangen wurde. Dies ist aber nur ein Aspekt der damals geführten Debatte, ein anderer Aspekt ist die Frage von Moral und Selbstverständnis gewesen... Wir begreifen diese ganze Diskussion mit all ihren Widersprüchen und Unterschiedlichkeiten in der Argumentation primär als politische Debatte in der sowohl moralisch argumentiert wurde, aber auch der Begriff der Moral an sich und in seinem konkreten Kontext (z.B. Internationalismusverständnis) thematisiert wurde - und zwar als Bestandteil der politischen Gesamtdebatte.

Unser Eindruck beim sehen des Filmes war, daß er versucht, über Moral den Kampf der Guerilla zu vermitteln und zu legitimieren. Das moralische Recht, den (bewaffneten) Kampf aufzunehmen schwebt dabei über allem. Politische Konzepte, Analysen und die damit verbundenen Erwartungen und Widersprüche geraten dabei in den Hintergrund oder werden erst gar nicht thematisiert.

Alles in allem sind wir immer noch der Meinung, daß diesbezügliche Inhalte auch in einem 60-70 Minuten langen Film zumindestens verkürzt untergebracht werden können bzw. auf derlei Zusammenhänge durch kurze Wortbeiträge hingewiesen werden kann.

Gerade wenn das Ziel der FilmemacherInnen, mit dem Film „raus aus der Szene“ zu kommen und andere Leute zu erreichen, ist. Besonders was die vielen jüngeren Leute angeht, die oftmals sehr wenig über die Geschichte des Widerstandes und der Repression im „Modell Deutschland“ der 70er Jahre wissen.

Ebenso sind wir noch der Meinung, daß die Sequenzen zum Anfang und am Schluß des Filmes so unglücklich wie unpassend gewählt worden sind. Ein am Ende unkommentierter Bezug zu den autonomen Straßen- und Häuserkämpfen in den 80ern dienen vielleicht visuell als Trostpflaster für die einschneidenden Ereignisse im Jahre '77, haben aber so in einem politischen Dokumentarfilm, der historische Ereignisse rekonstruieren, dokumentieren (auch parteilich) und einem Publikum näherbringen soll (auch gedanken- und diskussionsanregend) u.E. so einfach nichts zu suchen. Der Verweis auf den 2. Teil, wenn es um die Kritik an der Einleitung des Filmes geht, wo die „Kinkel-Initiative“ und die Zäsur der RAF vom April '92 kurze Erwähnung finden, greift u.M nach zu kurz. Mensch macht es sich hier zu einfach, da der 1. Teil ja erstmal für sich gesehen wird und in diesem Kontext der Geschichte kein Zusammenhang hergestellt wird. Diese Einleitung hätte ihren Platz besser am Anfang des 2. Teils gehabt. Um so deplazierter erscheinen die Anfangs- und Ausgangssequenzen erstrecht, wenn der angekündigte 2. Teil u.U. garnicht mehr erscheint, wie es sich teilweise leider andeutet (Interview in der „Stadtratte“ und Antwort der „Gruppe 2“ an uns). Da es aber unklar formuliert bleibt, hoffen wir erstmal das Gegenteil, weil eine Dokumentationsfortsetzung über die Geschichte der Guerilla in der BRD grundsätzlich ohne Wenn und Aber zu begrüßen ist, auch wenn die Ansichten darüber, wie so ein Film auszusehen hätte, bestimmt nicht nur bei uns und den FilmemacherInnen der „Gruppe 2“, offensichtlich auseinander gehen.

Literaturliste

eine kleine Auswahl

In der Broschüre erwähnt:

- BüroBert: „**COPYSHOP**“ Kunstpraxis & politische Öffentlichkeit; Edition ID-Archiv, 1993
- W. Kraushaar: „**Revolte und Reflexion**“ Verlag Neue Kritik 1990
- „**Metropolengedanken & Revolution**“ Edition ID-Archiv, Berlin-Amsterdam 1991
- Klaus Viehmann, u.a.: „**Drei zu Eins**“ Edition ID-Archiv, 1993
- Broschüregruppe: „**Triple Opression & Bewaffneter Kampf**“, Selbstverlag Berlin 1994, Broschürengruppe, c/o M99, Manteuffelstr. 99, 10997 Berlin
- gruppe 2 - film & videoproduktion: „**was aber wären wir für menschen...**“ Teil 1, Fasanenweg 142, 82008 Unterhachingen
- „**Wir waren die Stärkste der Parteien**“, Rotbuch 1977
- „**Partei kaputt**“, Das Scheitern der KPD und die Krise der Linken, edition Vielfalt
- Kursbuch 25 (Oktober 1971): „**Politisierung: Kritik und Selbstkritik**“ Kursbuch Wagenbach
- Red.diskus (Hg.): „**Küss den Boden der Freiheit**“ Berlin-Amsterdam, Edition ID-Archiv, 1992
- Asta Uni-GH-Duisburg: „**Basta**“, Sonderausgabe WS 94/95 zur Geschichte der StudentInnenbewegung „The Times They Are A Changin“
- G. Treusch-Dieter: „**Von der sexuellen Rebellion zur Gen- und Reproduktionstechnologie**“ Konkursbuch Verlag, Tübingen 1990
- Guido Viale: „**Die Träume liegen wieder auf der Straße**“ Wagenbach, Berlin 1979
- H. Reinicke: „**Wilde Kälten**“ 1492, Die Entdeckung Europas, Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/M. 1992
- Berliner Arbeitshefte und Berichte zur Sozialwissenschaftlichen Forschung, Nr. 40; „**Ideologischer Kampf vs. Regionale Hegemonie**“ - Ein Beitrag zur Untersuchung der 'K-Gruppen'; von Jürgen Schröder; Berlin, 1990

Weitere Literatur:

- Ulrike Marie Meinhof: „**Die Würde des Menschen ist antastbar**“, Wagenbach
- Rudi Dutschke: „**Mein langer Marsch**“ Rohwolt
- Kursbuch 35 (April 1974): „**Verkehrsformen**“
- Initiative Sozialistisches Forum: „**Diktatur der Freundlichkeit**“, Freiburg 1984, Verlag Ca Ira
- Autonome Studis (Bolschewiki): „**Mit den überlieferten Vorstellungen radikal brechen**“, Freiburg 1990, Ca Ira
- W. Balsen, K. Rössel: „**Hoch die Internationale Solidarität**“, Kölner Volksblatt Verlag 1986
- Christian Geissler: „**Kamalatta**“ Rotbuch
- Linke Liste der Uni Frankfurt: „**Die Mythen knacken**“, Ffm 1987
- P. Mosler: „**Was wir wollten, was wir wurden...**“, Reinbeck 1977
- arranca! Nr. 3 „**Linke und Militanz**“, Berlin 1993
- „**Texte zur Veranstaltung**“ am 20.9.94 in Bremen, Antifaschistisches Komitee/Bremen und Kein Frieden/Frankfurt, AWI c/o „3.Welt“ Haus, Westerbachstr. 40, 60489 Frankfurt; Antifaschistisches Komitee, St. Paulistr. 10/12, 28203 Bremen

- Reihe -texte-, u.a. Nr. 7 „**Krise, Guerilla & Revolutionärer Prozeß**“ Gruppe 2, München 1994
- Sozialistisches Forum: „**Autonomia, Vom Neoleninismus zur Lebensphilosophie**“ (eventl. unveröffentlicht)
- Die Beute, Nr. 1/95, Schwerpunkt „**Autonomie und Bewegung**“ Edition ID-Archiv 1995

- RAF (& Widerstand)

- Ausgewählte Dokumente der Zeitgeschichte: „**BRD-Rote Armee Fraktion**“ GNN-Verlag Köln, 1987
- „**Texte der RAF**“ Utrecht bzw. Graz, Verlag van Houden, bzw. Rote Sonne, 1973
- „**Das Info**“ Briefe von Gefangenen aus der RAF, (Hg) Pieter Bakker Shut, Neuer Malik Verlag Kiel, 1987
- „**Stammheim**“ - der Prozeß gegen die RAF, Pieter Bakker Shut, Neuer Malik Verlag Kiel
- Klaus Bittermann (Hg): „**Die alte Straßenverkehrsordnung**“, Edition Tiamat Berlin (West), 1986
- „**Über das Schleifen von Messerrücken**“, M. Dietiker, A. Jansen, B. Rosenkötter, u.a. in „Triple Opression & Bewaffneter Kampf“ (s.o.)
- AK Drinnen & Draußen: „**Der Sprung ist vielmehr ein langwieriger und harter Prozeß**“, Texte von Gefangenen aus RAF und Widerstand 88-92, GNN-Verlag Köln, 1992
- Kein Friede: „**Die Niederlage der RAF ist eine Niederlage der Linken**“, AWI c/o „3.Welt“ Haus, Westerbachstr. 40, 60489 Frankfurt
- „**RAF - Diskussionen 1992 - 1994**“, Edition ID - Archiv, 1995

- Bewegung 2. Juni

- „**Der Blues**“ - Texte der Bewegung 2. Juni, ?
- Serie „Bewegung 2. Juni“, expl. **Lorenz-Entführung** in „Junge Welt“, Bestell. Abtlg: LeserInnenpost

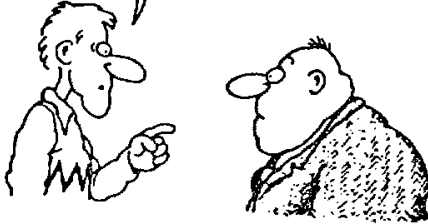
- RZ - Rote Zora

- RZ: „**Wege zum Erfolg**“ (mit Beiheft der Roten Zora) ?
- Rote Zora: „**Die Rote Zora**“, ?
- RZ/Rote Zora: „**Früchte des Zorn**“, Edition ID-Verlag Berlin-Amsterdam, 1994
- Rote Zora: „**Mili's Tanz auf dem Eis**“, 1994, ?

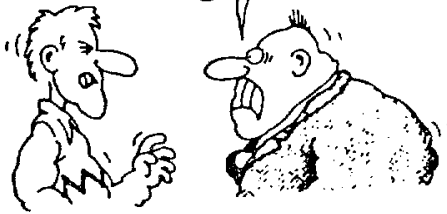
- Sex & Gender Debatte

- Judith Butler: „**Das Unbehagen der Geschlechter**“, Suhrkamp TB, Ffm 1991
- Seyla Benhabib u.a.: „**Der Streit um Differenz**“, Fischer TB, Ffm 1993
- Feministische Studien 2/93 „**Kritik der Kategorie Geschlecht**“ Dt. Studienverlag, Weinheim 1993
- Neue Rundschau, Bd 4/93 „**Den Körper neu denken**“, Fischer Verlag, Ffm 1993
- C. Eichborn/S. Grimm (Hg) „**Gender Killer**“, Edition ID-Archiv, Berlin-Amsterdam 1994
- Irena Sgier: „**Aus eins mach zehn und zwei lass gehn**“, eFeF Verlag Bern-Zürich-Dortmund 1994
- Judith Butler: „**Körper von Gewicht**“ - Die Grenzen der Geschlechter, Berlin Verlag, vorr. März '95

„FRAGMENTE“?
ALSO, MIR IST
SCHLEIERHAFT...



WIE BITTE?



AH ICH MEINE,
ES IST MIR EIN
RÄTSEL

NA ALSO

